

Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Bachelor-Arbeiten

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Bachelor-Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel¹ die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

Die Nutzungsrechte sind:

- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten, mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Bachelor-Arbeit auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikation).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Bachelor-Arbeit selbst. Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben. Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 16. Juni 2010

Hochschule Luzern
Soziale Arbeit



Dr. Walter Schmid
Rektor

¹ Ausnahmsweise überträgt die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der/die Studierende Rechtsinhaber/in.

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

empfiehlt diese Bachelor-Arbeit

besonders zur Lektüre!

Erdarbeit, Verhandlung und Downhill

**Soziokulturelle Animation und Nachhaltigkeit:
Realisierung von Mountainbike Infrastruktur mit Freiwilligen**



Samuel Hubschmid

Bachelorarbeit

Literaturrecherche

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit – Soziokultureller Animator

Luzern, Januar 2011

Inhaltsverzeichnis

1. Abstract	5
2. Einleitung	6
2.1. <i>Motivation zur Bachelorarbeit</i>	6
2.2. <i>Ziel der Bachelorarbeit</i>	7
2.3. <i>Methode der Bachelorarbeit</i>	8
3. Gesellschaftlicher Wandel in der Freizeitgestaltung	10
3.1. <i>Entwicklung und Bedeutung des Freizeitsports</i>	10
3.1.1. Gesellschaftliche Differenzierung	10
3.1.2. Individualisierung und Zugehörigkeit	11
3.1.3. Freizeit- und Individualsport	12
3.1.4. Verbandssport	13
3.2. <i>Herausforderung und Reaktion</i>	14
3.2.1. Systemkrise	14
3.2.2. Kommunikatives Handeln und Balancieren	15
3.2.3. Stand des politischen Auftrages	16
4. Soziokulturellen Animation	18
4.1. <i>Hintergrund der Soziokulturellen Animation</i>	18
4.1.1. Ziel der SKA	18
4.1.2. Mandatierung	19
4.1.3. Prävention	19
4.2. <i>Handlungsmodell Soziokultureller Animation</i>	20
4.2.1. Militanz, Technik und Mediaktion	22
4.2.2. Rollen und Haltung in der Soziokulturellen Animation	23
4.2.3. Ermöglichung der Partizipation	24
4.2.4. Methode der Partizipation: Community Organizing	26
5. Nachhaltige Entwicklung	28
5.1. <i>Definition</i>	28
5.2. <i>Geschichtliche Entstehung</i>	29
5.3. <i>Die lokale Agenda 21 (LA21) der Stadt Bern</i>	30
6. Praxisbeispiel. Aufbau und Trägerschaft der Mountainbike Infrastruktur durch eine Freiwilligen-Organisation.	31
6.1. <i>Kontext des Praxisbeispiels</i>	31
6.1.1. Geschichte	31
6.1.2. Reaktion auf den gesteigerter Erholungsdruck	32
6.1.3. Bedarfsanalyse von Mountainbikenden	33
6.2. <i>Die Zielgruppe – Die Mountainbikenden</i>	34
6.2.1. Statistische Daten	34
6.2.2. Motive und Bedürfnisse der Zielgruppe	35
6.2.3. Ausprägungen im Mountainbike-Sport	36

6.2.4. Ressourcen Analyse	37
6.3. Infrastruktur Projekt: die GurtenTrail Story	39
6.3.1. Konflikt	39
6.3.2. Community	40
6.3.3. Rückschlag und Neustart	40
6.4. trailnet.ch – das Bike Netzwerk	41
6.4.1. Community Expansion	41
6.4.2. Entfremdung	42
6.4.3. Schlaglöcher des Erfolgs	42
6.4.4. Good Practice	43
7. Synthese: Soziokulturelle Animation, nachhaltige Entwicklung und Mountainbike-Infrastruktur	45
<i>7.1. Anwendung des Handlungsmodells mit vier Interventionspositionen</i>	<i>45</i>
7.1.1. Organisationsposition	45
7.1.2. Konzeptionsposition	46
7.1.3. Vermittlungsposition	46
7.1.4. Animationsposition	46
7.1.5. Arbeitsprinzip Partizipation: Betroffenheit und Beteiligung	47
<i>7.2. Reflexion der nachhaltigen Entwicklung</i>	<i>48</i>
7.2.1. Ökologischer Aspekt	48
7.2.2. Ökonomischer Aspekt	49
7.2.3. Sozialer Aspekt	49
7.2.4. Umgang mit Nachhaltigkeit	50
<i>7.3. Nachhaltigkeits-Profession in Sport, Freiwilligenarbeit und Umwelt</i>	<i>51</i>
7.3.1. Partizipation und Chancengleichheit	51
7.3.2. Sozialressourcen, von der Gesundheitsförderung zur Kohäsion	52
7.3.3. Nachhaltigkeitsbildung	52
8. Schlussfolgerung: SKA für Infrastruktur	54
<i>8.1. Beantwortung der Fragestellung</i>	<i>55</i>
8.1.1. Verbleibende Fragen	55
<i>8.2. Vision und Ausblick</i>	<i>56</i>
9. Quellenverzeichnis	58

Abbildungsverzeichnis

Titelbild	Erdarbeit, Verhandlung und Downhill	1
Abbildung 1	Handlungsmodell der Soziokulturellen Animation	21
Abbildung 2	Drei-Säulen Modell der nachhaltigen Entwicklung	28
Abbildung 3	Sportaktivität der Velofahrer im Vergleich zur Gesamtbevölkerung	35
Abbildung 4	Mountainbike-Splittergruppen in das Lebenszyklusmodell	37
Abbildung 5	Projektspirale und Beteiligungskreise in Interventionssektoren	43

1. Abstract

Die steigende Nachfrage nach Mountainbike-Infrastruktur, führt in Ballungszentren zu Konflikten mit Interessensvertretern, Nutzergruppen und Behörden. Für den GurtenTrail der als Praxisbeispiels behandelt wird, waren während acht Jahren Aushandlungsprozesse zur Offizialisierung in Gang. Das Resultat ist die erste Mountainbike-Infrastruktur in der Schweiz, die durch einen Verein mit Freiwilligenarbeit bewilligt, erstellt und betrieben wird. Zum Erfolg führte das Legen von Querverbindungen und Vermitteln zwischen System und Lebenswelt, die Partizipation der Nutzergruppen und frühes Einbeziehen aller Betroffenen. Aber die Frage der nachhaltigen Wirkung nach der Agenda 21 stellt sich:

Gesellschaftlicher Wandel verändert die Bedürfnisse in der Freizeitgestaltung, was den Erholungsraum an die Kapazitätsgrenze bringt. Mountainbike-Infrastruktur kann die Nutzung kanalisieren. Eine Schädigung der Natur wird lokal in Kauf genommen, dafür tritt im grösseren Kontext eine Entlastung ein. In der Diskrepanz zwischen Nutzung und Erhalt, bekommt informellen Bildung und Sensibilisierung für Nachhaltigkeit einen grossen Stellenwert. Dafür müssen die Nutzenden an ihrer Infrastruktur beteiligt werden. Hierzu bieten sich die Arbeitsprinzipien der Soziokulturellen Animation an: Betroffene werden zu Beteiligten.

In der Synthese der Theorien, wird es möglich die Vielschichtigkeit des Praxisbeispiels aus zu leuchten. Dieses wird nach den Arbeitsprinzipien und einem Handlungsmodell der SKA überprüft und aus der Perspektive der nachhaltigen Entwicklung reflektiert. Danach wird belegt, warum SKA sich in diesem Feld betätigen soll und warum Sport-Infrastruktur für Mountainbikes mit einem sozialen Fokus angegangen werden soll.

2. Einleitung

„Wir können nicht immer nur kanalisieren und Probleme durch Trennung von Menschengruppen lösen, denn ohne respektvolles Miteinander werden wir schon bald an die Grenzen der sozialen Einigkeit stossen.“¹ Dieses Zitat deutet die Tragweite des Praxisbeispiels an, welches in der vorliegenden Bachelorarbeit analysiert werden soll. Wer die Mountainbike-Infrastruktur am Hausberg der Hauptstadt besucht, ahnt nicht, wie viele Stunden und Tage Arbeit dafür nötig waren. Erdarbeiten für Elemente wie Wellen, Kurven und Sprünge, wurden alle in Handarbeit von Freiwilligen erstellt. Noch weniger sichtbar ist die Verhandlungsarbeit, die unzählbaren Stunden an Gesprächen in Anspruch nahm. Eine Mountainbike-Infrastruktur, die von Freiwilligen erstellt und betrieben wird, ist ein Novum in der Schweiz, und das Beispiel dient heute als Vorbild für andere Projekte. Behörden, Grundeigentümer und andere Interessenvertreter sind heute genau so stolz auf das Erreichte wie die Berner Mountainbikenden, die sich für ihre Strecke engagiert haben. Wie es hier zu gekommen ist und welche Werte über diese Errungenschaft entstanden sind, wird in der Folge erläutert.

2.1. Motivation zur Bachelorarbeit

Zehn Jahre vor Entstehen dieser Bachelorarbeit (BA) hat der Verfasser als ehrenamtlich Tätiger begonnen, eine illegal entstandene Mountainbike Strecke in übernutztem, urbanem Gebiet zu legalisieren. Bisher war Mountainbike-Infrastruktur nur als touristische Angebote in den Bergregionen vorhanden. Im urbanen Raum wurde mit Repression auf Begehren der Sportlerinnen und Sportler reagiert. Dem Autor ist es mit seinem Verein trailnet.ch gelungen, einen Präzedenzfall zu schaffen, der heute als Vorbild gehandelt wird für Projekte von Mountainbike-Infrastruktur in der Nähe von Ballungszentren. Doch dieser Präzedenzfall ist nicht auf Grund von fachlichem Wissen zustande gekommen, sondern aus einer unbewusst gewählten Herangehensweise, die alle Betroffenen integrierte und trotz aller Meinungsverschiedenheiten zum Konsens geführt hat. Das Unterfangen, eine Mountainbike-Strecke auf öffentlichem und privatem Grund zu betreiben, galt bis anhin als unrealisierbar, schon gar nicht durch reine Freiwilligenarbeit. Noch während der Realisierung hat sich der Verfasser entschlossen, das Studium zu Soziokulturellen Animatoren anzugehen, um damit seiner Praxis den nötigen theoretischen Hintergrund geben zu können. Mit der Bachelorarbeit möchte der Verfasser sein eigenes Vorgehen in der Praxis mit dem beruflichen Wissen der Soziokulturellen Animation (SKA oder Animation) und den Zielen der Nachhaltigkeit zusammenzubringen.

Seit dem Jahr 2000 werden deutlich mehr Mountainbikes gefahren. Eine namhafte Zahl von Mountainbikerinnen und -biker bewegt sich zwar auf Infrastruktur, die eigens für Mountainbikes konzipiert wurde; vielerorts wird die Sportart aber auch einfach in Naherholungsgebieten ausgeübt, was zu Friktionen geführt hat. Zuerst reagierten die zuständigen Behörden mit Repressalien; mit dem zunehmenden Aufkommen der Sportart war diese Praxis aber bald nicht mehr tragbar. Angesichts der Tatsache, dass die wirtschaftlich strapazierte Forstwirtschaft an die Grenzen des bewältigbaren Aufwands kommt und die Holzpreise in der Vergangenheit stark gesunken sind, konnte der Zusatzaufwand der Repression gegenüber Mountainbikenden nicht auch noch getragen werden.

In dieser Situation ist an der Nordflanke des Berner Hausbergs Gurten ein bestehender Weg von Mountainbikenden zur befahrbaren Piste ausgebaut worden. Die zuständige Forstbehörde der Burgergemeinde Bern hat den Schritt zu einem neuen Ansatz gewagt. Anstelle wie bis anhin die Mountainbikenden zu vertreiben, hat sie diese an den Verhandlungstisch geholt. In den Verhandlungen wurden die

¹ Fränk Hofer 2003 Bestandesaufnahme der Rahmenbedingungen für die Ausübung des Mountainbikesports in der Schweiz - ASTRA

Mountainbikenden damit betraut, für ihre Infrastruktur die nötigen Bewilligungen zu erlangen und den Betrieb langfristig zu sichern. Die Grundhaltung, alle Betroffenen in den Prozess zu integrieren und nach Möglichkeit ihre Anliegen zu berücksichtigen, hat bis heute Bestand und stellt eine Neuerung dar, die bisher nicht denkbar gewesen war. Infrastruktur wird damit zum sozialen Thema und hat einen integrativen Wert erhalten. Der Dialog zwischen Nutzenden, den Betreibenden und den Grundeigentümern, die ihr Land für die Bike-Piste verpachten, hat zu vielschichtigen Verbindungen geführt, die vielleicht einen viel grösseren Wert darstellen als die Möglichkeit, auf attraktiver Mountainbike-Infrastruktur in der Nähe des Wohnorts seinem Sport nach gehen zu können.

Die Erfahrungen der Legalisierung des GurtenTrails konnte der Autor in der schweizweit geführten Diskussion um den Mountainbike-Sport einbringen. Seit 2007 engagiert sich die Schweizerische Beratungsstelle für Unfallverhütung (bfu) um die Erhöhung der Sicherheit auf Mountainbike-Infrastruktur. Mit der zunehmenden Beliebtheit des Mountainbikesports, ist es zu ihrem Auftrag geworden, das Wissen um Mountainbike-Infrastruktur aufzubereiten und verfügbar zu machen. Hierfür ist der „Leitfaden zur Realisierung von Mountainbike Trails“ (Laurens van Roijen, 2009) entstanden, der die Erfahrungen zur Erstellung von Mountainbike-Infrastruktur zusammenträgt. Die Erfahrungen des Autors sind in den Leitfaden eingeflossen. Seit 2009 hat der Autor das Mandat der bfu, des externen Sicherheitsberaters. Seither begleitet er Projekte oder beurteilt bestehende Infrastruktur. Mit der Gründung der Schweizerischen Fachkommission für Unfallverhütung im Mountainbikesport ist die Entwicklung zu einem vorläufigen Stand gekommen. National geltende Standards für den Streckenbau, den Unterhalt und die Signalisation von Mountainbike-Infrastruktur werden erarbeitet, aber auch Koexistenzlösungen mit anderen Nutzern werden ausgehandelt.

Die Erfahrungen aus dem Praxisbeispiel GurtenTrail erhalten eine grosse Bedeutung, da es gelungen ist, die Nutzer einer Sportinfrastruktur zur unabhängigen Trägerschaft werden zu lassen. Wichtige Erfahrungen konnten mit dem direkten Einbezug der Betroffenen für die Qualität der Mountainbike-Infrastruktur gemacht werden. Im fachlichen Kontext der SKA wird deutlich, dass noch weit bedeutendere Werte gebildet werden, die für eine nachhaltige Entwicklung von grundlegender Bedeutung sind.

2.2. Ziel der Bachelorarbeit

Die Leistung der vorliegenden Bachelorarbeit besteht darin, dass erstmals der Fokus auf den sozialen Aspekt von Mountainbike-Infrastruktur gelegt wird: Bisher wurde Sportinfrastruktur nämlich einem Themenbereich zugeordnet, der sich mit Bau, Planung und Kalkulation beschäftigt. Hier aber sollen Integration, Partizipation und alltägliche Demokratie im Zentrum stehen.

Der Verfasser verbindet seine persönlichen Erlebnisse, die für ihn das Studium der SKA unverzichtbar gemacht haben, mit dem Berufswissen, das dieser Profession zu Grunde liegt. Das Rollenverständnis und Arbeitsprinzip der SKA, das ihr zu ihrer Integrations-Funktion verhilft, wird ergründet und nachvollziehbar gemacht. Weiter hält die Bachelorarbeit den aktuellen Stand der Erkenntnisse fest, wie Mountainbike-Infrastruktur durch Integration² aller Betroffenen zu einer nachhaltigen Entwicklung im Freizeitsport beitragen kann. Die BA richtet sich vor allem an ein Fachpublikum im Bereich der Mountainbike-Infrastruktur, an Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren so wie an Personen die sich in diesem Feld betätigen.

² Integration wird in Politik und Medien oft missverständlich gebraucht und hat einen einseitigen Wert erhalten. Um die Verwechslung mit Ausländerintegration zu vermeiden wird das Wort nach Möglichkeit durch Synonyme ersetzt.

Für das Fachpublikum im Bereich der Mountainbike-Infrastruktur ist die Bachelorarbeit eine Ergänzung zum Leitfaden der bfu (van Roijen, 2009). Es soll ein Einblick in die Tätigkeit der SKA ermöglicht werden. Mountainbike-Infrastruktur soll als Begriff nicht nur rein die physische Gestalt einer Sportanlage beinhalten; der soziale Aspekt in Form von Nutzerbeteiligung, Partizipation und Freiwilligenarbeit soll mit eingeschlossen sein. Der Bedarf nach einer weiteren Definition des Begriffes zeigt sich aktuell in den Reaktionen der öffentlichen Hand auf die Entwicklungen im Freizeitsport. Diese sind im Sportkonzept des Bundesrates verankert und in kantonale Sportstrategien ersichtlich; namentlich erwähnt werden sie im Sport- und Bewegungskonzept der Stadt Bern. Aus diesen Reaktionen ist abzuleiten, dass die Partnerschaft zwischen privaten Trägern und der öffentlichen Hand ein grosses Bedürfnis darstellt, denn hier ist die Möglichkeit der Integration von Nutzenden und Betroffenen als Beteiligte vorhanden. Freiwilligenarbeit hat weiter die Vorteile, dass eine hohe Identifikation der Beteiligten erreicht wird und die Angebote besser an die Bedürfnisse angepasst sind. Nicht zuletzt reduzieren sich die Kosten für die öffentliche Hand deutlich.

Für die Berufskolleginnen und Kollegen der SKA ist die vorliegende BA eine Möglichkeit, den Beruf der SKA in einem unüblichen Kontext zu sehen. Möglicherweise kann sie sogar für eigene Projekte nützlich werden oder ermutigt jemanden, selber ein Projekt zu lancieren. Um die Erkenntnisse aus dem Praxisbeispiel für zukünftige Projekte nutzbar zu machen wird sich der Autor an folgenden Fragen orientieren:

- 1. Was ist der Gewinn wenn SKA sich bei der Realisierung von MTB Infrastruktur engagiert?**
- 2. Welche Ziele können erreicht werden wenn Betroffene zu Beteiligten gemacht werden?**
- 3. Welcher Umgang mit Nachhaltiger Entwicklung wird gewählt?**

2.3. Methode der Bachelorarbeit

Die vorliegende BA besteht aus einem Theorieteil (Kapitel 3-5), der den gesellschaftlichen Wandel im Bezug auf den Freizeitsport, die Rolle der SKA sowie den Begriff der Nachhaltigkeit beleuchtet und den Hintergrund für das Praxisbeispiel (Kapitel 6) bietet. In Kapitel 7 wird die Anwendung gemacht und Kapitel 8 ermöglicht die Schlussfolgerung und den Ausblick. Im Hinblick auf die Leserschaft werden der theoretische Hintergrund, der den gesellschaftlichen Wandel behandelt, und die Berufstheorie der SKA knapp gehalten, um die volle Aufmerksamkeit dem Praxisbeispiel und seiner Auswertung zu widmen. Im Folgenden werden Aufbau, Vorgehen und Quellen beschrieben.

Der erste, gesellschaftsanalytische Teil (Kapitel 3.) macht die Einflüsse aus dem gesellschaftlichen Wandel verständlich, die den Mountainbike Sport entstehen liessen und heute weiter beeinflussen. Dadurch wird der Hintergrund verständlich, auf dem sich das Praxisbeispiel abspielt. Mit dieser Analyse ist es möglich, den Wert der einbeziehenden Vorgehensweise zu verstehen, die als Stärkung des sozialen Zusammenhalts gilt. Für diese Kapitel konnte der Autor den renommierten Sportsoziologen Hanspeter Stamm interviewen. Stamm hat im Auftrag des Bundes die statistische Arbeit zur Sportausübung der Schweizer Bevölkerung mitverfasst (Lamprecht, Fischer & Stamm, 2009). Weiter hat der Autor die Fachliteratur der SKA und die Unterrichts Skripts des Studienganges für seine Recherchen verwendet.

Ebenso orientiert sich der zweite Teil (Kapitel 4.), der das Berufsfeld der SKA beschreibt, an diesen Quellen. Das Arbeitsprinzip des frühen Einbezug der Betroffenen und die damit verbundene Haltung wird betrachtet. Nebst zentralen Ansätzen, werden einem Handlungsmodell mit seinen vier Interventionspositionen erläutert. Für die SKA im Freizeitsport Bereich hat der Autor verschiedene Arbeiten gelesen. Für das Praxisbeispiel waren diese wenig ergiebig da sie zwar Sport, aber nicht Sport-Infrastruktur als Gegenstand haben.

Hingegen konnte die Dozentin und Expertin der BA, Rahel El-Maawi, den Zugang zur Nachhaltigkeit erleichtern. Ihre eigene Masterthesis und Literatur die Partizipation und Nachhaltigkeit behandeln, waren für diese Arbeit ein grosser Gewinn. Das Ergebnis ist in Kapitel 5 erläutert, wo die nachhaltige Entwicklung als Begriff entfaltet wird: Die Entstehung der Agenda 21, welche die Vereinten Nationen als entwicklungs- und umweltpolitisches Aktionsprogramm für das 21. Jahrhundert definiert haben.

Vor dem Hintergrund der ersten drei Teile kann das Praxisbeispiel, die Legalisierung der Mountainbike-Infrastruktur am Gurten und das nach diesem Beispiel standardisierte Verfahren erläutert werden (Kapitel 6.). Auf diesen Bereich hat der Autor die meiste Energie verwendet. Die Herausforderung besteht darin, den noch wenig erforschten Bereich durch das wenige, vorhandene theoretische Material zu ergründen. Neben der Sportstatistik des Bundes sind Arbeiten der Sportwissenschaftsfakultät der Universität Bern sowie des Instituts für Freizeitsport und Tourismus der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Chur beigezogen worden. Im Umfeld der Mountainbike-Infrastruktur sind die persönlichen Erfahrungen des Autors herausragend. Seine zehnjährige Erfahrung macht ihn zum gefragten Experten. Er musste sich aber der Aufgabe stellen, sein eigenes Wissen anhand der wenigen verfügbaren Quellen zu überprüfen, um den Anforderungen der Wissenschaftlichkeit zu genügen. Sein Wissen nimmt der Autor aus seiner Erfahrung mit Behörden und Freiwilligen, er stellt dies aber in Gesprächen in der Vernetzung zur Diskussion und überprüft und ergänzt es dadurch. Diese Vernetzung hat formell in der Arbeit zum Leitfaden der bfu ab 2007 stattgefunden. Begonnen wurde mit dem Aufbereiten und Vereinheitlichen von Wissen. Heute besteht eine multidisziplinäre Kommission die dieses Wissen für die Erhöhung der Sicherheit im Mountainbike-Sport einsetzt. In dieser Kommission haben heute neben zwei Experten des Mountainbike-Sports, betroffene Bundesämter ihre Delegierte als Einsitzende gesandt, der Verband der Seilbahnen und die Vereinigung der Schweizer Wanderwege sind ebenfalls beteiligt. In dieser Kommission darf auch der Autor seine Erfahrung einbringen. 2010 hat der Autor als Vertreter der Schweiz am Kongress der International Mountainbike Association – Europe die Schweiz vertreten dürfen. Dabei ist deutlich geworden, dass die Schweiz auf die Nachbarländer einen grossen Vorsprung hat und besonders der Einbezug der Nutzenden ein anzustrebendes Ziel ist. Daher erlaubt sich der Autor seinem persönlichen Wissen eine gewisse Relevanz zu schreiben.

Im Kapitel 7 werden die bisherigen Erkenntnisse zu einem Gesamten zusammengefügt. In der Synthese wird es möglich, die Vielschichtigkeit zu erläutern und die zentralsten Punkte herauszuarbeiten. Das Praxisbeispiel wird nach den Arbeitsprinzipien und einem Handlungsmodell mit vier Interventionspositionen überprüft und aus der Perspektive der nachhaltigen Entwicklung reflektiert. Danach kann belegt werden, warum SKA sich in diesem Feld betätigen soll und unter welchen Bedingungen Mountainbike-Infrastruktur als Soziokulturelle Animation zur nachhaltigen Entwicklung beitragen kann.

3. Gesellschaftlicher Wandel in der Freizeitgestaltung

Im vergangenen Jahrhundert hat sich die Gesellschaft in einer noch nie dagewesenen Geschwindigkeit verändert. Besonders wichtig dabei ist der Trend der zunehmenden Individualisierung. Dieser Trend, welcher sich als Bedürfnis nach individuellem Genuss und Konsum manifestiert, hat zweierlei Einflüsse auf den Freizeit und Sportbereich: Zum einen sind immer weniger Bürger zu finden, die ihre persönlichen Bedürfnisse dem gemeinschaftlichen Ziel und den Interessen eines Vereins anpassen und bereit sind, ein Ehrenamt zu bekleiden. Zum andern wirkt sich die hohe Mobilität und die uneingeschränkte Kommunikation auf das Freizeitverhalten aus. Angebote werden verglichen und entsprechend den individuellen Vorzügen und Möglichkeiten konsumiert. In der Sportwelt hat der entfesselte Markt und damit der Wettbewerb der Anbietenden Einzug gehalten. Für den „Sport-Konsumenten“ auf der Suche nach dem attraktivsten Lebensstil wird Gesundheit, vielfältiges und flexibles Angebot sowie die gegebene Bühne zur Selbstdarstellung zum entscheidenden Wahlkriterium.

3.1. Entwicklung und Bedeutung des Freizeitsports

Gesellschaftlicher Wandel wird als nicht monokausal betrachtet, sondern als Wirkungskreise und Interdependenzen angesehen. Jedoch soll hier der Gedanke präsent bleiben, dass sozialer Wandel durch Kultur, Umwelt und Politik initiiert wird und Einflussnahme möglich ist. Obwohl nicht aktiver Eingriff in den gesellschaftlichen Wandel möglich ist, kann doch eine positive Entwicklung unterstützt und verstärkt, so wie nicht Wünschenswertes vermindert werden. Der Autor geht davon aus, dass diese Haltung einer der Grundsätze der SKA darstellt. Dazu Martin Hafén (in Bernard Wandeler et al., 2010):

Von Intervention ist immer dann die Rede, wenn versucht wird, kommunikativ oder physisch in den Prozess eines Systems einzugreifen. (...) Von der Theorie her gesehen bedeutet dies, dass ein System streng genommen gar nicht ‚interveniert‘ werden kann, sondern sich stets selber bildet, informiert oder animiert. (Professionelle der Sozialen Arbeit) müssen sich darauf beschränken, Kommunikationssysteme in der Umwelt dieser Systeme zu initiieren (...) und zu hoffen, dass die Systeme diese Kommunikation als Anlass zu Veränderung nehmen (S. 19).

Dies stellt die SKA vor eine Aufgabe, die stetes Beobachten, Reflektieren und Anpassen der Tätigkeiten verlangt. Keine Situation ist identisch mit einer anderen, und kein Zustand ist von Dauer.

3.1.1. Gesellschaftliche Differenzierung

Die funktionale Differenzierung bezeichnet das Auflösen der bis ins Mittelalter gültigen, unverrückbaren Schichten und die Aufgliederung in soziale Positionen. Es bilden sich gesellschaftsübergreifende Lebensbereiche heraus, welche spezifische Funktionen erfüllen: Wirtschaft, Gesundheitswesen und Bildung als Beispiele. Gregor Husi beschreibt dazu in seinem Beitrag zum Grundlagenbuch der SKA die Multiple Identität (in Wandeler et al., 2010) „(...)in einer differenzierten Gesellschaft ist aktuell nie der ‚ganze Mensch‘ bedeutsam, sondern nur ein bestimmter Teil seiner Eigenschaften, abhängig vom jeweiligen Kontext“ (S. 114). Ein solcher Lebensbereich, der in der vorliegenden Arbeit im Fokus steht, ist die Freizeit. Noch vor 150 Jahren, als der Freizeitbegriff entstand, war sie vor allem Erholung vom Arbeitsalltag. Die übrige Freizeit hat das soziale Umfeld oder die Kirche bestimmt. Im Zuge der Liberalisierung der Lebensführung sind die Möglichkeiten vielfältiger geworden, und eine eigentliche Differenzierung der Freizeit nahm ihren Anfang. Neben dem Sport, der uns weiter interessieren wird, wäre auch das Reisen als Freizeit-Bereich zu nennen. Das heisst, dass erst seit wenigen Generationen Wahlmöglichkeiten bestehen, wie über die Freizeit verfügt werden kann.

Mit der Expansion des Sports ereignete sich eine Differenzierung verschiedener Sportbereiche. Im Laufe der Zeit wurde der Sport zuerst als Inbegriff der Wehrhaftigkeit verstanden, er etablierte sich als Schichten verbindende soziale Bewegung, oder er manifestiert sich mit dem Frauensport als Sinnbild der weiblichen Emanzipation. Heute verbindet Sport mit all seinen Facetten einen gewissen Menschenschlag. Sporttreibende sind sich ähnlich und sie werden in diesem Bereich zu einer Einheit. Ihre Motive sind nach Lamprecht und Stamm (2008b) unterschiedlich, folgen aber der Linie von „Gesundheit fördern“, „Spas haben“ und „Abschalten“ (S.13). Mountainbikerinnen und Mountainbiker sind daher in einem bestimmten Teil ihrer Eigenschaften eine Einheit, nämlich dann, wenn sie sich aus denselben oder sich ähnelnden Gründen dazu entscheiden, ihre freie Zeit für den Mountainbike-Sport einzusetzen. Ansonsten haben die Mountainbikenden nichts gemein. Die Einheit der Mountainbikerinnen und Mountainbiker besteht also nicht ausserhalb des Kontexts des Mountainbike-Sports.

Um die Begrifflichkeit des Mountainbike-Sports zu verstehen, muss auf die räumliche Differenzierung eingegangen werden. Denn schon bald werden wir sehen, dass der gesellschaftliche Wandel nicht nur den Menschen betrifft, sondern direkt auch seine natürliche Umwelt. Damit wird klar, dass weder das Soziale noch die Umwelt isoliert betrachtet werden kann. Diese Interdependenzen werden in der Agenda 21 als die Ziele der nachhaltigen Entwicklung (vgl. Kap. 5.1.2.) formuliert.

Als räumliche Differenzierung versteht man in erster Linie die Trennung von Stadt und Land. Die quantitative Expansion der Städte wird als Verstädterung bezeichnet. Damit einher geht die Erhöhung der Ansprüche an den urbanen Lebensraum. Urbane Teilgebiete bedienen unterschiedliche Bedürfnisse, im Fokus steht hier der Wohn- und Erholungsraum. Die Ansprüche der Bevölkerung, sich in ihrer Freizeit in unmittelbarer Nähe in der Natur erholen zu können, wird als Erholungsdruck bezeichnet. Dieser lastet beispielsweise auf einem Stadtwald. Dieser Erholungsdruck wird durch die neu auftretende Sportart Mountainbike noch erhöht.

3.1.2. Individualisierung und Zugehörigkeit

Geschichtlich wird seit der Bildung des modernen Bürgertums im 19. Jahrhundert von Individualisierung gesprochen. Sie bedeutet, dass weniger traditionelle Bindungen bestehen und eine damit einhergehende Entwicklung von der Fremd- zur Selbstbestimmung. Dies hat im gesellschaftlichen Kontext eine Schwächung des gesellschaftlichen Zusammenhalts, der sogenannten sozialen Kohäsion zur Folge. Da sich individuelle Verantwortung und gesellschaftliche Solidarität immer mehr auseinander entwickeln, entsteht Anomie, Armut an Moral. Damit verschwindet das kollektive Bewusstsein, und die Selbstdefinition wird zur Herausforderung, die der Einzelperson zur Bewältigung überlassen wird.

Im Gegensatz zu traditionellen Gesellschaften, in denen die sozialen Gefüge kleinräumig, dicht und stabil sind, wird heute der soziale Zusammenhalt durch die strukturelle Differenzierung als weiträumig, locker und veränderbar wahrgenommen. Dem auf einen Teilbereich spezialisierten Individuum ist es übertragen, den Zusammenhalt des Ganzen in seiner eigenen Logik zu verstehen und sich darin einzufügen. Identitäts- und Sinnfindung werden zu individuellen Leistungen. Diese Herausforderung, das kollektive Bewusstsein für sich zu erfüllen und sich daraus das individuelle Selbstbild zu kreieren, stellt eine Aufgabe dar, die durch die Analyse der Freizeitgestaltung und des Breitensports beleuchtet werden kann.

Die Identifikation mit einer Sportart und ihrer Sportlergruppe bildet und festigt die eigene Identität. Soviel soll vorweg genommen werden: als Mountainbikende zählen sich die Einzelnen zur sportlichen, körperbewussten und naturverbundenen Bevölkerung. Sie wählen ihren Weg jedoch individuell, das heisst, sie bestimmen ihr Tempo und ihre Bikes nach ihren persönlichen Ansprüchen. Ferner geben sie sich ihrem Bedürfnis nach Emotionalität hin: bewusst begeben sie sich in Situationen, die mit körperlichen Strapazen verbunden sind oder in kontrollierbare Gefahr; dabei

„konsumieren“ sie die Gefühle von Unabhängigkeit, Leistung und Belohnung. Mit diesen Emotionen bilden sie sich ihre Identität und festigen ihr Selbstbild.

3.1.3. Freizeit- und Individualsport

Durch die „Expansion der Freizeit“ (Stamm, 26. August 2010, Gespräch) während der Industrialisierung konnte der Sport einen Platz im sozialen Leben einnehmen. Neben „Spass und Spiel“ hat Sport aber auch eine Funktion der Vermittlung eingenommen. Die Ideale des bürgerlichen Anstands und der Verantwortung wurden als „Sportlichkeit“ vermittelt. Als Illustration dieser Bestrebung steht die Wiederbegründung der Olympischen Spiele 1896 durch Baron Pierre de Coubertin (Internationales Olympisches Komitee [IOC], 2006). Sein Anliegen kann so zusammen gefasst werden: Im Sport soll der Leistungs- und Wettkampfsport im Vordergrund stehen. Dadurch wird Fairness, Gerechtigkeit und Internationalität vermittelt. Er hat ferner den Anspruch, dass Sport einen pädagogischen Wert haben soll. Coubertin spricht von „versittlichender“ Kraft, die im Gegensatz zu reinem Körpertraining und dem Zeitvertreib und belanglosem Vergnügen den olympischen Sport ausmachen soll. Coubertin hat jedoch nur den lizenzierten Sportler zu den Spielen zugelassen und die Reisekosten, die der Sportler selber tragen musste, haben die Mehrheit der Bevölkerung von einer Teilnahme ausgeschlossen. Ferner muss festgehalten werden, dass nur die sogenannte westliche Welt die Etablierung des Sports erlebte. Alleine zwischen England und dem damaligen Deutschland sind grosse Unterschiede festzustellen (Stamm, 26. August 2010, Gespräch): In England wurde Sport in die Schulen und Clubs ausgeübt und war somit einer Elite vorbehalten. In Deutschland hingegen hebt sich besonders die Turnerbewegung als klassenübergreifende und basisdemokratische Organisation ab. Sport gilt heute als die grösste soziale Bewegung der Welt.

In der Schweiz wird seit den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, eine deutliche Zunahme des sportlich aktiven Teils der Bevölkerung festgestellt. Heute gelten die Schweizerinnen und Schweizer als überaus sportlich. In der Sekundäranalyse „Das Sportverhalten der Schweizer Bevölkerung“ (Lamprecht, Fischer & Stamm, 2008b) wird im Zeitraum der vergangenen 30 Jahren eine Zunahme der Sportaktivität belegt. Beispielsweise gaben 1978 etwas mehr als 20% der Befragten an, mehrmals pro Woche Sport zu treiben. Heute sind dies gegen 40%. Der Vollständigkeit halber muss gesagt werden, dass ein Drittel nie Sport treibt. Dieser Anteil ist konstant geblieben. Im Freizeit-Sport wird nach dem Anspruch, die eigene Gesundheit zu fördern, vor allem nach „Spass haben“ und „Abschalten“ gesucht. Als Ziel gilt, aus der Alltagswelt auszubrechen und in Momente von Rausch und Ekstase sowie in Spannungs-, Faszinations-, Glücks- und Trancezustände zu geraten³. Sport bedeutet, Momente der zwanglosen Selbstverwirklichung zu erleben. Somit ist Sport Ausdruck der Individualisierung.

Mountainbike ist ein typischer Individualsport: Nach Marc Pascal Gilomen (2005) erfolgen rund die Hälfte aller Mountainbike-Aktivitäten durch Einzelsportlerinnen und Einzelsportler⁴ (S.57). Dies ist in erster Linie mit der grossen Flexibilität des Mountainbikesports zu begründen. Die Schweiz mit ihren intakten Erholungsräumen, die mit dem Fahrrad schnell erreicht sind, bietet den idealen Raum für spontane Mountainbike-Touren von Zuhause aus. Aber auch der erläuterte gesellschaftliche Wandel hat die Wirkung, dass das Individuum sein eigenes Schicksal gestalten kann oder muss. Es ist ein sozialer Wettbewerb, in welchem dem einzelnen Menschen die Verantwortung für seinen Erfolg aufgebürdet wird. In der sportlichen Betätigung als Individuum wird diesem Anspruch besonders Rechnung getragen, und die Beliebtheit des Mountainbikes kann auch damit begründet werden. Weitere Gründe können ganz

³ Flow und Flowzustand wie beschrieben von Mihaly Csikszentmihalyi (2000): Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile im Tun aufgehen. Stuttgart, Klett

⁴ 48,9% sind alleine unterwegs, 37,3% zu zweit und 13,8% in Gruppen.

praktischer Natur sein; so wird zum Beispiel auch von übergewichtigen Personen das Fahrrad oder Mountainbike gewählt, da es ihnen wegen ihrem Körpergewicht nicht möglich ist, zu laufen oder zu joggen. Mountainbike bringt ihnen körperliche Betätigung, Spass und erholsames Erlebnis.

3.1.4. Verbandssport

In der Entwicklung der Freizeit und insbesondere des Sports spielten Verbände und Vereine eine wichtige Rolle, welche sie nun langsam einbüßen. Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklung hin zur totalen Individualisierung kann der Bedeutungsverlust folgendermassen verstanden werden: Staatliche Organisationen hatten die Aufgabe, die soziale und physische Sicherheit der Bürgerinnen und Bürger zu garantieren. Im Zuge der Individualisierung werden nun diese Rechte und Pflichten wieder vom Individuum übernommen und den Institutionen entzogen.

Statistisch betrachtet, folgert der Sportsoziologe Stamm⁵ (26. August, 2010, Gespräch), haben sich die Verbände nicht proportional zur Expansion des Sports entwickelt. Wenn sie früher noch die Funktionen der Zugehörigkeit und eine erzieherische Arbeit übernommen haben, so ist ihre Existenz heute viel direkter zweckgebunden. Als Vereine und Verbände vergeben sie Lizenzen zum Ausüben von Wettkämpfen, verfügen über Gelder der öffentlichen Hand oder ermöglichen als Clubs den Zugang zu einer Mannschaft und der Infrastruktur. Hier muss zwischen den Sportverbänden differenziert werden. Seit Jahren boomen beispielsweise der Fussball- und der Unihockeyverband. Auch der Turnerverband hat nach einer Durststrecke wieder an Mitgliedern gewonnen, da er Wandlungsfähigkeit bewiesen hat und sich mit Nordic-Walking und dem Aerobic in Trendsportarten positionierte. Hier interessiert der Schweizer Radsportverband (Swiss-Cycling), der sich klar auf den Leistungs- und Wettkampfsport und nicht auf den Freizeit- und Breitensport konzentriert⁶. Beim Mountainbike-Breitensport zeigt sich die neue Aufgabe von Vereinen als Anbieter von Infrastruktur deutlich: Mountainbikende sind zwar auf Infrastruktur wie Wege, Pfade und Anlagen angewiesen, engagieren sich aber als typische Individualsportler nicht dafür. Ihre Wahl- und Vergleichsmöglichkeiten sind durch die globalisierte Kommunikation so umfangreich, dass sie immer auf andere Strecken und Angebote ausweichen können und sich nicht selber engagieren müssen.

In der Freizeitgestaltung kommt dem Fahrrad ein immer grösserer Stellenwert zu. Dadurch wird spezifische Infrastruktur wie das Radwegnetz notwendig. Im Vakuum von Nachfrage und mangelndem Angebot begannen sich verschiedene Organisationen zu betätigen. Allen vorab ist die Stiftung SchweizMobil zu nennen, die sich als das Netzwerk des Langsamverkehrs verstehen und zwischen der öffentlichen Hand und den privaten Dienstleistern vermitteln. Mit ihrem Radwegnetz „Veloland Schweiz“ und dem neueren Mountainbike Wegnetz „Mountainbikeland Schweiz“⁷ reagierte sie auf ein Bedürfnis in der Bevölkerung. Sie stützen ihre Infrastruktur auf die lokalen Gemeinden ab und unterstützt diese mit Finanzen von Bund, Kantone sowie privaten Partner. trailnet.ch ist wegen desselben Bedürfnisses der Bevölkerung entstanden. Der ehrenamtlich tätige Verein betreibt Mountainbike-Infrastruktur im Kanton Bern, wie zum Beispiel den GurtenTrail am Berner Hausberg, der uns als Praxisbeispiel beschäftigen wird (vgl. Kap. 6.3.1.). Er wird jährlich zwischen 80'000 und 90'000 Mal (Hochrechnung des Vereinskassiers Andri Ruesch 2009)⁸ befahren

5 Der Sportsoziologe Hanspeter Stamm der Lamprecht und Stamm Sozialforschung und Beratung AG hat dem Autor ein ausführliches Gespräch gewährt, aus welchem die Informationen entnommen wurden.

6 Siehe auch Bächler Dominik (2010): *New mountainbiking trends in leisure and Tourism. The future role of Swiss Cycling*. Unveröffentlichte Bachelorarbeit, HTW Chur Institute for tourism and Leisure Research.

7 www.schweizmobil.ch

8 Im Geschäftsbericht der Gurtenbahn Bern AG wird ein Geschäftsanteil der Biketransporte von 5% ausgewiesen. 15'000 bis 20'000 Biker befördern sich und ihr Sportgerät mit eigener Muskelkraft.

und ist dadurch die weitaus meist frequentierte Mountainbike-Infrastruktur der Schweiz. Der nicht kommerzielle Verein finanziert sich durch Anteile an den Transporteinnahmen der Gurtenbahn, Mitgliederbeiträge und dem Sponsoring einzelner privater Partner aus dem Bikegewerbe. Bisher war es möglich, ohne Unterstützung der öffentlichen Hand auszukommen.

3.2. Herausforderung und Reaktion

Bisher wurde der gesellschaftliche Wandel hin zur Individualisierung und Differenzierung sowie seine Auswirkung auf den Individual- und Verbandssport betrachtet. Dabei stellte sich heraus, dass die Mountainbikenden, die ihrem Hobby nicht wettkampfmässig nachgehen, sondern nach Spass und Erholung in der Freizeit suchen, nicht für die Ideen des Sportverbands zu erreichen sind. Daraus resultiert, dass das Verhalten von Mountainbikenden von Verbänden, Gemeinden und dem institutionellen System nur sehr beschränkt beeinflusst werden kann. Verminderte Einflussmöglichkeiten durch Recht und Politik, wachsende soziale Ungleichheiten, Werte- und Normenzerfall und die verminderte Bindekraft von sozialen Beziehungen, sind Herausforderungen, auf die im folgenden Abschnitt eingegangen wird. Dabei stellt sich die Frage, wie sich die SKA hier in den Dienst der Gesellschaft stellen kann. Da soziale Beziehungen die Hauptansatzpunkte der SKA sind, wird auf sie vertieft eingegangen.

3.2.1. Systemkrise

Das gesellschaftliche Gefüge ist durch die genannten Einflüsse nicht mehr stabil genug, um die Herausforderungen an zu gehen, die sich der Gesellschaft stellen. Soziale Bindekraft, welcher Solidarität zu Grunde liegt, hat sich durch die Vereinzelung abgeschwächt. Damit einher geht die verminderte Anteilnahme am gesellschaftlichen Leben, das die Bürger zu Staats-Bürgern macht. Diese Anteilnahme des Bürgers und der Bürgerin an ihrem Staat ist aber eine Grundbedingung für demokratische Staaten. „Die Rechtssubjekte sind zugleich Adressaten und Autoren ihrer Rechtsordnung“ (Jürgen Habermas, 1994, S.157). Dies bedingt, dass sich jede Bürgerin und jeder Bürger als Teil des Ganzen betrachtet und für jedes Recht, das er und sie fordern, auch eine Pflicht und deren Erfüllung auf sich nehmen. Husi bezeichnet dies (in Wandeler et al., 2010) als die „Kohäsionskrise“. Als Gründe fügt er neben Globalisierung und Neoliberalismus auch Migrationsströme an (S. 127). Wilhelm Heitmeyer (1997, zit in Wandeler et al., 2010) schreibt dazu: „Konkurrenz wird zum zentralen Motor von Desintegration und damit der Auflösung des Sozialen“ (S. 11). Zur weiteren Erläuterung der Herausforderung wird die von Husi wiedergegebene Integrationstheorie (in Wandeler et al., 2010, S.120ff.) beigezogen. Diese stützt sich unter anderen auf Heitmeyer (1979, zit in Wandeler et al., 2010, S.127), und ist eine Reaktion auf die negativen Auswirkungen des sozialen Wandels: „Die Strukturkrise verringert politisch-rechtliche Steuerungsfähigkeiten angesichts wirtschaftlicher Globalisierung und verstärkt soziale Ungleichheiten“. Diese Krise der Regeln führt laut Husi dazu, dass Werte und Normen ihre Legitimität und Verbindlichkeit verlieren. Damit trocknen Quellen von Lebenssinn aus. Die fehlende Kohäsion zeigt sich darin, dass Zugehörigkeiten und die Bindekraft sozialer Beziehungen an Bedeutung verlieren. Die Kohäsionskrise schmälert die Möglichkeiten wechselseitiger Anerkennung und endet in Isolation, Individualisierung und Einsamkeit. Solche Krisen führen laut Husi bei vielen Menschen unter anderem zu Ohnmachtsgefühl, Gewaltanfälligkeit sowie Selbstethnisierungstendenzen⁹.

⁹ Selbstethnisierung: Darunter wird der Rückzug in die eigenen „ethische Nischen“ verstanden und ist eine Barriere zur gesellschaftlichen Partizipation.

Das Bröckeln des sozialen Gefüges ist nach Meinung des Autors die grösste Hürde, die es für die Gesellschaft zu überwinden gilt um, die globalen Probleme bewältigen zu können. Der Autor ist überzeugt, dass ein grundsätzlicher Haltungswechsel notwendig ist. Nach Phasen von Revolutionen mit technischem Fortschritt und einer damit einhergehenden Tendenz zur Befreiung von sozialen Zwängen, muss nun eine Phase der Rücksichtnahme auf die Umwelt folgen. Quantität muss zugunsten von Qualität eingeschränkt werden. Für diesen Wandlungsprozess sind die besagten sozialen Bindungen, Werte und Normen, der soziale Ausgleich und die verbesserte politisch- und rechtliche Einflussnahme durch Beteiligung aller Betroffenen von zentraler Bedeutung. Die hier erläuterten Herausforderungen müssen so angegangen werden, dass eine nachhaltige Entwicklung gewährleistet ist. Nachhaltige Entwicklung wird in Kapitel 5 vertieft betrachtet.

Für die Praxis bedeutet dies, dass Gefässe geschaffen werden müssen, in welchen Integration in all ihren Formen stattfinden kann. Werden beispielsweise Orte geschaffen, wo Nutzende ein Teil der Verantwortung für die Infrastruktur übertragen wird, gehen diese einen Lernprozess ein und entwickeln möglicherweise eine neue Haltung. Dabei wird die politische- und rechtliche Einflussnahme verbessert, da das Bedürfnis der Nutzenden für externe Akteure verständlich wird und sie als Gesprächspartner adressierbar werden. Die Präsenz der Nutzenden verhilft ihnen zu sozialen Kontakten, die sie absichern und sie in die Bildung von Normen und Werten einbeziehen.

Die Herausforderungen denen sich die SKA zu stellen hat, sind hiermit dargestellt. Die Systemkrise und der erhöhte Bedarf an Sozial- und Systemintegration wird später im Zusammenhang mit der „Partizipation“ (vgl. Kap. 4.1.2. und 4.3.3.) beleuchtet.

3.2.2. Kommunikatives Handeln und Balancieren

Der Beruf der SKA ist entstanden um den „Kitt der Gesellschaft“ zu stärken. Individuum und Gesellschaft müssen aktiv verbunden werden um die Kohäsion zu stärken (vgl. Kap. 4.1.4). Die auseinander treibenden Kräfte sind nicht direkt beeinflussbar und somit auch nicht umzukehren. Sozialer Zusammenhalt kann also nicht produziert werden. Aus diesem Grund muss sich die SKA darauf konzentrieren, die Rahmenbedingungen zu verbessern, in welchen soziale Bindungen entstehen und sich festigen können. Die Überschrift dieses Kapitels bezieht sich auf Marcel Spierts (1998). Er erklärt seinen Ansatz als Aushandeln neuer Gleichgewichte das, neues Wissen hervorbringt und als kommunikatives Handeln zwischen den sozialen Partnern sowie Lebenswelt und System (S.91). Das heisst, dass in den Aushandlungsprozessen neue Beziehungen und Erfahrungen entstehen (dazu siehe auch Husi, in Wandeler et al. 2010, S. 103). Als das System bezeichnet Spierts (1998) das institutionelle System von Wirtschaft und Politik in seiner Handlungs- und Denkweise. Demgegenüber stellt er die Lebenswelt als die alltägliche Umwelt, in der die Kommunikation und der Umgang zwischen Menschen bestimmend ist (S.87).

Damit wird das Thema angeschnitten, welches uns durch die gesamte Arbeit beschäftigen wird, dass die Grundlage für die Haltung des Autors ist und das Arbeitsprinzip der SKA darstellt: Spierts setzt zum Ziel, dass die Verantwortung für die Lebenssituation wieder bei den Menschen gelegt wird (S.93). Spierts (1998) wendet sich damit gegen die „Kolonialisierung der Lebenswelt“ (S.88). Nicht Institutionen, wie unter anderen die SKA, sollen die Verantwortung übernehmen, sondern das Individuum. Um die Einzelnen nicht zu bevormunden muss jede Intervention wohl abgewogen werden. Je nach Fall ist auf eine Intervention ganz zu verzichten. Zur „Kunst des Balancierens“ erläutert er weiter: „Ideal ist jenes Gleichgewicht, entstanden durch die Fähigkeit, Bewegungen aufeinander abzustimmen“ (S. 92). Er spricht davon, dass durch das „Knüpfen von Beziehungen“, dem „Legen von Querverbindungen“ und der „Feinabstimmung beim Übersetzen/Übertragen“ eine Balance gehalten werden kann. Sein Ansatz des Verbindens des Systems und der Lebenswelt lehnt er an Habermas an. Er betont die Gegensatzpaare Bürger (Lebenswelt) und Behörde (System) sowie Individuum und Markt. In System und

Markt dominiert das strategische Handeln und das kommunikative Handeln wird zurück gedrängt. Das trennscharfe Modell von Habermas löst Spierts (1998) aber dahingehend auf, in dem er die Schnittmenge, er bezeichnet sie als „Referenzzone“, als das Tätigkeitsfeld der vermittelnden Animation kreiert (S.88 – 89). Er bezeichnet den Beitrag, den soziokulturelle Arbeit leisten kann als: „den Brückenschlag zwischen sozialen und institutionellen Netzen;“ und „die Befähigung der Leute zur Lösung individueller Probleme (...) und sozialer Probleme (...)“; „Förderung gesellschaftlicher Partizipation, z.B. indem die soziokulturelle Arbeit Gelegenheit für Freiwilligenarbeit bietet;“ „die Förderung der Selbstverwirklichung und sozialer Verantwortlichkeit“ (S.86). Spierts Ansatz beschreibt eine aktive Stärkung der sozialen Kohäsion, die auch die Verbindungen zum institutionellen System berücksichtigt: Auf der sozialen Ebene muss die materielle und kulturelle Teilhabe geregelt sein. Auf der institutionellen Ebene hingegen muss der faire Ausgleich garantiert sein, so dass gegenüberstehende Interessen ausgeglichen werden können, was die Gleichwertigkeit vor dem Gesetz bedingt. Dem ist beizufügen, dass sowohl Lebenswelt wie auch System wieder in eine engere Verbindung kommen, wenn beidseitig Verfahren geklärt, und Mechanismen sichtbar gemacht werden können. Es sollte aber nicht vergessen werden, dass das Zusammenspiel zwar vereinfacht wird, das positive Resultat des Zusammenspiels jedoch nicht durch aktives Zutun erreicht werden kann. Jean-Claude Gillet, der eher zur provokativen Schule gehört, bezeichnet (1998) die Tätigkeit der SKA für die soziale Kohäsion, die das institutionelle System einschliesst als Begegnung der „Sozialen Praktiken der Bevölkerung mit der Staatsgewalt“ provozieren. Er nennt diese Vorgehensweise, auf die später zurückgekommen (vgl. Kap. 4.2.1.) wird, die „kommunizierende Transversalitäten“ (S. 331).

3.2.3. Stand des politischen Auftrages

Die erläuterten Herausforderungen und die Ziele der nachhaltigen Entwicklung (vgl. Kap. 5), welche durch das institutionelle System in die Lebenswelt getragen werden müssen, machen gerade im Freizeit- und Sportbereich strukturelle und gesetzliche Anpassungen nötig. Einzelne politische und rechtliche Grundlagen von Bund und Verbänden sollen diese Anpassungen veranschaulichen. Es sind Reaktionen auf den gesellschaftlichen Wandel und dessen Einfluss auf die Umwelt und das Zusammenleben. Im Hinblick auf das Praxisbeispiel sind die Gesetzestexte und Leitsätze nach der Relevanz für Mountainbike Infrastruktur, nachhaltiger Entwicklung und der Bürgerbeteiligung durch Partizipation ausgewählt. Später wird auf diese rechtlichen Grundlagen zurückgekommen (vgl. Kap. 5. und 7.2)

Nachhaltigkeit ist als übergeordnete Gesetzgebung in der Schweizerische Bundesverfassung (Art. 73) verankert und verlangt: „Bund und Kantone streben ein auf Dauer ausgewogenes Verhältnis zwischen der Natur und ihrer Erneuerungsfähigkeit einerseits und ihrer Beanspruchung durch den Menschen andererseits.“ Das Waldgesetz (WaG, Art. 20 Abs. 1) verlangt weiter: „Der Wald ist so zu bewirtschaften, dass er seine Funktionen dauernd und uneingeschränkt erfüllen kann.“ Die Definition für nachhaltige Waldbewirtschaftung stützt sich auf die Resolution (H1) der Ministerkonferenz in Helsinki 1993 (zit. in Andreas Bernasconi und Beat Hasspacher, 2003). Die Definition lautet:

Nachhaltige Waldbewirtschaftung bedeutet die „Betreuung und Nutzung von Wäldern und Waldflächen auf eine Weise und in einem Ausmass, das deren biologische Vielfalt, Produktivität, Verjüngungsfähigkeit und Vitalität erhält sowie deren Potenzial, jetzt und in der Zukunft die entsprechenden ökologischen, wirtschaftlichen und sozialen Funktionen auf lokaler, nationaler und globaler Ebene zu erfüllen, ohne anderen Ökosystemen Schaden zuzufügen.“

Der Bund hat mit dem Kreisschreiben Nr. 10 (Ausführungsvorschriften, Eidg. Forstdirektion vom 20. Juli 1993) die Kantone aufgefordert: „Bis 31. Dezember 2002 haben die Kantone folgende flächendeckenden und eigentumsunabhängigen Minimalanforderungen an die forstliche Planung sicherzustellen: Ausscheidung von Waldfunktionen und deren Gewichtung.“ Dies bedeutet, dass Waldgebiete als Erholungswald ausgeschieden werden können, wo gemäss Gesetz beispielsweise der Bau und Betrieb von Mountainbike-Infrastruktur möglich ist. Im Gegensatz dazu ist in einer Reservatszone der Bau von Wegen nur in beschränkt möglich und Mountainbike-Infrastruktur undenkbar. Aufgrund dieser Ausführungsvorschrift sind die WEP verfasst worden.

Im Sportkonzept 2000¹⁰ des Bundesrates, das die Grundlage für die Sportpolitik der Kantone bildet, wird die Funktion des Sports beschrieben (BASPO, 2000): „Der Sport dient als Lernfeld für die nachhaltige Entwicklung der Gesellschaft im Sinne einer Balance zwischen Ökologie, Ökonomie und soziokultureller Dimension“ (S.10). Als konkrete Massnahme sieht es unter Punkt 6 „Neue Partnerschaften als Voraussetzung“ die Zusammenarbeit der öffentlichen Hand mit lokalen, ehrenamtlichen Partnern vor (S. 10). Um Anhaltspunkte für den politischen Auftrag an die Vereine und Verbände zu erhalten, ist auf nationaler Ebene die Ethik Charta von Swiss Olympic zu konsultieren. Die Dachorganisation der Schweizer Sportverbände welche olympische und nichtolympische Sportarten vertreten, betont in ihrer Ethik Charta (Swiss Olympic, 2008, Ethik Charta, ¶5) die grosse Bedeutung des informellen Lernens. Unter Punkt 5 der sieben Prinzipien: „Erziehung zu Fairness und Umweltverantwortung“ lautet das Ziel: „Das Verhalten untereinander und gegenüber der Natur ist von Respekt geprägt.“

Weitere Reaktionen der öffentlichen Hand auf gesellschaftliche Veränderungen sind in der Beschreibung der Ziele der Nachhaltigkeit aufgeführt (vgl. Kap 5.2.3.). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der politische Wille vorhanden ist, die Zukunft im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung zu gestalten. Hier erlaubt sich der Verfasser ein Fazit: Dem veränderten Freizeitverhalten, das die Umwelt belastet, soll begegnet werden, indem die Belastung kanalisiert wird und damit an anderen Stellen eine Entlastung passiert. Daneben soll die Gelegenheit, in der Freizeit informelle Bildungsanstösse zu geben, wahrgenommen und der Einbezug der Nutzer mit unterschiedlichen Partizipationsformen gefördert werden. Es wird also ein Ansatz der Kanalisierung und Sensibilisierung gewählt (vgl. Kap. 7.2.4.).

¹⁰ Während dem Abschluss dieser BA ist das Sport- und Bewegungskonzept der Stadt Bern zur Vernehmlassung herausgegeben worden (November 2010). Explizit verlangt es die Realisierung von weiterer Mountainbike-Infrastruktur, was in Partnerschaft mit der privaten Trägerschaft und der Beteiligung der Nutzenden geschehen soll. Das heisst, dass nach über zehnjährigem Engagement durch Freiwillige, das Bedürfnis durch die öffentliche Hand aufgenommen wird und eine partnerschaftliche Zusammenarbeit angestrebt wird.

4. Soziokulturellen Animation

Eine Betrachtung der heutigen Gesellschaft im sozialen Wandel hat im vorangehenden Teil stattgefunden, vor dem Hintergrund der langfristigen Veränderung und mit dem Fokus auf Freizeit und Sport. Im Folgenden soll erläutert werden, wie die Tätigkeit der SKA nötig wurde, und mit welchen Methoden sie ihre Ziele zu erreichen sucht. Unabhängig von Methoden und Ansätzen müssen auch Haltungen und die grundlegenden Arbeitsprinzipien mitgedacht werden. Eine Vielzahl an Ansätzen und Methoden ist hier wiedergegeben, allerdings etwas reduziert im Hinblick auf das später zu behandelnde Thema der Mountainbike-Infrastruktur. Daraus soll ein Auftrag und eine Herangehensweise der SKA abgeleitet werden. Zur Annäherung an das übergeordnete Ziel, der Integration, ist diese Vielfalt an Zugängen notwendig. Der Herausgeber des Grundlagenwerks Bernard Wandeler zitiert in seinem Vorwort Hubert Kirchgässner (1979) und umschreibt damit das Berufsfeld (zit. in Wandeler et al., 2010):

Sozial-Kulturelle Animation ist heute eine Reaktion auf die zunehmende Entfremdung und auf die Möglichkeiten, die sich durch die Freizeit ergeben. Entfremdung meint hier die wachsende Fremdbestimmung durch Sachzwänge und Superstrukturen, die Nichtidentifizierung mit der Arbeit und die erheblich gewachsene Problematik der Lebensorientierung.

SKA ist in diesem Sinne eine Reaktion auf die unter 3.2. erläuterten Herausforderungen.

4.1. Hintergrund der Soziokulturellen Animation

Im oben beschriebenen gesellschaftlichen Umfeld ist die SKA notwendig und daher geschaffen worden. Sie ist unter anderem eine Reaktion auf die Kohäsionskrise, welche laut Husi (in Wandeler et al., 2010) Zugehörigkeiten und Bindekraft sozialer Beziehungen lockert (S. 127). SKA soll die Aufgaben übernehmen, die bis anhin von traditionellen Bindungen erfüllt wurden. Die Individualisierung und das Auftreten von Freizeit haben den Einzelnen Aufgaben übertragen, die früher eine Gemeinschaft wahrgenommen hatte. Bildlich gesprochen sind Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren ein Ersatz für den Dorfbrunnen und den Wochenmarkt. Genauer genommen ist SKA darum bemüht zu fördern, was beim Zusammentreffen von Menschen am Wochenmarkt passiert. Um beim traditionellen dörflichen Bild zu bleiben, ist es die Aufgabe des Animators und der Animatorin, einen Wochenmarkt zu veranstalten, zu dem die Menschen zusammenströmen. Das Resultat des sozialen Zusammentreffens kann niemand direkt beeinflussen. Animation macht sich deshalb den beeinflussbaren Teil zur Aufgabe, nämlich gute Rahmenbedingungen für soziales Zusammentreffen zu schaffen, Erwünschtes zu stärken und Nichterwünschtes zu vermindern.

4.1.1. Ziel der SKA

Das übergeordnete Ziel der SKA ist eine Stärkung des sozialen Gefüges, eine Festigung der sozialen- oder eine Stärkung der gesellschaftliche Kohäsion. SKA übernimmt laut Husi (in Wandeler et al., 2010) die gesellschaftliche Aufgabe des demokratischen und zwischenmenschlichen Zusammenhalts. Dies als subsidiäre Förderung im Sinne der sozialen Integration (S.100). Mit der Subsidiarität meint er das Bestreben auf der tiefstmöglichen Ebene, nahe der Bevölkerung anzusetzen und erst, wenn die Ressourcen zur Problembewältigung nicht mehr reichen, eine nächst höhere Ebene zu involvieren. Er umschreibt das professionelle Handeln als Stärkung der „Zivilgesellschaft“, als Impulse und Appelle an die Behörden, wie er sagt, im „Vorhof der Politik“ (S. 101).

Wie eben gezeigt, ist das soziale Gefüge, der „Gesellschaftliche-Kitt“ durch die Entwicklung der Moderne brüchig geworden und hat den Beruf der SKA erst nötig gemacht. Was früher durch Familienstruktur, Religionszugehörigkeit und dörfliches Zusammenleben getragen wurde, muss heute aktiv angeregt werden. Das Ziel dieser Aktivierung beschreibt Müller (in Moser et al., 1999) „Aktivierung bedingt konkretes Tun, das wiederum Erfahrung ermöglicht. Diese Erfahrungen können die Grundlage bilden zu einer Selbsttätigkeit, die sich letztlich selbst zum Tun auffordert und keiner Aussenanstösse mehr bedarf“ (S.128). Daher ist SKA immer darum bemüht, Personen zu aktivieren, diese zu motivieren und zu befähigen, selber ihre Anliegen zu vertreten. Damit macht sich die SKA überflüssig, wenn sie ihre Ziele erreicht hat.

4.1.2. Mandatierung

Die Frage nach dem Auftraggeber der SKA spornt die Diskussion unter Berufsleuten immer von neuem an. Das doppelte Mandat, das von Silvia Staub-Bernasconi (2007) ausführlich behandelt wird, verhilft den Soziokulturellen Animatoren zu einer unabhängigen Position: weder im Auftrag der Bevölkerung noch im Mandat der Behörden, sondern neutral dazwischen oder - je nach Autoren - von aussen her intervenieren die soziokulturellen Beauftragten. Die Diskussion um den Auftrag gibt Anette Hug (in Wandeler et al., 2010) wieder, in dem sie die prägenden Autoren der SKA und die durch sie repräsentierten Schulen vergleicht. Der Niederländer Spierts wird als moderater Vermittler über den „wachsenden Graben zwischen Behörden und Bürger“ beschrieben. Ihm gegenüber stellt die Autorin den Franzosen Gillet. Sie beschreibt ihn als „Hin- und Hergerissener“ zwischen Extremen: Kämpfer für Emanzipation und Werte der Aufklärung einerseits und funktions-erfüllender Beamter, der für andere ein reibungsloses Einfügen in das System ermöglicht andererseits. Hug verdeutlicht den Zwiespalt der SKA mit der Frage: interveniert sie befreiend oder befriedend? Soll sich Animation als Speerspitze der gesellschaftlichen Wandlungsprozesse von unten verstehen und sich dem entsprechend befreiend einsetzen, oder ist Animation eine Instanz, die sich für soziale Normalisierung einsetzt und somit eher den Bewahrer verkörpert (S. 206-207)? Müller (in Moser et al., 1999) schreibt dazu:

Soziokulturelle Animation hat sich immer in der Nähe von sozialen Bewegungen positioniert und in gewissen Phasen für sie Partei ergriffen. Soziale Bewegungen sind diesem Spannungsfeld von Veränderung und Bewahrung ebenfalls ausgesetzt und tragen diesen Widerspruch in sich. Sie waren immer sowohl Produkte des sozialen Wandels, indem sie Wandlungsprozesse initiierten und beschleunigten (S. 102)

4.1.3. Prävention

Vergleichen wir die SKA in den Disziplinen der Sozialen Arbeit erscheint am auffälligsten, dass Animation in der Freizeit der Adressaten tätig ist. Hafén (in Wandeler et al., 2010) folgert daraus, dass SKA die Präventionsdisziplin unter den sozialen Disziplinen sei. Nach Hafén wird Prävention so verstanden, dass soziale Probleme, und hier meint er vornehmlich Exklusionsprobleme, durch die Prävention erst gar nicht entstehen. Diese Probleme versuchen andere Disziplinen der Sozialarbeit durch Verbesserung der Inklusionsfähigkeit ihrer Adressaten anzugehen. Wenn die SKA zum Beispiel versucht, die Partizipationsmöglichkeit der breiten Bevölkerung in Entscheidungsprozessen zu verbessern, macht sie nichts anderes als einen Faktor anzugehen, der aktuell oder künftig zu Isolation und Machtlosigkeit und damit verbundenen Folgeproblemen führen kann. Hier öffnet Hafén den Fokus. Er attestiert der SKA eine Wirkung, die sich nicht nur auf soziale Probleme beschränkt, sondern auch auf die physische und psychische Gesundheit der Adressaten. Die präventive Tätigkeit der SKA richtet sich also nicht nur auf aktuelle Probleme sondern auf Problemsituationen, die in der Zukunft eintreten können aber nicht zwingend eintreten müssen (S. 177). Hafén schreibt ferner (2007): „Der Prävention kommt in einer Gesellschaft, die sich über die Massenmedien kontinuierlich und übermässig

selbst alarmiert, eine beruhigende Funktion zu, da sie Vorschläge macht, wie die drohenden Risiken zu beseitigen sind“ (S. 132). Gesundheitsförderung durch die SKA kann als Prävention bezeichnet werden. Physische Betätigung ist erwiesenermaßen gesundheitsförderlich und beugt Übergewicht und Kreislaufbeschwerden vor. Jedoch muss Gesundheitsförderung als eine Gesamtheit von Faktoren verstanden werden: Nahe liegend sind die sportlichen und bewegungsorientierten Angebote. Hier ist Bewegung mit Selbstbewusstseinsbildung verbunden, die präventiv auf unerwünschte Lebensbewältigungsschemata einwirkt.

Den direkt kausalen Zusammenhang von physischer und psychischer Gesundheit hat der Medizinsoziologe Aaron Antonovsky untersucht. Sein Ansatz der Salutogenese fragt im Gegensatz zum gängigen pathogenetischen Ansatz nicht nach den Ursprüngen der Krankheit, sondern nach den Faktoren, die den Menschen gesund erhalten. Antonovsky meint, bei einem positiven Kohärenzgefühl werde Gesundheit gefördert und es entstehe Gesundheit. Nach seiner Auffassung setzt sich das Kohärenzgefühl aus folgenden drei Elementen zusammen:

- Verstehbarkeit (Comprehensibility)
- Handhabbarkeit (Manageability)
- Sinnhaftigkeit (Meaningfulness)

Diesen Ansatz der SKA zur Gesundheitsförderung kann mit Hafens Aussage (in Wandeler et al., 2010) unterstützt werden. Er sagt, dass die Erkenntnis gemacht werden muss im eigenen Leben etwas verändern zu können. Hafen zitiert Bandura (zit. in Wandeler et al., 2010): „Selbstwirksamkeitswartung“ schützt erwiesenermaßen vor unerwünschter Lebensbewältigungsstrategien wie Depression, Sucht oder übermäßiger Aggressivität und dies nicht nur bei Jugendlichen, sondern bei Menschen jeden Alters“ (S. 180). Im Verständnis des Autors würde sich Antonovsky darin bestätigt sehen, dass der Erkenntnis des Einflusses auf sein eigenes Leben, Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und die Sinnhaftigkeit voraus gehen. Solche Lerngelegenheiten und die dazu nötige Reflexion kann die SKA kreieren. Der Aspekt der animatorischen, präventiven Gesundheitsförderung erhält im Sinne der Nachhaltigkeit eine vielschichtige Bedeutung, denn er verbindet Partizipation und das damit verbundene informelle Lernen.

4.2. Handlungsmodell Soziokultureller Animation

Für ihre Tätigkeit bedienen sich Animatorinnen und Animatoren der wissenschaftlichen Grundlagen der Bezugswissenschaften Pädagogik und Psychologie sowie der Soziologie und Ethnologie, um nur die naheliegenden zu nennen. Der Werkzeugkoffer der SKA beinhaltet weiter Methoden der Gesprächsführung sowie Verhandlungsführung und die Analyse-, Konzeptions- und Reflexionsinstrumente der Projektmethodik. Hier soll ein Handlungsmodell der SKA mit seinen Interventionspositionen und die daraus hervorgehenden Rollen betrachtet werden. Dadurch können Aufgaben und verlangte Fähigkeiten gruppiert werden, was eine verbesserte Übersicht über das Berufsfeld ermöglicht. Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren sind spezialisiert auf die Konzipierung und Umsetzung von sozialen Aktionen. Sie treten kompetent in ein soziales Geschehen. Ein Ziel dieser Aktionen ist es, eine Situation so zu beeinflussen, dass sie sich in die gewünschte Richtung verändert. Das Resultat der Intervention gibt Anlass, über eine Weiterführung, Veränderung oder Einstellung der Aktion zu entscheiden. Gabi Hangartner (in Wandeler et al., 2010) beschreibt die Interventionen so:

Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren erreichen Menschen und Gruppen in ihrer Lebenswelt, sie aktivieren diese, sich an Aktivitäten, Projekten und laufenden Prozessen zu beteiligen. Sie schaffen in offenen Situationen und Handlungsfeldern Strukturen, welche (auch) niederschwellige Beteiligung ermöglichen und die Bedürfnisse und Interessen der Beteiligten

formulierbar machen, immer mit dem Ziel des schrittweisen Übergangs in eine Selbsttätigkeit der Adressatinnen und Adressaten (S.32).

Weiter sagt sie, dass erst das Zusammenspiel der ineinandergreifenden soziokulturelle Interventionen ein Gesamtes ergeben. Ausgehend von den Interventionspositionen, in denen spezifisch und methodengeleitet gehandelt wird, ergibt sich die grundlegende Intervention: das absichtsvolle Dazwischentreten in ein soziales Ganzes (S.45).

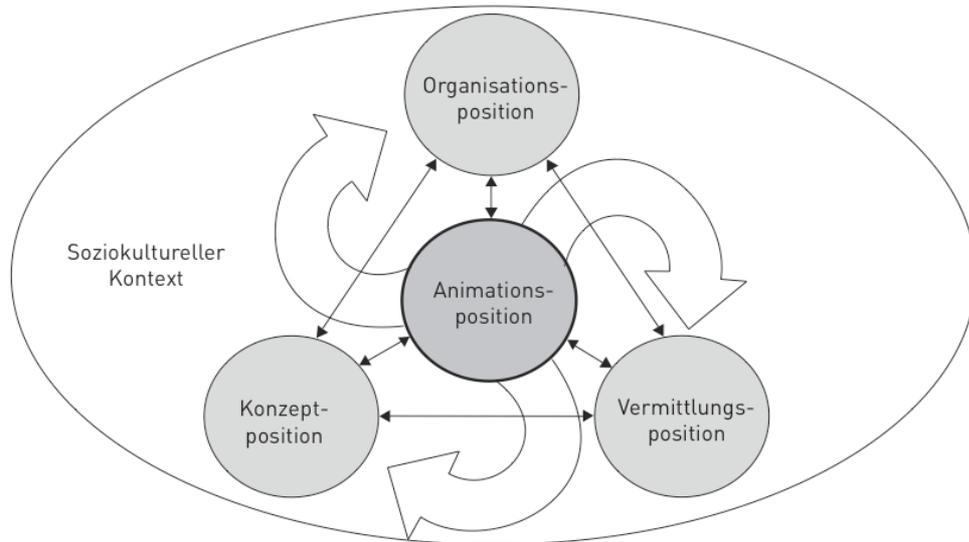


Abb. 1 Handlungsmodell der Soziokulturellen Animation (nach Moser et al. 1999) mit Anpassungen von Hangarten (in Wandeler et al., 2010)

Müller entwickelt dazu (in Moser et al., 1999) das Modell der vier Interventionspositionen. Sein Modell zeigt die Trias von Organisations-, Konzept- und Vermittlungsaufgaben. Im Zentrum steht als Drehscheibe die Animationsaufgabe. Obwohl sie im Zentrum liegt und ihr eine verbindende Funktion zukommt, steht sie nicht allein, sondern bedarf der Verbindung mit einer anderen Aufgabe (S.121). Im Modell der K.O.S.S.A.¹¹, das Wettstein thematisiert (in Wandeler et al., 2010), wird beispielsweise nur die Trias festgehalten (S. 38). Müller ordnet seinen vier Interventionspositionen jeweils eine Methode oder Mittel zu, einen Zweck, der an die Absicht gebunden ist, und ein Ziel, das auf einen gewünschten Zustand verweist. So können die Interventionspositionen wie folgt wiedergegeben werden:

- Wer aus der Position der Animatorin und des Animatoren interveniert, bedient sich des Mittels der Beteiligung und der Erleichterung. Damit wird beabsichtigt, Personen zu aktivieren mit dem Ziel, die Selbsttätigkeit zu erlangen. Diese als Drehscheibenfunktion beschriebene Position ist ausgerichtet auf konkretes Tun und ist eine Fremdaufforderung zur Selbsttätigkeit. Die Animation wird als Begriff auch synonym mit Motivation verwendet, und das mit gemeinte Arrangieren bezieht sich auf das Herstellen von Bedingungen und Möglichkeiten.

¹¹ Zusammenschluss der schweizerischen Ausbildungen in Soziokultureller Animation, das heisst der mit den andern Ausbildungen im Sozialbereich verknüpften Ausbildung in Lausanne und Genf so wie der eigenständigen Höheren Fachschulen für Soziokulturelle Animation in Zürich und Luzern.

- Organisatorinnen und Organisatoren sind in ihrer Intervention Unterstützende, die den Zweck der Produktion und Aktion verfolgen mit dem Ziel der Selbstorganisation. Sie ermöglicht Gruppen und Individuen, sich in geplanten, umgesetzten und ausgewerteten Aktivitäten zu finden. Die verlangte strategische Kompetenz soll es ermöglichen, das richtige Gleichgewicht zu finden, so dass ein Produkt oder eine Aktion nicht nur konsumiert wird, sondern das Ziel der künftigen Selbstorganisation erreicht wird. Der Interventionsposition der Organisatorin und des Organistors reflektiert sich selber mit der Frage, ob das Produkt das Ziel sei, oder ob der Weg dazu die eigentliche Absicht sei.

- Der Konzeptor und die Konzeptorin bedienen sich erforschender Methoden zum Zweck der Konzeption und damit Transformation. Dadurch geschieht eine Überprüfung und die Selbstvergewisserung. Zu den entsprechenden Konzepten meint Armin Wöhrle (zit. in Moser et al., 1999): Instrumente der professionellen Selbstvergewisserung wirken in verschiedene Richtungen: Gegen innen als „Sinnvermittlung aus gemeinsamer Überzeugung“, als Vision, von der aus die zu bewältigenden Aufgaben angegangen werden, als Steuerung mit operationalisierten Zielvorstellungen und zuletzt geben Konzepte die Legitimation nach aussen, durch die Überprüfung der Arbeit nach Kriterien des Erfolges und des Misserfolges (S. 155).

- Als vierte und letzte benennt Müller die Interventionsposition des Mediatoren und der Mediatorin. Aus dieser Position heraus wird vermittelt und die Mediation und Mediaktion beabsichtigt. Damit versucht man, das Ziel der Selbständigkeit der Personen zu erlangen. Aus dieser Position greift die SKA laut Müller (in Moser et al., 1999) vermittelnd und übersetzend in den laufenden Prozess ein und verbessert das Verständnis und den Dialog (S.145). Es soll vermieden werden, dass sich Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren als Mediatorinnen und Mediatoren¹² betätigen. Die Definition von Mediation, die durch die SKA vorgenommen werden kann, lautet nach Gillet (1998):

Mediationsfunktion weist darauf hin, dass der Animator durch die Projekte, die er initiiert, dazu beiträgt, neue Situationen zu schaffen, die es Gruppen ermöglichen, sich bekannt zu machen sowie sich auszudrücken, und es den übrigen institutionellen Anbietern erlaube, ihre Antworten besser der Nachfrage anzupassen (S.203).

4.2.1. Militanz, Technik und Mediaktion

Wir haben der SKA einen ungefähren Platz zugeordnet, von welchem aus sie agiert. Dazu hat sie eine präventive Funktion, indem sie auftretenden Problemen vorgeht. Anhand einzelner Ansätze, die später am konkreten Beispiel der Mountainbike Infrastruktur relevant werden, sollen nun Ansätze und Methoden der SKA vertieft werden.

Als verbindende Überlegung zwischen dem besprochenen Handlungsmodell und dem folgenden Kapitel, das die Rollen, welche die SKA einnehmen muss thematisiert, sollen die durch Gillet (1998) bezeichneten Pole der Militanz, Technik und Mediaktion betrachtet werden. Gillet stellt die Pole in eine zeitliche Abfolge. Der Beruf der SKA ist nach ihm aus der Militanz entstanden und hat sich durch Aneignung und Verallgemeinerung von Techniken und Methoden als Profession etabliert. Heute ist die Mediaktion, die daraus resultierende Tätigkeit, die das In-Gang-Setzen und Aufbauen von Beziehungen bezeichnet (S. 216). Dies deutet bereits in die Richtung der Vermittlungsposition der SKA, welche im Praxisbeispiels relevant wird. Mediation und Vermittlung werden als Übersetzungsarbeit verstanden, aber auch als Tätigkeit

¹² Zur Erläuterung der Vermittlung und dem früher oft verwendeten Begriff der Mediation, muss dem Missverständnis vorgegriffen werden: die Mediation ist ein eigener Berufsstand dessen Methoden der Animation nicht eigen sind. Mediatorinnen und Mediatoren sind Konfliktmanager und treten neutral auf, wogegen die animatorische Vermittlung meist anwaltschaftlich für die Bevölkerung statt findet.

diese Übersetzung notwendig zu machen. Dann nämlich, wenn unterschiedliche Logiken aufeinander treffen und darauf angewiesen sind, die jeweils andere Logik zu verstehen. Das hier interessierende Beispiel ist das Zusammentreffen von Behörde und Bevölkerung oder nach Spierts (1998) ist hier das Legen von Querverbindungen über den Graben zwischen System und Lebenswelt durch die SKA notwendig (S.86-87). Die Behörden vertreten im Auftrag der Gesellschaft den Ausgleich der Freiheit verschiedener Gruppierungen, wogegen Mountainbiker sich für die Ausdehnung ihrer Freiheit mit eigener Infrastruktur engagieren. Hierbei kommt der Animation eine überaus wichtige Rolle als Übersetzerin von Fragestellungen zu: Warum soll im für alle zugänglichen Wald eine Mountainbikestrecke entstehen, die nur einen kleinen Teil der Bevölkerung anspricht? Oder gegen die andere Seite muss übersetzt werden: Warum muss für das Entstehen der Mountainbike-Infrastruktur im Wald eine Bewilligung eingeholt werden, bei deren Erteilung die gesamte Bevölkerung mit Einsprachen, den ihnen gegebenen Instrumenten der Basisdemokratie, Einfluss nehmen kann? Sind die Fragen auf den jeweiligen Seiten geklärt, muss der laufende Prozess durch Vermittlung und Übersetzung unterstützt werden. Die bereits erwähnte Gegenüberstellung von Spierts und Gillet durch Hug (vgl. Kap. 4.1.1.) kann hier wieder beigezogen werden:

Nach dem Niederländischen Vordenker der SKA Spierts (1998) kann SKA dazu beitragen, zwischen System und Lebenswelt zu vermitteln. Mit ihrer Nischenfunktion zwischen diesen Positionen trägt sie zur Gestaltung der sozialen Infrastruktur bei, schlägt Brücken zwischen sozialen und institutionellen Netzen, unterstützt Leute darin, ihre individuellen und kollektiven Probleme zu lösen, fördert gesellschaftliche Partizipation, die Selbstverwirklichung von Individuen und Gruppen und die soziale Verantwortung der Menschen für ihre Umwelt. So soll sich die SKA nach Spierts zwischen den Behörden und der Bevölkerung positionieren, um so zwischen den alltäglichen Lebenswelten der Menschen auf der einen Seite und dem wirtschaftlichen und politischen System auf der anderen Seite zu vermitteln (S.86-87).

Gillet (1998) fasst den Begriff der Mediation weiter und gibt ihm eine radikalere Note. Er formuliert die mediative Tätigkeit auch als das Provozieren des Aufeinandertreffens von Verwaltung, in seinen Worten die Staatsgewalt und Bevölkerung. Somit sieht er den Animatoren und die Animatorin als Anstiftende und Aufmüpfige (S.331) (vgl. Kap. 7.1.3.¹³). Die Unterscheidung zwischen Vermittlung und Mediation kann in diesem Zusammenhang so vorgenommen werden: das Aufzeigen, Thematisieren und somit Problematisieren kann als weit gefasste Mediation verstanden werden, wogegen das Konfliktbehandeln als Mediation im engeren Sinne gelten kann. Müller (in Moser et al., 1999) stellt diesen Ansatz in einer zeitlichen Reihenfolge und stellt fest „(...) dass sich, wenn vermehrt Mediationsaufgaben im weiteren Sinne wahrgenommen werden, weniger Konflikte anstauen, die dann nur noch mittels Konfliktlösung, also Mediation im engeren Sinne, angegangen werden können (S. 149).“ Im Praxisbeispiel wird uns begegnet, dass der Verfasser einerseits den Ausbau der Mountainbike-Infrastruktur selber mit der Schaufel vorangetrieben hat und Andere dazu motiviert hat. Das hat den Konflikt verschärft und den Druck, eine Lösung zu finden, erhöht. Andererseits hat er sich als Vermittler zwischen den Parteien angeboten. In diesem Sinn versteht der Verfasser seine Funktion als Vermittler, der auch den Bedarf nach der vermittelnden Tätigkeit nötig macht. Durch diesen Sachverhalt drängt es sich nun auf, die Rolle der Animation genau zu betrachten.

4.2.2. Rollen und Haltung in der Soziokulturellen Animation

Die Berufsrolle wird nach Husi (in Wandeler et al., 2010) als das verstanden, was man üblicherweise von einem Soziokulturellen Animatoren und einer Animatorin erwartet und erwarten kann. Ferner bezeichnet Husi die Rolle als die Gesamtheit der Rechte und Pflichten. In der Rolle berühren sich Funktion und Persönlichkeit. Dieses Rollenverständnis muss die Animatorin und der Animator mitbringen und laufend

13 Hierin liegt eine Teilantwort zur Frage des Doppelten-Mandats die unter 4.1.1 aufgeworfen wurde.

entwickeln (S.98). Dazu gehört die Fähigkeit, die eigene Persönlichkeit und die damit verbundene Wirkung zu reflektieren. Soll die SKA ihre Tätigkeit nach den beschriebenen Interventionspositionen erfolgreich umsetzen, braucht es auch eine tiefe Identifikation. Darunter wird einerseits Empathie mit den Beteiligten, den Menschen und Gruppen verstanden, und andererseits umfasst es das umfängliche Wissen über den Gegenstand. Gleichzeitig muss, wer soziokulturell interveniert, jederzeit eine bewusste Distanz einhalten ohne dabei eine gewisse persönliche Betroffenheit zu verlieren. Mit dem Einfühlungsvermögen für persönlich nahe liegende Positionen und der Anpassungsfähigkeit an strukturelle Bedingungen wird es möglich, den verschiedenen institutionellen Rahmenbedingungen, wirtschaftlichen Einflussfaktoren sowie dem politischen Umfeld entsprechend zu handeln und doch einen persönlichen und daher emotionalen Bezug zu den Personen und dem Inhalt bei zu behalten. Erst wenn die persönlich fremde und daher vielleicht widerstrebende Position verstanden wird, kann in einer Situation adäquat Einfluss genommen werden. Dieses Rollenverständnis des Animatoren und der Animatorin kann am ehesten an Friedrich Glasls Ausführungen angelehnt werden. Er beschreibt (2002) den Mediator und die Mediatorin als allparteilich (dazu auch Hangartner in Wandeler et al. 2010) handelnd, wenn für alle Parteien dasselbe Verständnis aufgebracht wird. In der Auffassung Glasls ist die Mediation weder parteiisch noch unparteiisch (S. 20). Diese Haltung ist in vorliegendem Fall eine Abweichung zur meist anwaltschaftlichen Haltung der SKA.

Wichtig ist die Komponente Emotionalität, das emotionale Engagement, denn SKA ist unter Menschen im Freizeitbereich tätig. Emotional werden Werte gebildet und daraus ein Selbstbild geformt. Dies geschieht zu einem grossen Teil in der Freizeit, dort, wo in der individualisierten Welt keine Einschränkungen in Kauf genommen werden (vgl. Kap. 3.1.4.). Es muss den Animatoren und der Animatorin gelingen, die Zielgruppe zu Adressaten zu machen. Die „Aufmerksamkeit des Publikums“ muss gehalten werden, und als seriöse Vermittler müssen sich Animatorinnen und Animatoren an strukturelle Vorgaben halten: Edutainment und Diplomatie bestimmen also die Rolle der SKA.

Aus den bisherigen Erläuterungen entsteht das Bild einer Berufsgruppe, die sich laufend anpasst, sich selten auf feste Rahmenbedingungen stützen kann und sich im Zwischenraum oder, je nach Betrachtungsweise, ausserhalb des sozialen Gefüges bewegt.

4.2.3. Ermöglichung der Partizipation

Partizipation kann verstanden werden als das Recht einzelner, ungleich zu ändern zu sein, und trotzdem die gleiche Teilhabe an Macht und Recht zu haben. Partizipation basiert auf der unerlässlichen Grundbedingung der Demokratie, nämlich dass weder die Meinungs- noch die Willensbildung eingeschränkt sind. Die Staatsbürger werden erst zu solchen durch ihre Beteiligung an Partizipationsprozessen. Sie etablieren Normen und strukturieren das diskursive Feld wie Angela Oels schreibt (in Zehm et al., 2007). „Partizipation ist eine konstitutionell verbürgte Freiheit, welche die Gleichheit aller voraussetzt. Ihr liegt zu Grunde, dass die Verschiedenheit anerkannt wird und dass das Aushandeln von Interessen eine Grundhaltung aller Beteiligten ist“ (S.40). Partizipation ermöglicht das Erarbeiten von kollektivem Wissen und dessen Validierung durch den Einbezug der Betroffenen. Der entstehende Wirkungskreislauf durch die Nutzerbeteiligung erhöht die Nutzerzufriedenheit und Effektivität der Problembearbeitung. Oels (in Zehm et al., 2007) schreibt weiter, dass je mehr Aufgaben des öffentlichen Interessens den Bürgern zur Entscheidung geben werden, um so mehr erweitern diese ihre Fähigkeiten. Ihre Identifikation mit dem Abstraktum Gemeinwesen steigt. Oels stellt fest: „Somit ist Partizipation nicht nur ein Instrument sondern besitzt einen Eigenwert“ (S.40).

Das heisst ferner, dass die Macht, die der Bürger und die Bürgerin an den Staat abgetreten hat, durch die Bürgerinnen und den Bürger kontrolliert, legitimiert und im Zweifelsfall wieder entzogen wird. „Staatsbürger werden erst zu solchen durch ihre Beteiligung an Partizipationsprozessen,“ definiert Oels (in Andreas Zehm et al., 2007)

den aktiven Bürger und die aktive Bürgerin. Jedoch muss dieses Recht von den Staatsbürgerinnen und Bürgern auch genutzt werden, sonst kann der Staat nicht mehr für sich in Anspruch nehmen, demokratisch legitimiert zu sein (S.40). Vereinfacht gesagt besteht eine Wechselbeziehung, in der Staatsbürger erst zu solchen werden, wenn sie sich an ihrem Staat auch beteiligen, sprich partizipieren; der Staat wird umgekehrt erst zum Bürgerstaat, wenn sich seine Bürger beteiligen. Zur Präzisierung zitiert Hangarten Colette Peter (zit. in Wandeler et al., 2010): "Formelle Partizipation ist gesetzlich vorgeschrieben und besteht aus institutionalisierten Verfahren. Diese werden ergänzt durch informelle, freiwillige Partizipationsverfahren, die seit den 90er-Jahren kontinuierlich zunehmen" (S. 285). Sie begründet den gestiegenen Anspruch der Bevölkerung mitbestimmen zu können durch die gesellschaftlichen Entwicklungen, namentlich die zunehmende Individualisierung und der damit gestiegene Anspruch auf Selbstverwirklichung. Zudem könne man angesichts der zunehmenden Differenzierung der Lebensstile ein gemeinsamer Wertekonsens immer seltener voraussetzen; er müsse von Fall zu Fall immer wieder neu gesucht und ausgehandelt werden (S.288). Hierbei kann die SKA im Mandat der Bürger auf ein Anliegen aufmerksam machen und Partizipationsmöglichkeiten erwirken. Im Mandat des institutionellen Systems, also der Verwaltung, dem Staat und der Politik kann die SKA Bürgerinnen und Bürger zur Partizipation auffordern und den Zugang zur Partizipation vereinfachen so wie ermöglichen (vgl. Kap. 4.1.1.).

Jedoch muss Partizipation auch kritisch betrachtet werden: Hug weist (in Alex Willener, 2007) auf die Gefahr vom Partizipation oder eben unechter Partizipation hin. Werden durch partizipative Methoden Erwartungen geweckt, die später nicht erfüllt werden, bewirkt dies Misstrauen, Enttäuschung und Abkehr (S.61). Ein weiterer kritischer Denkanstoss zur Partizipation von Zehm (2007) betrifft die destabilisierende Wirkung, die eintreten kann, wenn die Bürgerkompetenz überschätzt wird oder die Bürgerinnen und Bürger ihren Anspruch übermässig geltend machen. Partizipation wird in Verbindung mit nachhaltiger Wirkung in der Auswertung des Projekts und in der Schlussfolgerung eine zentrale Position erhalten (vgl. 7.). Um Partizipationschancen einordnen zu können, haben verschiedene Autorinnen und Autoren Stufenmodelle entwickelt. An diesen orientieren sich Fachleute, die mit partizipativen Methoden arbeiten, wenn sie Partizipation qualitativ ausweisen müssen. Aber auch dann werden die Stufenmodelle beigezogen, wenn im Vorfeld einer Intervention ab zu klären ist, in welcher Form eine Beteiligung ermöglicht werden kann um nicht eine falsche Erwartung zu verursachen, die danach nicht erfüllt werden könnte. Diskutiert wird in den Partizipations-Stufenmodellen hauptsächlich der Beginn von Partizipation. Der Autor orientiert sein Modell an demjenigen von Maria Lüthringhaus (in Willener, 2007), in welchem bereits Information als Partizipation bewertet wird.

1. Information
2. Mitwirkung (Mitsprache, Mitarbeit)
3. Mitentscheid
4. Selbstverwaltung (S.64)

Nach Müller (in Moser et al, 1999) erfüllt Partizipation drei Funktionen: die Integrationsfunktion, die Selbstbestimmungsfunktion und die Innovationsfunktion. Er zitiert Frank Hollihn (1979), der in seinem Stufenmodell in echte- und unechte Partizipation unterscheidet und, im Gegensatz zu Lüthringhaus, Partizipation erst auf einer höheren Stufe als solche anerkennt. Die Stufen „Information“ und „Mitsprache“ bedeuten für ihn noch keine Partizipation aus seinem Begriff der Partizipation aus (S.113). Sein Modell interpretiert der Autor folgendermassen:

Nichtbeteiligung oder unechte Partizipation

- Darunter wird die Fremdbestimmung verstanden. Wird aber eine Partizipation versprochen und nicht gewährleistet, wird von Manipulation gesprochen. Diese Alibi-Teilhabe oder Scheinbeteiligung wirkt sich wie bereits erwähnt kontraproduktiv aus auf die Bereitschaft, sich zu beteiligen (Hug, 2007).
- Im Gegensatz zu Maria Lüthringhaus verortet Hollihn die Information und Konsultation bei der unechten Partizipation. Echt wird Beteiligung nach ihm erst ab dem Moment wo aus der Mitsprache die Mitbestimmung wird.

Echte Partizipation oder die Verortung der Macht bei den Bürgern

- Hierunter versteht Hollihn Mitentscheidung und Mitbeteiligung an der Realisierung und als höchste Stufe der Partizipation die Kontrolle.
- Lüthringhaus und Hollihn sind sich einig im Bezug auf die höheren Stufen der Beteiligung. Die Partnerschaft zwischen den Parteien, jenen die Partizipation zulassen und denen die dieses Angebot wahrnehmen, ist für sie eine unabdingbare Grundvoraussetzung.
- In diesem Vertrauensverhältnis kann die Übertragung von Macht erfolgen, was den Verzicht auf Macht auf der anderen Seite bedingt. Die Selbstbestimmung heisst für die Beteiligung gewährende Partei, die Instrumente aus der Hand zu geben und ein Projekt der Kontrolle durch die Bevölkerung zu überlassen.

Hafen (2007) beschreibt dies unter dem Gesichtspunkt seiner Systemtheorie als das Freisetzen eines unabhängigen Systems, das sich selber generiert und über Ein- und Ausschluss bestimmt. Im Praxisbeispiel werden dies die für die Infrastruktur engagierten Mountainbikenden am Gurten sein, welchen das Vertrauen gegenüber gebracht wird, sich selber zu verwalten. Den Mountainbikenden wurde zugetraut, dass sie sich als Verein eine juristische Form geben können und sich dann als Verhandlungspartner den strukturellen Vorgaben zum Erlangen einer Bau- und Betriebsbewilligung fügen. Dieses Vorschussvertrauen und die Möglichkeit zur Partizipation hat, wie wir später sehen werden, zum Erfolg geführt und wird heute zur Nachahmung empfohlen. Die Offenheit der Behörden für Beteiligung und unabhängigen Tätigkeit sind die Erfolgsfaktoren (vgl. Kap. 7.3.1.). Es sei aber noch darauf hingewiesen, dass, wie Hug (in Willener, 2007) erläutert, die oberste Partizipationsstufe den Einflussbereich der SKA verlässt. Die Stufe der Selbstverwaltung bedarf einer eigenen Form, wie beispielsweise ein Verein, und begibt sich damit in den Zuständigkeitsbereich der Organisationsentwicklung.

4.2.4. Methode der Partizipation: Community Organizing

Die Schwierigkeiten, die sich für das Wahrnehmen der Partizipationsmöglichkeiten ergeben, können mit der Formierung einer Allianz verringert werden. Gruppen können aktiv unter Anwendung verschiedener Methoden gebildet werden. Dazu soll hier der Ansatz des Community Organizing von Saul Alinsky als Stellvertreter für weitere Methoden erläutert werden. Diesen Ansatz beschreibt Hangarten (in Wandeler et al., 2010) als radikalen Ansatz, welcher in einem Umfeld mit hohem Leidensdruck entstanden ist¹⁴. Alinskys Anspruch war es, die Lebensbedingungen in den Vierteln der Chicagoer Arbeiterwohnquartiere zu verbessern. Dabei ist es ihm zu Beginn der 1940er Jahre gelungen, eine Allianz zwischen den Gewerkschaften der Industriearbeiter, der katholischen Kirche sowie Geschäftsleuten, Lehrern und Vertretern von Sport- und Sozialvereinen zu schliessen. Alinsky grenzte sich bewusst vom Sozialwesen ab und unterstellte sich dem Prinzip der Subsidiarität. Nach diesem

¹⁴ Saul Alinsky und sein Ansatz waren dem Autor als einzige theoretische Grundlage, schon vor dem Studium der Soziokulturellen Animation, bekannt; darum soll diese Methode hier wiedergegeben werden.

soll die kleinste soziale Einheit befähigt werden, ihre Probleme selber angehen zu können. Erst wenn die Ressourcen der Problemlösung dieser Einheit überstiegen sind, soll die nächst höhere Instanz oder nächst grössere Einheit involviert werden¹⁵. Alinsky und seine Schülerinnen und Schüler haben die Erfahrungen niedergeschrieben, auf denen ihre Industrial Areas Foundation aufgebaut wurde. Hangartner (in Wandeler et al., 2010) schreibt dazu: „Organizing ist den Prinzipien von Demokratie und Selbstbestimmung verpflichtet. Alinskys Aufbau kann so umschrieben werden, dass Vertrauen durch Beziehungen aufgebaut wird. Durch diese Beziehungen werden Aktionen möglich, welche wiederum zu mehr Beziehungen führen, was noch erfolgreichere Aktionen zu lässt“ (S.305) In diesen Beziehungen oder sozialen Einheiten leiten Schlüsselpersonen Bereiche und bestimmen deren Ziele unter Einbezug ihrer Einheit. Diese Ziele werden durch die Schlüsselpersonen in der nächstgrösseren, oder hierarchisch höhergestellten Einheit vertreten und ermöglichen dadurch den Kontakt und die Einflussnahme von der Basis zur Spitze. Dieses Bottom Up-Prinzip deutet klar auf eine anwaltschaftliche Haltung und das Mandat der Bevölkerung hin. Hier werden Partizipationschancen erwirkt.

Der Aufbau einer solchen Organisation mag durch die Beschreibung einleuchten und als integrativ erscheinen. Die Schwierigkeit liegt darin, dass sich die Individuen nicht als ein Ganzes behandeln lassen und keine Situation mit der nächsten übereinstimmt. Die Interaktion mit den Einzelnen, die diese in einen Kontext integrieren kann, ist eine Herausforderung die bewältigt werden muss, lange bevor eine Organisation entstehen kann. Hafén schreibt (in Wandeler et al., 2010):

Obwohl Organisation im Kontext der Soziokulturellen Animation von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind, ist die Disziplin doch in einem sehr hohen Masse interaktiv ausgerichtet. Ein wichtiges Element ihrer Arbeit besteht darin, Kontakt- und das heisst: Interaktionsmöglichkeiten im öffentlichen Raum und in Organisationen (...) herzustellen (S.186).

Im Fall auf den hin dieses Kapitel aufbaut, nämlich die Mountainbike-Infrastruktur im Wald des Hausberges von Bern, hat sich dies deutlich gezeigt: erst durch die Intensivierung von Kontakten und damit Interaktionen hat sich eine Allianz geformt. Diese wiederum hat ein Anliegen formulieren können und sich für dieses eingesetzt. Durch das Formen gegen innen ist eine Struktur gewachsen und eine Organisation hat sich gefestigt. Erst wurde das Anliegen gegen aussen vertretbar. Danach konnten Einflüsse von aussen aufgenommen und an die Individuen im Innern der Organisation weitergegeben werden.

15 Auf dem Subsidiaritätsprinzip baut auch die Schweiz mit ihrer föderalistischen Struktur auf.

5. Nachhaltige Entwicklung

Unsere Nutzung der Erde so anzupassen, dass die Erde auch für nachkommende Generationen erhalten bleibt, ist die wohl grösste Herausforderung, der sich die Menschheit in ihrer Geschichte zu stellen hat. Sie bedingt im Grunde eine Veränderung des menschlichen Wesens: weg vom Erobern und Expandieren, hin zum Bewahren und Erhalten. Diese Arbeit soll sich aber nur auf die Analyse des Umgangs mit den Zielen der Nachhaltigkeit im Umfeld des Praxisprojekts beschränken. „Nachhaltige Entwicklung“ oder „Nachhaltigkeit“ sind oft verwendete Schlagworte. Sogar die Autoindustrie hat für ihr Marketing die Nachhaltigkeit beschworen. Nachhaltigkeit soll in einem kurzen Kapitel umrissen werden, um ihr Verständnis zu vereinheitlichen. Dabei orientiert sich der Autor an den Grundzügen der Nachhaltigkeit im Sinne der Agenda 21, welche die vereinten Nationen als entwicklungs- und umweltpolitisches Aktionsprogramm für das 21. Jahrhundert vereinbart haben. Ferner soll Nachhaltigkeit als Beurteilungskriterium des Praxisprojekts und der Interventionsmöglichkeiten der SKA dienen. Der Autor ist sich bewusst, dass das komplexe Thema nur oberflächlich gestreift werden kann und dass gerade die Messung einer nachhaltigen Wirkung anspruchsvoll ist. Jedoch kann die Verwendung der Nachhaltigkeit als Orientierungspunkt zum besseren Verständnis beitragen.

5.1. Definition

„Dauerhafte Entwicklung ist Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.“ So lautet die Definition von nachhaltiger Entwicklung im Bericht der Brundtlandkommission der „Weltkommission für Umwelt und Entwicklung“ von 1987. Nachhaltige Entwicklung wird im Bericht der Brundtlandkommission und darauf folgend der Agenda 21 (vgl. Kap. 5.2.) als Balance zwischen den drei Aspekten Ökonomie/Wirtschaft, Ökologie/Umwelt und dem Sozialen/Gesellschaftlichen verstanden. Da unsere Welt aber nicht mehr in diesem Gleichgewicht ist, muss ein Aspekt mehr gewichtet werden als andere. Dabei sind besonders Natur und Umwelt darauf angewiesen, vertreten zu werden.

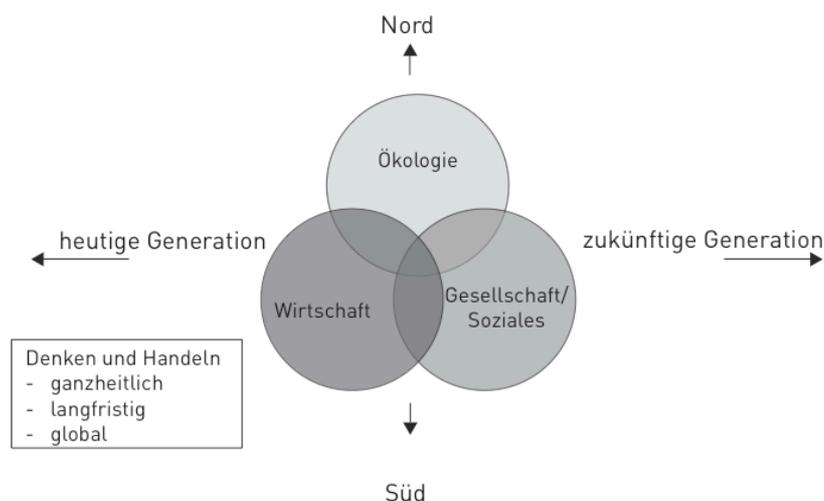


Abb. 2 nach El-Maawi (2009), Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion, BVE Kanton Bern: Nachhaltige Entwicklung in der Gemeinde. Bern, November 2003.

5.2. Geschichtliche Entstehung

Der Club of Rome wird hier stellvertretend für die zahlreichen Initiativen der 1970er Jahre genannt. Seit seiner Gründung 1968 ist er ein Think-Tank, der sich an verschiedenen Initiativen beteiligt und eigene Initiativen lanciert. Sein Hauptansatz ist laut seiner Webpräsenz, <http://www.clubofrome.org>, die Bildung der nachkommenden Generation. Der Club of Rome hat sich zum Ziel gesetzt, eine globale Zivilgesellschaft für das 21. Jahrhundert aufzubauen und die gemeinsame Sorge und Verantwortung für die Zukunft der Menschheit wahrzunehmen. Zum Club of Rome gehören Vertreterinnen und Vertreter von Ökonomie und Wissenschaft. 1972 wurde eine Konferenz unter dem Titel „Die Grenzen des Wachstums“ veranstaltet. Die Konferenz und der dabei verfasste Bericht könnte als direkte Vorarbeit für die Agenda 21 bezeichnet werden. Der 1987 veröffentlichte Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung ist heute als Brundtland Bericht bekannt. Die norwegische Kommissionsvorsitzende Gro Harlem Brundtland ist Namen gebend für den wegweisenden Bericht. Der Eingangs des Kapitels, unter 5.1. als Definition angeführte zentrale Satz, prägt das heutige Verständnis der Nachhaltigkeit nach der Agenda 21. Heute gilt der Brundtland Bericht als erste Formulierung der Nachhaltigkeits-Ziele, die später in der Agenda 21 ratifiziert wurden. Vom 3. bis zum 14. Juni 1992 wurde in Rio de Janeiro die „Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung (UNCED)“ abgehalten. Insgesamt 178 Staaten haben auf den Handlungsbedarf zur Rettung des Planeten hingewiesen und als zentrales Dokument die Agenda 21¹⁶ verabschiedet. Das Wort Agenda ist dem Lateinischen entliehen und kann übersetzt werden als „das was zu tun ist“. Beinhaltet darin sind Vereinbarungen zur Förderung der umweltgerechten Entwicklung. Weitere Informationen sind der Webpräsenz der Vereinten Nationen zu entnehmen, <http://www.un.org>. Nachhaltige Entwicklung bedeutet demnach, die Ausgewogenheit ökologischer, ökonomischer und sozialer Aspekte.

Gegliedert ist die Agenda 21 in vier Teile.

Teil 1 „Wirtschaftliche und soziale Dimension“

Teil 2 „Erhaltung und Bewirtschaftung der Ressourcen für die Entwicklung“

Teil 3 „Stärkung der Rollen wichtiger Gruppen“

Teil 4 „Möglichkeiten der Umsetzung“

Um den gesellschaftlichen- oder sozialen Aspekt von Nachhaltigkeit zu erfassen, müssen hauptsächlich Anhaltspunkte aus den Teilen eins und drei zusammengezogen werden. Eine Einteilung der sozialen Dimension in Teilbereiche hat Helge Majer (2001) vorgenommen: Sicherung der Grundbedürfnisse, bewusster Umgang mit den Sozialressourcen, Verbesserung der Chancengleichheit und Erhöhung der Partizipation (S. 3). Als Sicherung der Grundbedürfnisse wird primär die Versorgung mit den zum Überleben notwendigen Gütern verstanden aber auch die Verbesserung der Gesundheitsbedingungen. Erst in einem späteren Schritt ist die Teilhabe und Teilnahme, als eine Form der Partizipation an Freiheit, gesellschaftlicher Macht, Reichtum, Wohlstand und Sicherheit verstanden. Dazu zitiert Husi Kessl und Otto (zit. in Wandeler et al., 2010): „Forderungen nach einer erhöhten sozialen Teilnahme von Gesellschaftsmitgliedern werden unabhängig vom Grad sozialer Teilhabesicherung thematisiert. Demokratietheoretische Arbeiten weisen allerdings immer wieder darauf hin, dass erst eine Verkoppelung von sozialer Teilhabesicherung und sozialer Teilnahme eine Forderung nach ‚Aktivbürgern‘ erlaubt“ (S. 130). Dies bedeutet wiederum eine Abhängigkeit und eine Wechselwirkung der Faktoren. Sozialressourcen sind zu verstehen als die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen durch die Teilhabe am Netz der sozialen Beziehungen. Sie sind also abhängig von der Sicherung der Grundbedürfnisse. Soziale Ressourcen erschliessen

16 Agenda 21 http://www.un.org/Depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf eingesehen am 12.6.2010

aber ihrerseits wieder den Zugang zu Ressourcen. Diese Potentiale können durch die Förderung der Beziehungen, dem Kennen und Anerkennen aktiv erschlossen werden. Auf den sozialen Ressourcen bauen Chancengleichheit und Partizipation auf. Sie bedingen sich gegenseitig und beeinflussen sich im positiven wie auch im negativen Sinn. Im Praxisbeispiel ist die Summe der Teilbereiche sozialer Nachhaltigkeit, vereinfacht gesagt, der Aufbau eines Netzwerkes. Dieses Netzwerk aus Beziehungen trägt Verantwortung gemeinsam. Daraus entsteht ein Gemeinschaftsverständnis, das es zulässt, gemeinsam Lösungen zu erarbeiten und daraus ein kollektives Wissen zu generieren.

Aus der globalen Agenda 21 werden lokale Agenden abgeleitet. Nicht nur die nationalen und internationalen Institutionen werden angesprochen. Im Kapitel 28 werden alle politischen Ebenen der Unterzeichnerländer aufgefordert, auch auf ihren jeweiligen Ebenen ein solches an Nachhaltigkeit orientiertes Handlungsprogramm zu erstellen. Der bekannte Leitsatz umschreibt diese Aufforderung zu globalem Denken und lokalem Handeln.

5.3. Die lokale Agenda 21 (LA21) der Stadt Bern

Unter der Überschrift „Bern handelt. Heute für Morgen“ hat die Stadt Bern einen Ideenwettbewerb ausgeschrieben. Private und Organisationen können ihre Ideen beim Büro der LA 21, das beim Amt für Umweltschutz angesiedelt ist, einreichen (Stadt Bern, 2009, Amt für Umweltschutz, Lokale Agenda 21). Aus der Projektidee muss hervorgehen, wer die Verantwortung trägt, und mit welchen Massnahmen die Ziele erreicht werden, und anhand welcher Messindikatoren die Nachhaltigkeit überprüft werden kann. Ferner muss die Finanzierung und der geplante Zeitrahmen in der Projektidee ersichtlich sein. Die nachhaltige Wirkung in Bezug auf Umwelt, Gesellschaft und Wirtschaft, die angestrebt wird, muss ersichtlich sein und besonderes Gewicht wird auf die Partizipation der Zielgruppen gelegt. Projekte, die genehmigt werden, können einen Projektbeitrag erhalten und werden mit dem Logo der LA 21 ausgezeichnet. Als Vorgabe hat der Gemeinderat folgende Ziele formuliert:

- Wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, soziale Gerechtigkeit und eine gesunde Umwelt sollen in den Projekten durch partnerschaftlichen Einbezug und aktive Beteiligung der Bevölkerung ausdrücklich gefördert werden.
- Dabei bedeutet wirtschaftliche Leistungsfähigkeit: Innovative und konkurrenzfähige Unternehmungen finden einen interessanten Arbeitsmarkt vor. Die Stadtfinanzen sind ausgeglichen, und ein günstiges Angebot an öffentlichen Dienstleistungen steht zur Verfügung.
- Soziale Gerechtigkeit: Die Lebensqualität in den Quartieren ist hoch. Bewohnerinnen und Bewohner sind kulturell und gesellschaftlich aktiv. Alle haben zu Bildung und Arbeitsmarkt guten Zugang.
- Gesunde Umwelt: Alle tragen Sorge zu den natürlichen Lebensgrundlagen wie Wasser, Luft und Boden und helfen mit, Abfall und Schadstoffe zu reduzieren. Die Erhaltung und Förderung der Lebensräume auch für Tiere und Pflanzen liegen in der Verantwortung aller¹⁷.

¹⁷ http://www.bern.ch/leben_in_bern/sicherheit/umweltschutz/la21/ eingesehen am 17.10.2010

6. Praxisbeispiel. Aufbau und Trägerschaft der Mountainbike Infrastruktur durch eine Freiwilligen-Organisation.

Das Praxisbeispiel illustriert, wie die SKA vorgehen kann, um einem Bedürfnis nachzukommen, das aus einem gesellschaftlichen Wandel hervorgeht. Sportlerinnen und Sportler, die den Mountainbikesport mit all seinen Facetten nutzen, sind Repräsentanten einer gesellschaftlichen Entwicklung hin zur Individualität, wie wir in Kap. 3.1.3 gesehen haben. Ihr Anspruch, ihr Hobby uneingeschränkt auf attraktiven Wegen, Strecken und Routen auszuüben, provoziert einen vielschichtigen Konflikt mit anderen Nutzergruppen, mit der klassischen Forstbewirtschaftung und mit der traditionellen Auffassung, wie Erholungsräume zu nutzen seien; dieser Konflikt ruft verschiedenste Behörden auf den Plan.

Das folgende Praxisbeispiel beschreibt, wie Mountainbiking überhaupt entstanden ist, danach folgen die soziodemographischen Daten der Mountainbikenden, um die Zielgruppe im gesellschaftlichen Wandel einordnen zu können. Mit der Beschreibung der heutigen Situation in der Schweiz ist dann das Umfeld genügend ausgeleuchtet, so dass Ereignisse und Bedeutung des Praxisbeispiels verstanden werden können. In den Schlussfolgerungen (vgl. Kap. 7.) soll das Praxisbeispiel anhand der Interventionspositionen der SKA überprüft werden. Danach wird die professionelle Haltung in Bezug auf die Arbeitsprinzipien beurteilt, um das Praxisbeispiel auf seine Nachhaltigkeit hin zu reflektieren.

6.1. Kontext des Praxisbeispiels

Das Praxisbeispiel umfasst eine Zeitspanne von ungefähr 10 Jahren. Den Anfang markieren die ersten Verhandlungen zwischen Mountainbikenden und Behörden. Das vorläufige Ende ist die heutige Situation, in der die Erfahrungen der Mountainbikerinnen und Mountainbikern durch die Schweizerische Beratungsstelle für Unfallverhütung aufbereitet und als nationale Standards und Empfehlungen vermittelt werden. Gleichzeitig hat der Erfolg eine Entfremdung bewirkt zwischen den Nutzenden und den für die Infrastruktur Verantwortlichen, was wiederum einer Entwicklung der Gesamtgesellschaft entspricht. Die beschriebenen Tendenzen hin zur Individualisierung (vgl. Kap. 3.1.3) bedeutet eine Schwächung des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Das kollektive Bewusstsein schwächt sich ab, und die soziale Kohäsion wird brüchig, individuelle Verantwortung und gesellschaftliche Solidarität entwickeln sich auseinander.

6.1.1. Geschichte

Bereits Anfang der 70er Jahre begannen passionierte Rennradfahrer, die stabileren Beach Cruiser über die Forstwege des kalifornischen Hinterlands hinunter zu lenken. Neben dem Leistungssport der Strassenrennen war das sogenannte Repack-Racing eine halsbrecherische und vergnügliche Abwechslung. Mit Fahrzeugen wurden die schweren Fahrräder hinauf transportiert, und die Abfahrt war ein Spass unter Freunden. Diese Abfahrten endeten oft mit dem totalen Defekt des Fahrrads. Erste Firmen entstanden aus dem Bedarf nach soliderem Material und lösten einen Entwicklungs-Boom aus. Die Weiterentwicklung der Schaltung und der Bremsen liessen ein immer grösseres Einsatzgebiet zu¹⁸. Die verstreuten Gruppen von Bike-Enthusiasten begannen sich an Anlässen und mit ersten eigenen Bikemedien zu

¹⁸ Das Bikeunternehmen „Specialized“ produzierte 1981 das erste massengefertigte Mountainbike, den „Stumpjumper“.

formieren¹⁹. Bald schon wurden Mountainbikes nach Europa gebracht und trafen hier auf ein nahezu ideales Terrain und begeisterte Fahrradfahrende.

Das Mountainbike wurde ab Ende der 80er Jahre im Schweizer Strassenbild zum häufig gesehenen Fahrrad. Die Verbindung von Verkehrsmittel und Sportgerät bot für unterschiedlichste Interessen Entfaltungsmöglichkeit. Eine Mountainbike-Tour kann in unserem Land vor der eigenen Haustüre beginnen und nach einer Runde wieder dort enden. Oder eine Route mit unterschiedlichem Ausgangspunkt und Zielort, wird mit den öffentlichen Verkehrsmitteln kombiniert. Die nahezu unbegrenzten Einsatzmöglichkeiten dieses Vortbewegungsmittels und Sportgeräts begeistern heute eine namhafte Zahl der Schweizerbevölkerung²⁰. Neben den bestehenden Wander-Fuss- und Forstwegen, die von den sogenannten Tourenbikern genutzt werden, ist in den vergangenen 20 Jahren eine neue Mountainbike Infrastruktur entstanden, die den unterschiedlichen Bedürfnissen nachkommt. Abseits der offiziellen Mountainbikerouten und Fahrradwegen die ausgeschildert und kartographiert wurden, sind Tourenbiker im rechtlichen Graubereich unterwegs (siehe 6.1.3.). Touristisch werden mancherorts ausgeschilderte Wege angeboten und vermarktet. Einige Winterdestinationen haben das Potential erkannt und nutzen die Schneesport-Infrastruktur im Sommer zum Hochtransport von Bikes und Fahrerinnen und Fahrern. In den Ballungszentren führte aber das Bedürfnis nach Mountainbike-Infrastruktur zum Bau von illegalen Strecken und Anlagen. Mehrheitlich wurde darauf mit Repression reagiert. Darunter werden bauliche Massnahmen zur Verbarrikadierung oder richterliche Verbote verstanden. Sabotageakte durch Unbekannte, die an entstehenden Mountainbikewegen zur Selbstjustiz griffen, müssen der Vollständigkeit halber erwähnt werden. Gespannte Drähte oder ausgestreute Nägel sind Vorfälle die publik wurden, aus Angst vor Nachahmern aber nicht weiter thematisiert wurden.

6.1.2. Reaktion auf den gesteigerten Erholungsdruck

Mit der Verbreitung des Mountainbikes entstehen Konflikte mit der bisherigen Bestimmung von Gelände und Wegen. Die neue Nutzergruppe, die in den Erholungsraum drängt, hat vor allem durch ihr Fahrtempo zu Konflikten mit anderen Erholungssuchenden geführt (Hofer, 2003). Mit dem Gesetz kommt Mountainbiking insofern nicht in Konflikt, weil die entsprechenden Gesetzestexte grossen Interpretationsspielraum offen lassen. Auf Bundesebene behandelt das Strassenverkehrsgesetz die Benützung der Fuss- und Wanderwege mit Fahrrädern bzw. Mountainbikes mit folgendem, nicht eindeutigen Text (StVG Art. 43 Abs. 1)²¹: „Wege, die sich für den Verkehr mit Motorfahrzeugen oder Fahrrädern nicht eignen oder offensichtlich nicht dafür bestimmt sind, wie Fuss- und Wanderwege, dürfen mit solchen Fahrzeugen nicht befahren werden“. Somit ist das Befahren von Wegen und Pfaden weder erlaubt noch explizit verboten²². Mountainbikenuutzung fliesst ab 1993 in die bundesweite Waldplanung ein (vgl. Kap. 3.2.3). Mountainbikende sind seither vereinzelt an sogenannten WEPs (Wald Entwicklungspläne) beteiligt. Jedoch ist diese Gelegenheit zur partizipativen Planung von Seiten der Mountainbikenden wenig wahrgenommen worden.

Waldplanung hatte bisher wenige Berührungsflächen mit dem Langsamverkehr und verschwindend wenig mit Sportanlagen. Daher besteht wenig Sensibilität für die bereichsübergreifende Zusammenarbeit von Verkehrs-, Sportanlagen- und Forstverantwortlichen. Wie wir aber später sehen werden, ist das Bewusstsein für

19 In den USA wurden 1982 rund 5000 Bikes verkauft, im darauf folgenden Jahr stieg der Verkauf um das Zehnfache (Rosenbaum, 2004, S. 37)

20 Geschichte des Mountainbikes vgl. Breuer & Sander, 2003

21 Das Strassenverkehrsgesetz [StVG] kann auf der Homepage <http://www.admin.ch/ch/d/sr/sr.html> eingesehen werden.

22 Für eine detaillierte Auseinandersetzung mit der für Mountainbike relevante Gesetzgebung sei verwiesen auf die Arbeiten von Fürsprecher Dr. jur., Peter M. Keller „Sportrelevante Bestimmungen des Bundesverwaltungsrechts“.

partizipative Methoden bei den Forstbehörden überraschend gross (vgl. Kap. 7.2.4.). Ausserdem gibt es keine Koordination der aktiven Mountainbikenden, und ihre Einflussnahme in den WEPs ist oft durch die ganz persönliche Präferenz und Haltung geprägt. Der Schweizer Rad Sport Verband (Swiss-Cycling) hat in den letzten Jahren seine Funktion als Vertretung des Mountainbike-Breitensports nicht wahrgenommen²³. Dazu kommt, dass erst mit der Sport-Statistik von 2009, empirische Daten zum Mountainbiking verfügbar sind. Die Anliegen der mountainbikenden Bevölkerung erscheinen allmählich im offiziellen Bewusstsein. Dies belegen auch die kantonalen- und kommunalen Konzepte für Sportanlagen. Basierend auf Volksbefragungen weisen diese mehr und mehr den Bedarf nach expliziter Mountainbike-Infrastruktur aus. Somit sollte es in Zukunft möglich sein, gestützt auf empirische Daten, die Bedürfnisse der Mountainbikenden in die Waldentwicklung-, Langsamverkehr- und Sportanlagenplanung ein zu bringen.

6.1.3. Bedarfsanalyse von Mountainbikenden

Um die Mountainbikenden zu beschreiben und den Bedarf nach Infrastruktur zu erläutern, werden hier einige statistische Daten wiedergegeben. Die Angaben stützen sich auf mehrere Autoren, auf die Angaben von Bruno Hirschi, Bereichsleiter Mountainbike von Schweiz Mobil, und Gilomen (2005), der in seiner Dissertation die Mountainbikenden der Deutschschweiz anhand aufwändiger Befragungen erforscht hat. Seine Erkenntnisse zur nachgefragten Infrastruktur geben auch einen Anhaltspunkt für die Motive der Mountainbikenden zur Ausübung ihres Sports (Gilomen, 2005): Die Eigenschaften Natur/Landschaftsbild und Trails/Pfade sowie die Hilfsmittel wie Beschilderung/Wegnetz und Bikekarten/-führer sind den Mountainbikenden bei einer Destination besonders wichtig. Von geringerer Bedeutung sind spezielle Bike-Shops, Bike-Hotels, Downhillstrecken/Bikeparks sowie Bergbahnen. Keine Notwendigkeit sehen die Mountainbikenden im Angebot geführter Touren und in Bike-Vermietung (S.106). Alle diese Angebotselemente werden je nach Alter und Typ der Mountainbikenden unterschiedlich gewichtet. Von allen wird jedoch grossen Wert auf die Routen gelegt. Die Strecken sollten eine interessante Topographie, unterschiedliche Hindernisse und verschiedene Bodenstrukturen aufweisen. Am liebsten befahren Mountainbikende Forststrassen, einfache und technisch schwierigere Singletrails²⁴. Die Kategorisierung (Gilomen, 2005) wird, abfallend in der Gewichtung nach Beliebtheit dargestellt.

Einfache Singletrails

Forststrassen

Technische Singletrails

Schroffes Gelände

Asphaltierte Strassen

Querfeld-ein (S.108)

23 Eingehend wird diese Frage behandelt in der unveröffentlichten Bachelorarbeit von Dominick Büchler (2010) *New Mountainbiking Trends in Leisure and Tourism. The future Role of SwissCycling*. HTW Chur

24 Schulter- oder lenkerbreiter Weg oder Pfad, der für eine einzelne Person ausgelegt ist.

6.2. Die Zielgruppe – Die Mountainbikenden

Neben der Sport Statistik Schweiz, die auf Zahlen von 2008 beruht, verschiedene Sportarten untersucht und eine Differenzierung zwischen Fahrradfahren und Mountainbiking macht, liefert Gilomen (2005) empirische Daten über Mountainbikende. Sonst ist die Datenlage über den noch jungen Sport äusserst knapp. Neben den Erhebungen durch Lamprecht und Stamm die im Auftrag des Bundes das Sportverhalten der Bevölkerung erforscht haben, liefert Gilomen empirische Daten. Der Doktorand der Universität Bern, am Institut für Freizeit und Tourismus, hat in der deutschen Schweiz über Fachmedien, Renn- und Volkssportanlässe sowie über ausgewählte Fachgeschäfte per Fragebogen die Mountainbikenden befragt. Dabei sind 2255 Fragebogen ausgewertet worden. Hier werden einzelne, für diese Arbeit relevante Aussagen wiedergegeben, die mit den Aussagen der Sportstatistik Schweiz übereinstimmen. Einige zentrale Aussagen können das Bild über die mountainbikenden Bevölkerung der Schweiz klären oder gar korrigieren; so werden beispielsweise Mountainbikende immer für zu jung gehalten.

6.2.1. Statistische Daten

„Sport Schweiz 2008“ (Lamprecht und Stamm, 2009b)²⁵ wurde im Auftrag des Bundesamtes für Sport, der Beratungsstelle für Unfallverhütung und Swiss Olympic erstellt. Hierzu ist eine spezifische Sekundäranalyse gemacht worden mit dem Titel „Velofahren in der Schweiz 2008“ (Lamprecht und Stamm, 2009a)²⁶: Fragt man Schweizer im Alter zwischen 15 und 74, welche Sport- und Bewegungsaktivität sie ausüben, so geben 35 Prozent Velofahren, 6 Prozent Mountainbiking und ein Prozent explizit Rennvelofahren an. Insgesamt schwingen sich 42 Prozent der Bevölkerung für sportliche Aktivitäten in den Velosattel, also ungefähr 2.4 Millionen Personen. Die Mountainbikerinnen und Mountainbiker darunter sind mit ungefähr 600'000 Personen vertreten. Diese Personengruppe gibt an, mehrmals pro Woche ihrem Sport nach zu gehen. Die Gruppe der gelegentlichen Mountainbikenden kann deutlich höher sein.

Velofahren ist als Sport- und Bewegungsaktivität bei Frauen genauso beliebt wie bei Männern. Während Frauen häufiger unter den Alltags- und Gelegenheitsfahrenden anzutreffen sind, stellen Männer bei den Tourenfahrenden und Mountainbikenden die Mehrheit. Frauen sind zudem vermehrt in jüngeren Jahren aktiv, Männer eher in der zweiten Lebenshälfte.

Personen mit einem mittleren bis höheren Bildungs- und Einkommensniveau fahren häufiger Velo als Personen mit tieferen Bildungsniveau und unterdurchschnittlichem Einkommen. Im Gegensatz zu vielen anderen Sportarten findet Velofahren kaum im Verein oder organisiert in festen Gruppen statt.

Zur Mountainbike-Infrastruktur gibt es nur diesen einen statistischen Anhaltspunkt: Gut die Hälfte (53%) der Schweizer Bevölkerung gibt an, zumindest gelegentlich Velowege und Radwegnetze zu benutzen. Ein Sechstel nutzt von Zeit zu Zeit Bikestrecken.

25 „Sport Schweiz 2008“ <http://www.lisweb.ch/fileadmin/lisweb-dateien/publikationen/dfactsheetssportarten2008.pdf>

26 „Velofahren in der Schweiz“ http://www.lisweb.ch/fileadmin/lisweb-dateien/publikationen/Velofahren_in_der_Schweiz_08.pdf

		Velofahren allgemein	Mountainbiking	Gesamt- bevölkerung
Häufigkeit	nie	18.9	6.2	27.1
	ab und zu / selten	6.7	6.2	6.2
	etwa einmal pro Woche	18.0	15.7	17.3
	mehrmals pro Woche	42.6	61.7	37.9
	(fast) täglich	13.8	10.2	11.5
Anzahl	weniger als eine Stunde	19.8	7.2	28.2
Stunden pro	1 Stunde	10.3	7.1	10.6
Woche	2 Stunden	16.7	12.0	14.5
	3 bis 4 Stunden	25.8	30.2	21.5
	5 bis 6 Stunden	14.0	18.8	12.6
	7 Stunden und mehr	13.4	24.7	12.6
Häufigkeit	nie	18.9	6.2	27.1
und Dauer	unregelmässig / selten	6.8	6.3	6.2
	mindestens einmal pro Woche, total < 2 Std.	8.6	5.8	9.3
	mindestens einmal pro Woche, total ≥ 2 Std.	19.6	17.8	17.5
	mehrmals pro Woche, total 3 Std.	46.1	63.9	39.8
Teilnahme an	ja	17.8	32.9	20.2
Wettkämpfen	nein	82.2	67.1	79.8

Abb. 3. nach Lamprecht & Stamm, 2009, Velofahren in der Schweiz 2008, S. 25 Sportaktivität der Velofahrer im Vergleich zur Gesamtbevölkerung (in Prozent aller Velofahrer bzw. der gesamten Wohnbevölkerung im Alter von 15 bis 74 Jahren)

Gilomen (2005), der die Mountainbikenden untersucht, kommt zum Schluss, dass die Mehrheit der Mountainbikenden zwischen 21 und 50 Jahren alt ist, wobei in der Alterskategorie "31-40 Jahre" am meisten Sportlerinnen und Sportler vertreten sind. Der Mountainbikesport wird hauptsächlich von Männern betrieben; der Frauenanteil beträgt nur knapp einen Fünftel. Frauen betreiben den Mountainbikesport eher in jüngeren Jahren, während ein grösserer Anteil der Männer diese Sportart auch im höheren Alter noch ausübt. Gilomen folgert aus dieser Altersverteilung, dass Mountainbike keine Trendsportart sei, die nur junge Sportler anspricht, wie immer wieder zu hören ist. Im Gegenteil besteht eine annähernd normale Altersverteilung wie im Bevölkerungsdurchschnitt. Ein Unterschied zum Bevölkerungsdurchschnitt besteht aber bezüglich der Einkommensklassen Einkommens: die Mountainbikenden sind gemäss Gilomen besser gestellt als der Schweizerische Durchschnitt. Seine Aussage wird durch Lamprecht & Stamm (2009b) gestützt. Demzufolge verdient die Mehrheit der Mountainbikenden über 5000.- Schweizer Franken im Monat, was etwas höher ist als der Schweizer Durchschnitt.

Der Mountainbikerin und dem Biker haftet bis heute das Bild der rücksichtslosen Rüpel an, welche weder Natur noch Andere respektieren. Gilomen (2005) belegt aber in seiner Erhebung, dass nur ein kleiner Anteil der Schweizer Mountainbikenden querfeldein fährt, ungefähr 11,8%. Querfeldeinfahren ist bei Mountainbikenden verpönt. Der Grund liegt einerseits in der Rücksichtnahme auf die Natur, andererseits sind Wege, Pfade und Strecken interessanter und sicherer zu befahren (S.110). Hier bestätigt sich der Ansatz der positiven Lenkung, welcher bedeutet, dass sich Anziehen durch interessante Angebote eher bewährt als die Repression.

6.2.2. Motive und Bedürfnisse der Zielgruppe

Die wichtigsten Motive zur Ausübung des Mountainbikesports sind Spass haben, Landschaft und Natur erleben und die eigene Kondition trainieren (Gilomen, 2005). Die Motive variieren je nach Alter, Geschlecht und Typ der Mountainbikenden. Insbesondere das Naturerlebnis ist nahezu allen wichtig oder sehr wichtig. Mountainbikende haben auffallend ähnliche Beweggründe wie Wandernde und Spazierende. Der deutlichste Unterschied zwischen den beiden Gruppen besteht in

der Suche nach dem einmaligen Erlebnis, dem Abenteuer, welche bei den Mountainbikenden deutlich ausgeprägter ist. Sonst sind Mountainbiker und Wandernde aus denselben Gründen draussen in der Natur. Zum Teil sind Mountainbikende aber selber auch als Wandernde unterwegs. Dazu schreibt Gilomen (2005): „Alternativ zum Mountainbiken betreiben die untersuchten Sportler am liebsten Ausdauer- und Erlebnissportarten. Genauer nachgeprüft werden bei den Ausdauersportarten Jogging und Fitnesstraining bevorzugt, während sich bei den Erlebnissportarten Ski- und Snowboard fahren sowie Wandern und Bergsteigen grösster Beliebtheit erfreuen“ (S.80).

Ausgeübt wird der Mountainbike Sport meist spontan (Gilomen, 2005). Der grösste Teil der Mountainbikenden startet die Touren mehrheitlich von zu Hause aus. Flexibilität wird sehr geschätzt, was erklärt, dass fast die Hälfte der Mountainbike Bewegungen durch Einzelne und nicht in Gruppen unternommen werden. Ein Drittel ist in Zweiertteams unterwegs und nur 13,8% frönen ihrer Passion in Gruppen. Aber rund drei Viertel der Sportlerinnen und Sportler unternehmen mindestens einen mehrtägigen Ausflug pro Jahr (S.57).

In den letzten Jahren hat sich der Mountainbikesport in verschiedene Disziplinen weiterentwickelt. Sporttreibende der verschiedenen Ausprägungsformen zeigen ein unterschiedliches Verhalten und unterschiedliche Bedürfnisse an Material und Gelände. Aus diesem Grund wurden im Rahmen der Forschungsarbeiten die Mountainbikenden in die Typen Cross Country Rennfahrer, Freizeit- und Tourenbikenden und Freerider oder Downhill unterteilt. Die Freizeitfahrerinnen und Fahrer weisen das höchste Durchschnittsalter auf und haben den grössten Frauenanteil. Der Mountainbiketyp Freerider oder Downhill setzt sich vor allem aus jüngeren Sportlerinnen und Sportlern zusammen und ist den anderen Typen zahlenmässig unterlegen. Bemerkenswert aber ist, dass Freerider oder Downhill den höchsten Anteil ihres verfügbaren Budgets für ihren Sport ausgeben, was auf hohe Motivation und Identifikation mit ihrem Sport hinweist.

6.2.3. Ausprägungen im Mountainbike-Sport

Mit der Verbreitung in Freizeit und Sport bildeten sich unterschiedliche Facetten des Mountainbikings heraus. Zu nennen ist das meist verbreitete Tourenbiken, was dem Wandern auf einem Fahrrad gleich kommt. Die 62'000 Kilometer ausgeschilderten Berg und Wanderwege²⁷ der Schweiz sind ein wichtiger Grund für die Beliebtheit. Crosscountry wird der verwandte Rennsport genannt, bei dem mehrere Runden auf einer aufsteigenden und abfallenden Strecke gefahren werden. Diese Disziplin ist seit den olympischen Spielen 1996 in Atlanta einem breiten Publikum bekannt.

Der heute populäre Begriff des All-Mountain bezeichnet neben dem Mountainbike, welches für ein breites Einsatzgebiet konzipiert wurde, auch den fließenden Übergang zwischen den Disziplinen. Oft sind Mountainbikende mit unterschiedlichen Sportgeräten ausgerüstet und nutzen entsprechende Wege, Pfade, Pisten und Anlagen. Die deutlichste Einteilung kann wie folgt gemacht werden: Wege und Pfade, die für alle zugänglich sind und zum Langsamverkehr gehören, stehen Anlagen gegenüber, die explizit für die Nutzung mit Mountainbikes erstellt oder später dieser Bestimmung zugeteilt wurden. Darunter werden Strecken und Pisten verstanden, die folglich in die Kategorie Sportanlagen fallen. Diese Art der Mountainbike-Nutzung wird im Volksmund als Downhill bezeichnet. Darunter wird ein Fahrrad verstanden, das sich nur für die Bergabfahrt eignet, was von einem eher jüngeren Publikum ausgeführt wird. Hofer (2003) beziffert diese Sportlergruppe in seiner Bestandesaufnahme mit 5%. Beim Downhill werden abgesperrte und präparierte Strecken bergab befahren. Für den Hochtransport werden Lifte und Bahnen genutzt. Seit 1990 werden in dieser Sportart schweizerische und teils regionale Cups ausgetragen, die Grenzen sind aber fließend. Es kann auch mit einem All-Mountain-Bike eine rasante Talfahrt gemacht

²⁷ Angaben Schweizer Wanderwege, Nicklaus Trottmann 26.10.2010 so wie www.wandern.ch

werden. Vollends unübersichtlich wird es dann mit dem Begriff Freeride. Darunter wird mittlerweile eher eine Haltung verstanden, wie der Sport ausgeübt wird. In den 1990ern verstand man unter Freeride etwas, was heute eher als Slopestyle bezeichnet wird. In der Schweiz gelten der Freerider und die Freeriderin als Sportler, die eine Bergtour in Angriff nehmen mit dem Ziel, eine attraktive Abfahrt genießen zu können. Dabei nehmen sie zur Unterstützung gerne ein Postauto oder einen Sessellift in Anspruch oder legen in Kombination mit öffentlichen Verkehrsmitteln Distanzen zurück (womit sich der Kreis wieder bei den Tourenfahrenden schliesst).

Die Disziplin des 4X (Four Cross) lässt sich dagegen klar abgrenzen. Sie ist mit Skicross vergleichbar und stellt eine Verbindung zwischen dem älteren BMX-Race und dem Mountainbike dar und wird als Wettkampf Sport betrieben. Im Breitensport ist der BMX Freestyle prägend für die Disziplinen Dirtjump, Slopestyle und Street. Hier werden Hindernisse befahren und akrobatische Figuren ausgeübt.

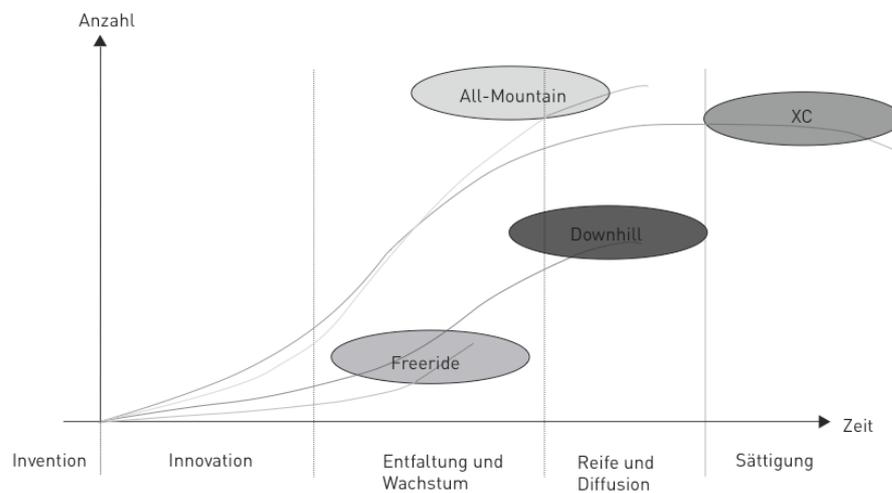


Abb. 4 nach Bergamin 2009: Einteilung der Mountainbike-Splittergruppen in das Lebenszyklusmodell (nach Lamprecht und Stamm, 1998a) durch Bergamin.

6.2.4. Ressourcen Analyse

Um die Zielgruppe erfassbar und ihre verschiedenen Motivationen verständlich zu machen, wird wieder auf die von Husi (vgl. Kap. 3.1.2.) beschriebene Multiple Identität zurückgegriffen, die eine soziologische Strukturierung ermöglicht. Es soll versucht werden, eine generelle Sicht auf Mountainbikende der Schweiz zu gewinnen und diese in den gesellschaftlichen Wandel mit seiner Tendenz zur Individualisierung (vgl. Kap. 3.1.4.) einzuordnen. Es sollen gemeinsame und verbindende Merkmale dieser Sportlerinnen und Sportler zu einem Rahmen der wichtigsten Identitätsmerkmale zusammengefügt werden. Die modale Strukturierungstheorie, die Husi (in Wandeler et al., 2010) erläutert, kann hier zu Hilfe genommen werden (S.111). Er begründet die Verwendung der Modalverben um Struktur in der Praxis lebendig werden zu lassen damit, dass Menschen nicht aufhören „Bestimmtes zu können, zu müssen, zu mögen und zu wollen, zu dürfen und zu sollen, wenn sie handeln“ (S.115). Es wird nach Husi dadurch möglich, die Mountainbikerinnen und Mountainbiker anhand ähnlicher Lebenslagen einer (sozialen) Klasse zusammenzuziehen und anhand ihrer ähnlichen Lebensziele einem (kulturellen) Millieu zu zuordnen. Husi stützt sich dabei auf die Begriffe: Lebensweise, die durch die Aufteilung von Arbeit und Freizeit geprägt ist, Lebenslage, die die Gesamtheit der Mittel und Zwänge reproduziert, Lebensziele als die Wünsche und Ziele, sowie der Rolle als die Gesamtheit der Rechte und Pflichten eines Menschen.

Als Anhaltspunkte für die Zuordnung zu einer Klasse können die Faktoren, die die Lebenslage (Husi in Wandeler et al. 2010) ausmachen, herangezogen werden. Darunter fallen äussere Mittel wie Einkommen und materielle Gegenstände. Mountainbikende gehören zu den besser Verdienenden. Das Sportgerät ist mit einem durchschnittlichen Preis von 3'000 Schweizer Franken eher teuer. Daraus kann geschlossen werden, dass eine grundsätzlich hohe Wertschätzung für den Mountainbike-Sport besteht. Die Klasse der besser Gebildeten und leicht besser Verdienenden kann als engagiert bezeichnet werden. Auch kann aus Erfahrung gesagt werden, dass Mountainbikende sich deutlich mehr für ihren Sport einsetzen als andere Sportlergruppen wie beispielsweise Skateboarder und Skateboarderinnen.

Die Lebensweise (Husi in Wandeler et al. 2010) gibt uns Anhaltspunkte für die ungefähre Zuweisung der Mountainbikenden zu einem kulturellen Millieu. Erwerbsarbeit und Freizeit haben für Mountainbikerinnen und Mountainbiker einen hohen Stellenwert. Wie wir unter den Sportmotiven gesehen haben (vgl. Kap. 6.2.2.), dient der Sport als Ausgleich zu den Belastungen des Arbeitsalltags. Die hohen Anforderungen des Sports an die Person und ihr Material lassen darauf schliessen, dass sich diese Personen auch im Erwerbsleben nicht schonen und den Anspruch, sich weiter zu entwickeln in Berufswelt und Freizeit stellen. Diese als Innere-Mittel bezeichneten Merkmale bezeichnen die physisch- sowie die volitiven Fähigkeiten, die für die Mountainbikenden als Durchhaltewille und Überwindung ein fester Bestandteil des Sports sind und bewusst gesucht werden. Mit dem Sport ist eine formelle Bildung verbunden, die Bike- und Fahr-Technik einschliesst. Hierzu kann das hohe Interesse an Bikemedien (Gillomen, 2005) als Anhaltspunkt dienen. Die Offenheit gegenüber informeller Bildung kann in der Naturverbundenheit abgebildet sein. Den Mountainbikern ist es eigen, ihre Umwelt zu beobachten und sich darüber aus zu tauschen.

Lebensziele (Husi in Wandeler et al. 2010) der Sportlergruppe können nur vermutet werden. Darin eingeschlossen sind Wünsche und Ziele, die als kurzfristig auf Erholung, Spass und Ausgleich zum Arbeitsalltag beschrieben werden können. Mittelfristig sind soziale Kontakte wichtig und langfristig der Erhalt der Gesundheit und seiner eigenen Leistungsfähigkeit (vgl. Gilomen 2005, so wie Lamprecht und Stamm, 2009b). Rollen, die eingenommen werden, können durchaus als das selbstbewusste Einfordern von Freiheiten zur Ausübung des Sports bezeichnet werden. Dem gegenüber sind die Mountainbikenden, wie es sich im Praxisbeispiel zeigt, pflichtbewusst, sie nehmen die von der Gemeinschaft verlangten Herausforderungen an.

Mountainbike-Sportlerinnen und Sportler repräsentieren eine Bevölkerungsschicht, die sich als natur- und körperbewusst versteht. Ihr Lebensgefühl, die Einschätzung von Gegenwart und Zukunft, kann als konstruktiv kritisch aber positiv beschrieben werden. Als Individualsportler und -sportlerinnen nutzen sie die Flexibilität, die das Mountainbike erlaubt, und wählen Angebote und Herausforderungen unabhängig. Auch wenn eine Klassenzugehörigkeit und ein verbindendes Millieu festzustellen sind, bilden Mountainbikende keine Einheit, die direkt ansprechbar wäre. Daraus folgert der Autor, dass der Ansatz, die Infrastruktur als Ort der Interaktion und Identifikation zu nutzen, richtig ist und Bikenden nicht über den Verbandsport oder das Vereinsleben zu erreichen sind. Auch wenn sich Mountainbikerinnen und Biker nicht treffen und kennen haben sie einen gemeinsamen „Ort“. Für diesen sind sie bereit, sich zu engagieren.

6.3. Infrastruktur Projekt: die GurtenTrail Story

Das Praxisbeispiel des GurtenTrail zeigt, wie sich das Bedürfnis nach Infrastruktur manifestierte, und wie damit umgegangen wurde. Die dabei aufgetretenen Konflikte könnten so oder ähnlich an andern Orten auch auftreten. Die Verlaufsgeschichte wird danach einer Analyse unterzogen, wobei eine Aussage gemacht wird, wie SKA im Feld der Mountainbike-Infrastruktur tätig werden kann und wie dabei eine nachhaltige Wirkung erzielt werden kann.

Bereits in den 1980er Jahren wurde am Berner Hausberg mit den ersten Mountainbikes der Schweiz gefahren. Die Fahrt über den Gurten war immer Bestandteil einer Tour: man fuhr auf den Forststrassen hinauf und über die Singletrails hinunter. Eine künstliche Veränderung der Wege fand nicht statt, da diverse Route gefahren wurden und diese jeweils nur einmal pro Tour. Zwei Einflüsse änderten dies: Ende der 90er Jahre liessen die technischen Entwicklungen der Mountainbikes schnellere Abfahrten zu, und die neuen Mountainbikes wurden auch erschwinglich. Mountainbikenden liessen sich zudem vermehrt mit der Gurtenbahn transportieren. Zudem machte der Winter-Sturm „Lothar“ (26.12.1999) beinahe alle Wege unbefahrbar. Um eine einzelne Route wieder befahrbar zu machen, wurden Bikende aktiv. Damit kam es zu einer Konzentration des Bikeverkehrs an der Gurten Nordflanke, zwischen Berg- und Talstation der Gurtenbahn. Das erhöhte Verkehrsaufkommen hinterliess Spuren im Waldboden, und durch das intensive Fahren wurde die Strecke flüssiger fahrbar und daher ohne weiteres Zutun interessanter. Als dann die ersten Kurven und Wellen aktiv zu überhöhten Kurven und Sprüngen ausgebaut wurden, war eine Bewegung angestossen, die viele Jahre später die beliebteste Bikestrecke der Schweiz hervor bringen würde.

6.3.1. Konflikt

Den Behörden blieb das Treiben im Wald am Hausberg der Hauptstadt nicht lange verborgen. Als sich Biker sowie aufgebrachte Spaziergänger und Grundeigentümer auf den Leserbriefseiten der lokalen Presse beschimpften, musste die öffentliche Hand eingreifen. Der kantonale Jagdinspektor lud zu Begehung und Aussprache. Er zog Verantwortliche der Forstbetriebe von Burgergemeinde, Stadt und Kanton, die Wildhüterin, einen Vertreter der Verkehrsabteilung der Gemeinde und einen Umweltschützer bei. Von Seiten der Biker war der Autor der vorliegenden BA eingeladen und anwesend. Er hatte sich anboten, die Mountainbikenden zu vertreten und mit den Behörden in den Dialog zu treten. Die grundsätzliche Ablehnung, die ihm entgegenschlug, das Unverständnis gegenüber der illegalen Besitznahme und Veränderung von Wald schien ein unüberwindbares Hindernis zu sein. Spät in der Diskussion äusserte sich der Leiter der Forstbetriebe der Burgergemeinde: Er hob die Möglichkeiten hervor, im anwesenden Biker einen Vermittler zu haben. Wörtlich sagte er, die Brücke, die hier geschlagen werden könne, sei einmalig. Er hatte von seinen Berufskollegen aus anderen Städten von ähnlichen Problemen mit Mountainbikenden gehört, und man war sich einig geworden, dass Probleme kooperativ angegangen und gelöst werden könnten, wenn Bikende eine ansprechbare Einheit bilden würden. Dies würde die bisher angewandte Repression unnötig machen²⁸. Am Gurten wurde daher die Möglichkeit erkannt, mit der formierten Bike-Community einen Dialog zu beginnen. Ziele waren die Kanalisierung der Biker auf eine Strecke und ein offizieller Status dieser Infrastruktur. Als Anreiz stellte der Forstabteilungsleiter die Parzelle der Burgergemeinde zur Verfügung. Der Verlauf der Strecke musste nach Anweisungen der Wildhüterin innerhalb dieser Parzelle verlegt werden, so dass die Mountainbike-Infrastruktur näher bei den durch Verkehrswege bestehenden Immissionen zu liegen kam (vgl. Kap. 7.2.4.), dafür durfte dieser Abschnitt ausgebaut werden.

²⁸ Später in der Arbeit wird deutlich warum Forstbehörden auf den Einbezug der Nutzenden sensibilisiert sind. Der Einfluss des Leiters der Forstbehörde der Burgergemeinde Bern kommt daher, dass die Burgergemeinde die meiste Waldfläche im Raum Bern besitzt und bewirtschaftet.

6.3.2. Community

Die aktiven Mountainbikerinnen und -Biker haben kurz darauf ihren ersten Verein, die Bear-Riders gegründet. Die Vereinsform erlaubte es Bikerinnen und Bikern, als juristische Person auf zu treten. Die intensivsten Diskussionen betrafen den Vereinsnamens und den Vereinszweck. Dies geschah an Vollversammlungen, an denen sich bis zu 30 Personen beteiligten. Die Präsenz der Bear-Riders war von da an gross, da die Vereinsmitglieder fast konstant auf den Bikes oder mit Schaufeln im Wald auf der Strecke waren. In Gesprächen, via Homepage und mit Flyern wurde die Idee der Bikevereinigung und des Streckenausbaus verbreitet. Die Bikenden waren zudem in der Stadt präsent, oft waren sie als Gruppe auf Stadtplätzen mit ihren auffälligen Bikes anzutreffen. Einzelne Anlässe der Bike-Community zogen über hundert Personen aus der weiteren Umgebung an; die Premiere eines international bekannten Bike-Films in einem Berner Kinosaal ist besonders zu erwähnen. Die lokalen Medien wurden stets einbezogen, und sie haben die Entwicklung detailliert beobachtet und wiedergegeben. So wurde die Diskussion um den GurtenTrail und das Vorhaben des Bike-Vereins eine öffentliche Angelegenheit. Die verschiedenen Personen, die sich am Gurten als Sporttreibende und Streckenbauende aktiv betätigten, kamen kaum darum herum, diesem Verein beizutreten. Es gehörte dazu, Bear-Rider zu sein, und den Aktiven im Verein war es bewusst, dass sie darauf angewiesen waren, möglichst viele Mitglieder zu haben, um dem Anliegen Nachdruck zu verleihen. Kosten mussten zudem mit Mitgliederbeträgen gedeckt werden.

Aber es war weiter unklar, welchen Auftrag der Verein erfüllen sollte. Es gab keine Vorlagen für die Bewilligung einer Bikestrecke, da sich diese Frage noch nie gestellt hatte. Eine Kerngruppe des Vereinsvorstands bildete sich, die sich um Anhaltspunkte für ein mögliches Bewilligungsverfahren bemühte. Grundbuchpläne wurden beschafft, und es zeigte sich, dass 17 Parzellen betroffen waren, mit deren Besitzer Vereinbarungen getroffen werden mussten. Eine Vereins- Haftpflichtversicherung wurde abgeschlossen, an der Strecke wurden Warningschilder angebracht, eine Homepage entstand, sogar ein Businessplan und ein Betriebskonzept wurden erstellt. Mit dem Verkehrspolizisten wurde eine gefährliche Kreuzung der Strecke mit einer Durchfahrtsstrasse so verlegt, dass sie übersichtlicher wurde, was einige Konflikte abkühlte. Unzählige Gespräche wurden geführt mit empörten Spaziergängern und tobenden Waldeigentümern. Aber die Engagierten Mountainbikenden hatten nur das Naheliegende vor Augen und erlangten nie den Überblick der Abläufe in der Verwaltung.

6.3.3. Rückschlag und Neustart

Noch immer beschäftigte sich der Vereinsvorstand mit wenig zielgerichteten Arbeiten, als überraschend eine Verfügung des Bauinspektorats eintraf. Verfügt wurde der Rückbau der Strecke und das Entrichten einer Geldstrafe von 40'000 Franken, falls nicht innerhalb von dreissig Tagen der Antrag um eine Baubewilligung bei der Behörde eingereicht würde. Diese Forderung war illusorisch; in dieser kurzen Zeit konnten nicht alle Nutzungsverträge mit den Grundeigentümern abgeschlossen werden. Zudem wurde in der Panik ein wichtiger Termin vergessen und trotz einer gewährten Fristerstreckung blieb es unerreichbar. Erst viel später stellte sich der wahre Grund heraus, warum so plötzlich eine Verfügung erlassen worden war: Der bei der ersten Begehung anwesende Vertreter der Verkehrsabteilung der Gemeinde hatte in der zuständigen Abteilung kein entsprechendes Dossiers erstellt, womit die Mountainbikestrecke nie als Gemeindeaufgabe erkannt worden war. Erst als das Baudepartement auf Druck von Reklamationen aus der Bevölkerung die Verfügung gegen den Verein ausgesprochen hatte, wurde die Bikestrecke wieder zum Thema bei der zuständigen Verkehrsabteilung.

Dass die Biker als Verfahrensführer agieren mussten, war ihnen bis anhin nicht bewusst, und dass die Biker nicht wie eine Privatperson mit einem Bauanliegen auftreten würden, hatten die Behörden nicht bedacht. In der blockierten Situation schaltete sich der Leiter der Verkehrsabteilung ein. Die Verfügung hatte in

Zwischenzeit sistiert werden müssen. Der Anwalt des Bike-Vereins hatte die Unhaltbarkeit der Verfügung belegen können. Der Vereinsvorstand spielte mit dem Gedanken, die Vereinsstruktur aufzulösen. Die Situation um die Strecke drohte wieder in der Anonymität zu versinken. Der Leiter der Verkehrsabteilung musste das Fiasko für die Gemeindebehörden abwenden. Er lud alle Involvierten zu einer Standortbestimmung ein. Neu formierte sich eine Projektgruppe, die das Baubewilligungsverfahren vorantreiben sollte. Darin nahmen der Präsident der Bear-Riders (der Autor), Besitzer zweier grosser Fahrradgeschäfte der Region und die Verkehrsabteilung der Gemeinde Einsitz. Eine Begleitgruppe wurde definiert, die der Projektgruppe Zugang zu benötigten Ressourcen erschliessen sollte. In der Gruppe waren vertreten die Bauabteilung, die Gurtenbahn, die Genossenschaft, welche den Hausberg als Ausflugsdestination bewirtschaftet, und ein pensionierter Langsamverkehr-Spezialist der beim Kanton gearbeitet hatte. Bemerkenswert ist, dass sich die kantonalen Behörden nicht mehr beteiligten. Auch der Forstverantwortliche, der die Bewegung ermöglicht hatte, beteiligte sich nicht mehr, seine Aufgabe war erfüllt und der partizipative Prozess war in Gang (vgl. Kap. 7.2.4.).

Das Verfahren, dem sich die Projektgruppe gestellt hat, wird als Good-Practice wiedergegeben (vgl. Kap. 6.4.4). Nach weiteren vier Jahren konnte die Bau- und Betriebsbewilligung erlangt werden, die Projektgruppe löste sich auf, und der Verein übernahm die Trägerschaft der Mountainbike-Infrastruktur GurtenTrail.

6.4. trailnet.ch – das Bike Netzwerk

Der Fokus wird im folgenden Kapitel auf den soziokulturellen Aspekt gelegt. Das Vorgehen im Bewilligungsverfahren hingegen wird in der Good Practice (vgl. Kap. 6.4.3.) beschrieben. Die Trägerschaft hat sich während und nach der Legalisierung einer Mountainbike-Infrastruktur den Herausforderungen zu stellen, die sich dadurch ergeben, dass sich eine Organisation etabliert und Tätigkeiten nicht mehr direkt mit der Basis stattfinden. Anhand einzelner Eckpunkte wird das Geschehene wiedergegeben und erste Bezüge zur Theorie gemacht.

6.4.1. Community Expansion

Noch während dem Bewilligungsverfahren fusionierten die Bear-Riders mit den Bieler Torpedos zum Verein trailnet.ch. Die Erfahrungen vom Gurten wurden in Biel direkt umgesetzt. trailnet.ch hat sich in erster Linie um Ausbau und Unterhalt ihrer Strecken gekümmert. Neben den mehrheitlich administrativen Arbeiten eines Trägervereins wurde das Vereinsleben gepflegt: Jeweils im Frühjahr wurde eine Saisonöffnung veranstaltet. Die Hauptattraktion sind die neuen Bikes, welche Partner und Sponsoren zur Verfügung stellen, die auf der Strecke getestet werden. Weit weniger attraktiv ist hingegen die Jahresversammlung, die auch bei diesem Anlass stattfindet. Dabei informiert der Vorstand über seine Tätigkeit und sucht das Gespräch mit den Mitgliedern, und es wird den für einen Verein rechtlich vorgegebene Pflichten nachgekommen: Wahl des Vorstands, Offenlegen der Buchhaltung und Erteilen der Decharge, dem protokollarischen Akt, der die Verantwortung vom Vorstand auf den gesamten Verein überträgt lässt.

Zu Saison Ende wird der TrailWish veranstaltet. Dabei wird die Strecke vom Laub befreit und Unterhaltsarbeiten werden erledigt. Beim anschliessenden Glühwein wird über die Arbeiten im Vorstand informiert und Anliegen der Mitglieder werden entgegen genommen. Zu diesen Anlässen kommen seit vielen Jahren die immer gleichen Personen. Einige kommen von weit her, um beim TrailWish ihren Beitrag zu leisten, obwohl sie längst andern Orts engagiert sind oder sich vom Mountainbikesport zurückgezogen haben. Ein besonderes Beispiel ist der TrailWish 2006. Ein Jahr vor der Eröffnung, als die Betriebsbewilligung für den GurtenTrail bereits vorlag, kamen 80 Personen zum TrailWish. Die lokale Presse berichtete ausführlich darüber²⁹.

29 Nowotny, Sarah (2006, 27.November) *Schaufel statt Mountainbike*. Bund, Bern

Neben diesen offiziellen Anlässen von trailnet.ch engagierten sich Vorstandsmitglieder für die „End of Season“, einem Anlass des schweizerischen Downhill Cups. Zwischen 2005 und 2009 kamen jeweils 400 bis 600 Personen an diese Anlässe. Durch die personelle Verknüpfung profitierte trailnet.ch von der Präsenz und konnte dadurch seine nationale Bekanntheit ausbauen.

6.4.2. Entfremdung

Der Schritt weg von der Basis, passiert als die neue Projektgruppe ihre Arbeit aufnimmt. Die Bewilligung der illegal entstandenen Mountainbike Strecke GurtenTrail wird von einzelnen Engagierten und Behördenvertretern vorangetrieben. Gleichzeitig formiert sich trailnet.ch als regionale Mountainbikeorganisation und bereitet sich darauf vor, künftig Trägerorganisation der Mountainbike-Infrastruktur zu sein. Die zu erfüllenden Aufgaben können nicht mehr von einem basisdemokratisch organisierten Verein erledigt werden. Der Kreis der Beteiligten wird zwar um relevante Partner erweitert, aber die betroffene Mountainbike-Szene ist nicht mehr wie bis anhin beteiligt. Die Entfremdung zeigte sich darin, dass immer weniger der den GurtenTrail nutzenden Personen dem Verein beitreten und die ehrenamtliche Trägerschaft kennen. Erst mit der endgültigen Legalisierung und offiziellen Eröffnung des GurtenTrails im April 2007 schnellte die Mitgliederzahl in die Höhe: von 120 im Jahr 2006 auf 250 Mitglieder 2009. Die Eröffnung des BielTrails und im Folgejahr die Veröffentlichung des bfu Leitfadens, zeigt der Basis, welche Bedeutung trailnet.ch erlangt hat, und welchen wichtigen Anteil das einzelne Mitglied hat.

Durch die Beteiligung am neuen Transportgewinn der Gurtenbahn und mit den Sponsoren-Geldern verringerte sich der Druck, mehr Mitglieder an zu werben, da sich die finanzielle Lage stetig verbesserte. Die Entfremdung zwischen Nutzern und den nun für die Infrastruktur Verantwortlichen, dem Vorstand, weist Ähnlichkeiten auf mit der (vgl. Kap. 3.1.3) beschriebenen Schwächung des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Das kollektive Bewusstsein schwächt sich ab, und die soziale Kohäsion wird brüchig. Individuelle Verantwortung und gesellschaftliche Solidarität entwickeln sich auseinander.

6.4.3. Schlaglöcher des Erfolgs

In den vergangenen vier Saisons haben der GurtenTrail und der BielTrail das Rating der Internetplattform traildevils.ch³⁰ dominiert. Die trailnet-Strecken gelten als die mit Abstand beliebtesten der Schweiz. Die Strecken werden das ganze Jahr befahren, und die saisonalen Spitzen liegen jeweils vor Saisonbeginn der Bergdestinationen im Frühjahr und nach Saisonschluss im Herbst. Während diesen Spitzen sind gegen 60 Fahrerinnen und Fahrer gleichzeitig auf der Strecke unterwegs. Unter dem Titel „Die Schlaglöcher des Erfolgs“ brachte der Bund am 4.8. 2008 einen Artikel³¹ von Simon Jäggi. Thematisiert werden der grosse Erfolg der Strecke und die damit verbundenen Schwierigkeiten. Das grosse Verkehrsaufkommen nutzt die Strecke stark ab, der Unterhalt ist immer noch auf ehrenamtlicher Basis geregelt. Jedoch macht die Gurtenbahn namhaften Gewinn mit dem Transport von Mountainbikenden, was wiederum dem Trägerverein durch seinen Anteil zu Gute kommt. Der Unterhalt einer Bikestrecke ist aber nicht mit konventionellen Mitteln zu bewältigen und kann daher nicht an eine Firma ausgelagert werden. Dem Verein trailnet.ch stellt sich also eine grosse Aufgabe, und eine Umstrukturierung drängt sich auf. Der Autor in seiner Funktion als Präsident, Samuel ‚Noodlez‘ Hubschmid wird im Artikel so zitiert: „Vom klandestinen Piratenverein, der vor acht Jahren in der Reitschule gegründet wurde, wollen wir zu einer festen Institution werden.“

30 Traildevils.ch Forum <http://www.traildevils.ch/trails.php> Eingesehen am 11.8.2010

31 Jäggi, Simon (2008, 4. August) *Die Schlaglöcher des Erfolgs*. Der Bund, Bern

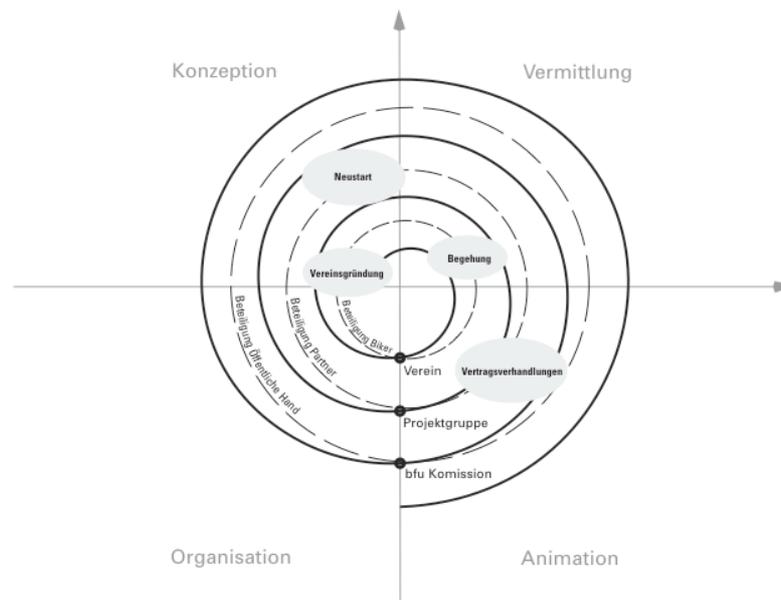


Abb. 5 eigene Grafik, Projektspirale und Beteiligungskreise in Interventionssektoren

6.4.4. Good Practice

Die Beratungsstelle für Unfallverhütung bfu hat in Zusammenarbeit mit Key Playern der Schweizer Mountainbike Szene den Leitfaden „Mountainbike Trails – Leitfaden zur Realisierung“ erarbeitet (van Rooijen, 2009). Darin sind die Erfahrungen von trailnet.ch am GurtenTrail eingeflossen. Eine standardisierte Vorgehensweise wird in Anlehnung an die Projektmethodik für die SKA nach Willener (2007) hier kurz umrissen.

Die Projektdefinition von Mountainbikeinfrastruktur-Projekten geschieht meist aus folgenden Gründen: Nutzungskonflikt im Naherholungsraum, Verletzung von Besitzrechten der Grundeigentümer, wenn Parzellen befahren oder darauf illegal gebaut wird. Auch die auf Volksbefragungen basierenden Konzepte von Kantonen, Gemeinden und Städten für ihre Sportanlagen können die Behörden zum Handeln motivieren. Initiativen von Sportlerinnen und Sportlern, die von Anfang an alle Behördenvertretenden mit einbeziehen, werden im Leitfaden empfohlen.

Der erste Schritt der Konzeption ist die Einigung von Behörden und Nutzenden über die künftige Trägerschaft und Verfahrensführung im Projekt. Wenn nicht die öffentliche Hand eine Mountainbike-Infrastruktur tragen will, muss eine Rechtsform für eine einstweilige Trägerschaft gefunden und deren Versicherungsdeckung gewährleistet sein. Der Vorteil eines Vereins nach Schweizer Recht als Partner ist, dass eine Standortsgemeinde nur mit einer Partei verhandeln und mit dieser zusammenarbeiten kann. Die politische Gemeinde muss sich so nicht selber eine Sportanlage bewilligen, kommt also um den Einbezug der nächst höheren Instanz herum. Die positiven Effekte der Partizipation ergeben sich dabei (vgl. Kap. 4.1.2. und 4.3.3), wenn die Nutzenden mit einbezogen werden.

Der Wechsel zur Umsetzungsphase des Projekts geschieht mit den nächsten Schritten: Ist die Projektgruppe formiert und die Verfahrensführerschaft geklärt, kann der Kontakt zur Raumplanungs- und Forstbehörde gesucht werden. Grundsätzlich ist Bauen ausserhalb der Bauzone verboten (van Rooijen, 2009). Es liegt aber im Ermessen der zuständigen Behörden, gegebenenfalls Ausnahmen zu bewilligen. Dabei ist die „Standortgebundenheit“ zentral, welche eine Gemeindebehörde beispielsweise

mit der Zentrumsfunktion belegen kann (S.21). Die kantonale Raumplanungs- und Forstbehörde erteilt nach Überprüfung der Verträglichkeit mit Schutzzonen eine Sondergenehmigung für Bauten ausserhalb der Bauzone (van Rooijen, 2009) in Form der „nichtforstlichen Kleinbauten und – Anlagen“, (S. 50). Die kantonale Rechtsordnung (van Rooijen, 2009) ist entscheidend, und eine bundesweit geltende Regelung kann nicht gemacht werden (S. 49). Haben die kantonalen Instanzen die Bewilligungsfähigkeit des Projekts bestätigt, können mit den Grundeigentümern die Nutzungsverträge ausgehandelt werden. Zentrale Punkte sind dabei das Nutzungsrecht, der Haftungsübertrag und die Entschädigung, die von der Trägerschaft zu entrichten ist. Empfohlen wird, im Nutzungsvertrag eine Regelung zu treffen für den Rückbau der Anlage, falls diese aufgegeben würde.

Nutzungsverträge, Bau-Sondergenehmigung und ein Betriebskonzept werden mit einem Auszug aus dem Katasterplan, auf welchem das Bauvorhaben eingezeichnet wird, an die Baubehörde der Standortgemeinde überstellt. Der Antrag für eine Baubewilligung ist ein standardisierter Prozess, der nun durchlaufen wird (van Rooijen, 2009). Üblich ist eine öffentliche Auflegung und Publikation des Bauvorhabens während 30 Tagen. Da kann Einsprache erhoben werden (S. 27). Wird die Einspracheberechtigung bestätigt, muss nun jede Einsprache einzeln zu einer Einigung gebracht werden. Sind die Einsprachen bearbeitet und zurückgezogen, kann die Bau- und Betriebsbewilligung erteilt werden.

Die Umsetzung des Bauvorhabens ist individuell. Einige bauliche Massnahmen zur Erhöhung der Sicherheit sind dem Leitfaden zu entnehmen. Für den Betrieb bieten sich verschiedene Modelle an, und der Leitfaden der bfu geht nicht weiter auf diese ein. Denkbar ist, dass Vereine Auftragnehmer oder Freiwillige mit dem Unterhalt beauftragen. Gemeinden und Städte können den Unterhalt von Mountainbike-Infrastruktur in ihren Betrieben ansiedeln. Am naheliegendsten ist die Integration in den Sportanlagenunterhalt. Gute Erfahrungen wurden auch gemacht mit dem Einsatz von Zivilschutz, Arbeitseinsatzprogrammen oder Jugendprojekten. Ein heikler Punkt dabei ist, dass das Wissen um den Bau, aber auch um die Entwicklungen im noch jungen Sport, bei den Nutzenden ist. Partizipative Methoden sind daher auch für Unterhalt und Ausbau zwingend.

Der letzte Teil, die Auswertung des Projekts, soll unter Einbezug der Beteiligten geschehen. Im Praxisbeispiel ist die Auswertung Form der Erarbeitung des Leitfadens erfolgt. Initiiert hat diese Auswertung aber keine der beteiligten Seiten, sondern die externe Beratungsstelle für Unfallverhütung, die das Wissen um Mountainbike-Infrastruktur aufbereitet, um die Sicherheit bei der Sportausübung erhöhen. Dadurch stehen die Erfahrungen des Projekts heute weiteren Projekten zur Verfügung, und das Vorgehen der Beteiligten wurde verifiziert.

7. Synthese: Soziokulturelle Animation, nachhaltige Entwicklung und Mountainbike-Infrastruktur

In diesem Kapitel werden die bisher erarbeiteten Erkenntnisse zusammengefügt. Die Synthese der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Wandel, der Profession der SKA und den Zielen der nachhaltigen Entwicklung ermöglichen es, Folgerungen aus dem Praxisprojekt zu ziehen. Da sich die SKA im neuen Feld der Mountainbike-Infrastruktur bisher noch nicht betätigt hat, soll eine möglichst alltagsnahe Auseinandersetzung geschehen. Beginnend mit dem Handlungsmodell werden vier Momente des Praxisbeispiels anhand der Interventionspositionen betrachtet und das Arbeitsprinzip der Beteiligung wird analysiert. Darauf folgt die Reflektion der Nachhaltigkeit in ihren Teilaspekten und dem Umgang, der im Praxisbeispiel erkennbar wurde. SKA und Nachhaltigkeit fliessen daraufhin zusammen und Verbindungen werden deutlich.

7.1. Anwendung des Handlungsmodells mit vier Interventionspositionen

Die Pionierarbeit am Gurten wurde nie als Projekt geplant, jedoch im Hinblick auf den bfu-Leitfaden (van Roijen, 2009) im Nachhinein ausgewertet. Der Projektverlauf (vgl. Kap. 6. und Abb. 5) wird anhand von vier richtungweisenden Momenten aufgerollt: Organisations-, Konzeptions-, Vermittlungs- und der Animationsposition (vgl. Kap. 4.1.3.) sind hier der Moment der Vereinsgründung, der Neustart mit der Projektgruppe, die erste Begehung der Mountainbike-Infrastruktur und die Vertragsverhandlungen mit den Grundeigentümern. Die dadurch erzielten Weichenstellungen werden wiedergegeben und das Arbeitsprinzip der Beteiligung, wird abschliessend überprüft.

7.1.1. Organisationsposition

Die markanteste Intervention aus der Organisationsposition ist der Moment der Vereinsgründung. Im Feld, dem relativ dauerhaften Kontext, der engagierten Mountainbikerinnen und Biker, wurde der Verein als juristische Person gegründet. Dies liess eine Identifikation zu und für Aussenstehende wurde das Vorhaben adressierbar. Die Formierung als Verein gegen innen und gegen aussen hat die Merkmale der Organisationsposition durch den strukturierenden Effekt. Die entscheidende Weichenstellung geschah mit der Formulierung und damit dem Bewusstwerden des Anliegens. Die Namensgebung für den Verein und die Bikestrecke war der rituelle Moment. Damit kam man dem Ziel der Selbstorganisation einen entscheidenden Schritt näher. Mit der Diskussion um den Vereinsnamen und den Vereinszweck fanden Konzeption und Transformation statt. Es musste erforscht werden, welche Vorstellungen vorhanden waren und wie diese in einer alle verbindenden Strategie integriert werden konnten. In der Strategie enthalten war der Entscheid, dass die Strecke grosse Attraktivität für ein breites Publikum haben muss, damit sie bewilligungsfähig wird. Dafür mussten die eigenen Ansprüche zurückgestellt werden. Hierzu war die vermittelnde Tätigkeit durch den Verfasser notwendig. In diesem Prozess musste er einerseits die Anforderungen der Behörden an den Verein vertreten, so dass deren Anliegen verstanden werden konnten, andererseits vertrat er den Verein mit seinen Bedürfnissen den Behörden gegenüber. Das heisst weiter, der Verfasser nahm die Animationsposition ein, was im Modell von Moser (in Moser et al., 1999 und in der Weiterentwicklung von Hangarten, in Wandeler et al., 2010, S. 298) beschrieben wird: über den Knotenpunkt der Animationsposition werden alle anderen Positionen wahrgenommen.

7.1.2. Konzeptionsposition

Die Konzeptionsposition wird im Moment des Neustarts des Verfahrens mit der Projektgruppe deutlich. Die Bildung der Projektgruppe markiert die Zusammenarbeit von System und Lebenswelt über den von Spierts (1998) beschriebenen Graben. Verbindend war die unausgesprochene Gewissheit aller Beteiligten, dass ein Scheitern ins Chaos führen würde. Ein erster Schritt bestand darin, die bisherigen Erfahrungen aller Betroffenen zusammenzutragen und abzugleichen. Nachdem die Erfahrungen gesammelt und bewertet waren, konnte daraus ein Konzept entstehen, und die Projektgruppe formulierte das gemeinsame Ziel. Ein Richtungswechsel ist zu erkennen, in dem von nun an die Arbeiten unter Verein, Behörden und weiteren Vertretern nach Ressourcen aufgeteilt wurden. Die Selbstvergewisserung wird erreicht und gründet auf der vermittelnden Arbeit. Dadurch ist das Vertrauen entstanden, welches der Projektgruppe die Legitimation und die Arbeitsfähigkeit gibt.

7.1.3. Vermittlungsposition

Die Vermittlungsposition war am deutlichsten zu erkennen, als sich bei der ersten Begehung der Mountainbike-Strecke Behörden und ein einzelner Biker gegenüber standen. Bildlich dargestellt: ein Einzelner in einer gelben Bike-Regenjacke gegenüber von feldgrün gekleideten, Forstleuten, der Wildhüterin und weiteren Behördenvertretenden. Der anspruchsvollste Teil bestand in der Übersetzung der unterschiedlichen Werte und Normen. Besonders die älteren Beamten waren durch die Mountainbikenden in ihrem Wertesystem getroffen. Fremden Besitz zu ergreifen und sich darin zu betätigen war für sie unverständlich. Dass sich die Mountainbikenden am Gurten erfrecht hatten, den Wald in Beschlag zu nehmen, war eine persönliche Kränkung. Dass der Wald für die Bevölkerung eher ein öffentlicher Park bedeutet als jemandes Garten, war für die Wild- und Waldspezialisten unverständlich. Die Vermittlungsposition wird wahrgenommen in Form von Thematisieren und Problematisieren, Übersetzen und besonders im Verhandeln in einem Konflikt. Unterschiedliche Anschauungen prallen aufeinander, eine Verständigung muss erreicht werden. Die Verhandlung im Konflikt deutet bereits in die Richtung der Lösung: Würde den Mountainbikenden eine eigene Strecke ermöglicht, würden dadurch andere Konflikte entschärft. Ein solcher Entscheid musste aber von allen mitgetragen werden. Hierzu brauchte es das Vertrauen, dass die Mountainbike-Organisation als eine verlässliche Ansprechpartnerin funktionieren würde. Wichtig für die Anwesenden war die Gelegenheit, eine Person als Gegenüber zu haben, an welche Vorwürfe und Aufforderungen gerichtet werden konnten.

Wie Gillet (1998) zur Mediaktion (vgl. Kap. 4.1.4.) ausführt, heisst Vermitteln auch das Provozieren des Zusammentreffens von Bevölkerung und Behörden. Thematisieren, das auch als Problematisieren beschrieben wird, heisst in unserem Fall, dass der Autor gleichzeitig als Biker die Schaufel in die Hand genommen hat und Personen motivierte, sich ebenfalls zu betätigen. Damit hat er die Situation verschärft und zur Eskalation geführt. Auf der anderen Seite hat sich der Verfasser als Vermittler für die Behörden anboten. Diese Doppelfunktion hat das Problem verschärft, zum Thema gemacht und ebenso zu einer Bearbeitung und Lösung geführt.

7.1.4. Animationsposition

Zum Tragen kam die Animationsposition dann am deutlichsten, als die einzelnen Nutzungsverträge mit den Grundeigentümern ausgehandelt wurden. Jede Position wird eingenommen, um Bedürfnisse und Ansprüche zu erforschen, Konflikte zu lösen und der jeweiligen Situation und den involvierten Personen entsprechend zu intervenieren: Grundeigentümer sind Privatpersonen, Behörden und öffentliche Dienste. Im vorliegenden Fall lokal ansässige Landwirte, die Forstbehörde der Burgergemeinde und die Wasserversorgung der Stadt Bern. In diesen Verhandlungen musste das Vertrauen in den Verein aufgebaut werden, und die Bedürfnisse der Vertragspartner mussten ergründet und formuliert werden. Jede betroffene Partei musste sich beteiligen, um im Nutzungsvertrag ihre Bedürfnisse und Anliegen

abzusichern. Nur ihr Vertrauen konnte die Selbständigkeit des Vereins gewährleisten. Auch wenn Vertrauensbildung auf den ersten Blick am ehesten auf die Vermittlungsposition hindeutet, kommen in diesem Fall alle vier Positionen zum Zug. Wie im Handlungsmodell deutlich herauszulesen ist, kann die Animationsfunktion nicht alleine stehen, aber auch die anderen Positionen entfalten ihre Wirkung erst in der Kombination mit der Animationsposition und können nicht gesondert betrachtet werden. Ein Beispiele sollen dies illustrieren: Ein Landwirt konnte nie telefonisch erreicht werden. Auch auf Post reagierte er nicht. Ein Vertreter der Projektgruppe traf ihn schliesslich beim Melken im Stall an. Der Frust über die hohe Nutzung seines Grund und Bodens durch Erholungssuchende und der damit verbundenen Mehraufwand hatten ihn ablehnend gestimmt. Nach mehrmaligem Besuch im Stall war die Beziehung tragfähig genug, so dass der Landwirt Wünsche äusserte. Die Mountainbikenden stellten für ihn einen Zaun auf, der die Strecke vom Grund des Landwirts abtrennt. Der Landwirt hatte anscheinend einen Mountainbiker beim Mähen mit seinem Traktor beinahe überfahren. Daneben wurde der Pachtbetrag, den die Streckenbetreiber künftig entrichten würden, heraufgesetzt. Erst danach konnte sich der Landwirt zur Unterschrift der Nutzungsverträge durchringen. Hier kommt eine Beziehungsarbeit zum Vorschein, die dem Probieren, Korrigieren und Erfahren der Animationsposition nahe kommt.

7.1.5. Arbeitsprinzip Partizipation: Betroffenheit und Beteiligung

Im Praxisbeispiel hat der leitende Forstverantwortliche die Partizipation der Mountainbikenden zugelassen. Er hat ihnen gestattet, ihr Anliegen einzubringen, ihnen zugetraut, dass sie sich strukturellen Vorgaben fügen werden, und dieses Vertrauen zur Partizipation hat zum Erfolg geführt. Dabei ist eine äusserst zentrale Bedingung zu betrachten, die als Fehlerkultur bezeichnet wird. Auch nach Rückschlägen wurde das Angebot der Partizipation nicht zurückgezogen und der gewählte Ansatz wurde gegen Widerstände von aussen verteidigt. Das Zitat von Hangarten (in Wandeler et. al, 2010) kann zur Erläuterung beitragen: „Ziel ist, dass durch die forschende Tätigkeit ein gemeinsamer Lernprozess entsteht. Die Beteiligten sollen ihre Lage erkennen und erfassen, sowie befähigt werden Ziele zu entwickeln und zu formulieren, Massnahmen zu entwickeln und auch umzusetzen“ (S. 311-312). Die Beteiligten sind hier die Fachkräfte der Behörden, sie anerkennen die Exponenten der Lebenswelt des Mountainbikesports als Fachkräfte, die für sie unerreichbares Wissen erschliessen. Mit diesem „Vorschuss-Vertrauen“ wagten es beide Parteien, sich in einen neuen Bereich vorzuarbeiten und die Pionierarbeit zu leisten.

Betrachten wir neben dem Kriterium Partizipation auch die Machtverhältnisse. Der Verein hat sich gewichtige Partizipationschancen geschaffen und dafür unter anderem von seiner Machtposition Gebrauch gemacht. Das Angebot war, die namenlose Masse der Mountainbikenden zu vertreten. Parallel dazu stand aber als Druckmittel die Drohung im Raum, den Verein aufzulösen, falls die Anliegen nicht berücksichtigt würden, was zu erneuten Eskalation geführt hätte. Dem gegenüber stand die Macht der Behörden, die wie in den Jahren zuvor, das Unterfangen des Vereins jeder Zeit zu einem abrupten Ende hätten bringen können. Die ausgeglichene Verteilung von Handlungsmöglichkeiten, also von Macht, war ein weiterer Faktor, der die Zusammenarbeit festigte. Gleichzeitig hat dieser Druck die Parteien angetrieben. Hierzu können die Erläuterungen von Oels (in Zehm et al., 2007) beigezogen werden. Sie schreibt, dass, je nach Machtkonzept, der Partizipation eine befreiende oder eine befriedende Funktion zukommt. Das heisst, eine repressive Handhabung der Macht führt viel eher zur Konfrontation und die Bürger sind eher bereit, sich für eine offenere Machtverteilung und konstruktive Machtausübung einzusetzen. Davon abhängig ist die animatorische Tätigkeit um Partizipation. Die Ermöglichung von Partizipation alleine schafft noch keine Beteiligung. Der Bedarf sich zu beteiligen muss für die Einzelnen ersichtlich sein. Gemeinsam muss etwas erreichbar sein, das als Individuum nicht zu erreichen ist. In der Stufeneinteilung der Partizipation (vgl. Kap. 4.2.3.) kommt dies zum Ausdruck, und Gillet deutet mit seinem Begriff der Mediaktion (vgl. Kap. 4.2.1.) in diese Richtung.

Nicht der Kampf und das Auflehnen führen zum Erfolg, sie strapazieren lediglich die Machtverhältnisse, so dass eine Neudefinition notwendig wird. Die Parteien werden zum Handeln bewegt. Das Gleichgewicht der Einflussmöglichkeiten auf die gegenüberstehenden Partei und die Unabhängigkeit der Parteien sind die Erfolgsfaktoren, die im Praxisbeispiel deutlich werden. Die Kooperationsbereitschaft und Kooperationsfähigkeit sind die tragenden Faktoren, worauf der Erfolg eines partizipativen Prozesses basiert.

Die Betroffenen sind Experten der Herausforderung und sollen diese Betroffenheit und Nähe einbringen. Die Mountainbikenden tragen das Wissen zu Bedürfnissen und Möglichkeiten des jungen Sports. Sie müssen sich aber an Bedingungen anpassen, die von anderen Betroffenen gestellt werden, da diese wiederum für andere Bereiche Experten darstellen. Erholungssuchende sind ebenso Experten für ihre Bedürfnisse, wie dies Förster als Stellvertreter der Bedürfnisse des Walds sind. Werden alle Experten zum richtigen Zeitpunkt am Prozess beteiligt, besteht die Bereitschaft zum gemeinsamen Lernprozess, so wird der Konsens möglich. Dadurch wird eine gefällte Entscheidung auch veränderbar und damit langfristig tragfähig. Ein Beispiel kann dies veranschaulichen: lange nach dem Erlangen der Bewilligung, musste ein Streckenabschnitt verlegt werden. Die Bedürfnisse der Mountainbikenden waren bei den Behörden bekannt und die Möglichkeiten waren deutlich. Ebenso kannten die Mountainbikenden die Anforderungen, die sie zu erfüllen hatten. Der gemeinsame Lernprozess hatte es möglich gemacht, rasch ein gemeinsames Ziel festzulegen und mit konkreten Massnahmen eine Streckenanpassung vorzunehmen, die allen Ansprüchen gerecht wurde.

7.2. Reflexion der nachhaltigen Entwicklung

Heute ist der GurtenTrail die erfolgreichste Mountainbike-Infrastruktur der Schweiz, und das durchlaufene Bewilligungsverfahren wird als Vorbildprojekt empfohlen. Jedoch ist die Dauerhaftigkeit nicht erwiesen, und ob sich Mountainbike-Sport mit seiner Infrastruktur im Gleichgewicht der Ressourcen positiv auswirkt, wird sich erst mit den Jahren beurteilen lassen. Ebenso wird es sich weisen müssen, ob tatsächlich eine nachhaltige Entwicklung angestossen wurde. Hier werden anhand des Beispiels von Mountainbike-Infrastruktur Anhaltspunkte für schonenden Umgang mit Ressourcen, sanfte Wirtschaftlichkeit festgehalten und Ansätze zur Nachhaltigkeitsbildung werden umschrieben. Es soll ferner nach Aussagen gesucht werden um den Umgang mit den Zielen der Nachhaltigkeit erkennen und beurteilen zu können. Es wird dabei unterschieden in den ökologischen-, ökonomischen und in den sozialen Aspekt. Ferner wird der Umgang mit nachhaltiger Entwicklung, die im Praxisbeispiel zu erkennen ist, betrachtet.

7.2.1. Ökologischer Aspekt

Obwohl auf den ersten Blick eine Mountainbike Infrastruktur ein Eingriff in die Natur ist, kann ökologische Nachhaltigkeit geltend gemacht werden: Mountainbike-Infrastrukturen werden mit natürlichen Materialien erstellt. Im Gegensatz zu Fuss- und Wanderwegen werden nur sehr selten Kies und Mergel als fremde Materialien eingebracht. Daher kann eine Mountainbike-Infrastruktur mit relativ geringem Aufwand rückgebaut werden. Renaturierte Streckenabschnitte sind bereits nach einem Jahr wieder von der Natur zurück gewonnen.

Die Nutzung hinterlässt nur minimale Spuren wie zurückgelassenen Abfall, der beseitigt werden kann. Die Erosion durch die Reifen ist vorhanden, aber im Vergleich mit Fuss- und insbesondere Reitwegen vernachlässigbar. Wassererosion tritt entsprechend des Gefälles sowie der Weg- und Streckenbreite auf und kann durch geschickte Bauweise auf einem Minimum gehalten werden.

Eine Reduktion des Freizeitverkehrs tritt ein, wenn Mountainbike-Infrastruktur nahe bei den Wohngebieten vorhanden ist und auf dem Bike erreicht werden kann, wobei

keine Immissionen entstehen. Ein Grossteil des motorisierten Individualverkehrs fällt als Freizeitverkehr an; somit kommt dieser Reduktion ein grosser Wert zu.

Das deutlichste Indiz nachhaltiger Entwicklung ist gegeben, sobald ein erweiterter Kontext betrachtet wird: die positive Lenkung, die durch ein attraktives Angebot passiert, ist nachhaltiger als Repression. Die Bikenden werden in einer klar definierten Strecke kanalisiert. Durch diese Kanalisierung werden Immissionen örtlich eingegrenzt, andere Waldgebiete entlastet und intakte Wildrückzugsgebiete entstehen wieder.

7.2.2. Ökonomischer Aspekt

Die Wirtschaftlichkeit von Mountainbike-Infrastrukturen wurde in den vergangenen Jahren in Erhebungen belegt. Besonders zu erwähnen sind hier die Arbeiten von Domenico Bergamin (2009 a+b). In der Wertschöpfungskette hinterlassen Bikerinnen und Biker ihre Spuren: Vom Bäcker, wo sie ihr Sandwich kaufen, bis zum Verleger, der eine Mountainbike-Tourenkarte der Region anbietet. Weitere Nutzniesser der Wertgenerierung sind Transportunternehmer, Forstwirtschaft und Grundeigentümer: Seit die klassische Forstwirtschaft durch den Verkauf von Holz nicht mehr den gleichen wirtschaftlichen Gewinn einbringt, sehen sich Forsteigentümer nach neuen Einnahmen um. Das Bewirtschaften der Waldflächen im urbanen Raum ist überdurchschnittlich teuer, da für viel begangene Waldflächen ein grosser Unterhaltsaufwand für die Sicherheit der Erholungssuchenden anfällt. Wird aber eine Parzelle an die Betreiber einer Mountainbike-Infrastruktur verpachtet, kann die Verantwortung für den Sicherheitsunterhalt abgetreten werden, und ein finanzieller Gegenwert durch die Pachteinahmen wird erzielt. Können sogar ein Teil des Baus und des Unterhalts durch die Forstbehörde oder die Landwirtschaft geleistet werden, fliessen langfristig weitere Einnahmen aus der Nutzung zurück an den Grundeigentümer.

Weniger naheliegend ist der Beitrag, den eine attraktive Freizeitinfrastruktur für das Standortmarketing eines Wohnorts leisten kann. Besonders im Mountainbike, wird spontan eine Runde von der Haustüre aus gefahren. Das Angebot einer Mountainbike-Infrastruktur kann für die Wahl des Wohnorts entscheidend sein. Noch wertvoller ist die Beteiligungsmöglichkeit für Bürgerinnen und Bürger. Durch diese Partizipationsmöglichkeiten werden Beiträge zur Sicherung immaterieller Lebensgrundlagen geleistet. Diese Beiträge haben durchaus ihren Wert für das Standortmarketing (Gmünder, Markus, 2010). Partizipationschancen generieren Solidarität, Kohäsion und Konsensfindung und können sich indirekt als monetäre Werte ausweisen lassen.

7.2.3. Sozialer Aspekt

Bei der Reflexion des sozialen Aspekts der Nachhaltigkeit, kommt dem Arbeitsprinzip, Betroffene früh zu Beteiligten zu machen, die gewichtigste Rolle zu. Neben der Konfliktreduktion im Naherholungsgebiet sind die vielschichtigen Lernmöglichkeiten bedeutend, die sich um eine Mountainbike-Infrastruktur ergeben. Wenn sich Nutzende beteiligen und Verantwortung für ihre Infrastruktur übernehmen, können sie anhand der Partizipationsstufen (siehe 4.1.2.), sich mehr und mehr einbringen. Dabei lernen sie den Umgang mit strukturellen Vorgaben und die Grundsätze der Demokratie. Wer sich beteiligt, wird Teil eines Prozesses. Partizipation steigert die Identifikation, Erhöht die Effektivität einer Problemlösung und stützt eine solche bei den Betroffenen ab und legitimiert sie dadurch. Soziale Ressourcen sind (vgl. Kap. 5.2) das Netzwerk von Beziehungen. Darin verbunden sind die Ressourcen der Einzelnen Netzwerkteilnehmenden und auch das Potential an Ressourcen dass sie noch entwickeln können. Das kollektive Wissen, welches in diesem Netzwerk besteht und gebildet wird, ist als Sozialressource ein Teilbereich des sozialen Aspekts der Nachhaltigkeit. Gefördert werden soziale Ressourcen durch Herstellen von Bekanntschaften. Daraus entstehen Beziehungen, was Kennen und Anerkennen bedeutet, und gemeinsam wird Verantwortung übernommen. Bildung und

Sensibilisierung ist auch nach der These von El-Maawi (2009) ein zentraler Weg zu nachhaltiger Entwicklung. Das Bewusstsein für nachhaltiges Verhalten muss als Individuum gebildet werden. Dies kann aber nicht ohne den gesamten gesellschaftlichen Zusammenhang geschehen, erst soziale Lernprozesse sind nachhaltig.

Die Bildung im Rahmen der Freizeitbeschäftigung verläuft ohne Strukturen einer Bildungsinstitution. Dadurch ist sie auch individualisiert, Lernende stehen ihren eigenen Herausforderungen gegenüber und können diese nach ihren Fähigkeiten und Ressourcen angehen. Lernprozesse werden angestoßen, die zur Bildung von persönlichen und kollektiven Erfahrungen und Werten beitragen. Wird davon ausgegangen, dass die Menschheit auf die Diversität der Talente angewiesen ist und nicht auf eine Vereinheitlichung der Fähigkeiten, kann diese als Bildung zur nachhaltigen Entwicklung bezeichnet werden.

7.2.4. Umgang mit Nachhaltigkeit

Welchen Umgang mit Nachhaltigkeit wählen die Behörden für die Realisierung der Mountainbike-Infrastruktur am Gurten und was für ein Verständnis steht dahinter? Um dieser Frage nachgehen zu können, sind Interpretationen nötig, da kein Faktenmaterial verfügbar ist. Ziele einer nachhaltigen Entwicklung werden oft in Form von Leitfäden oberflächlich formuliert. Massnahmen für die Umsetzung oder Indikatoren, die eine nachhaltige Entwicklung messbar machen, sind nicht verfügbar. Die Erfahrungen des Autors, die er mit der Realisierung von Mountainbike-Infrastruktur in Erholungswäldern um die Ballungszentren sammeln konnte, liefern eine Vielzahl von Anhaltspunkten. Dabei sind besonders die Forstbehörden, die wegweisenden Institutionen, denen die politischen Gemeinden vermehrt folgen.

Die Forstbehörden haben jeweils grossen Wert darauf gelegt, dass Informationstafeln, auf welchen die Verhaltensregeln kommuniziert werden, an den Bikestrecken angebracht werden. Die Sensibilisierung zum rücksichtsvollen Umgang wird damit angestrebt. Aus demselben Grund ist die Bildung einer Gruppe um eine Mountainbike-Infrastruktur ein grosses Anliegen der Waldverantwortlichen. Sie sehen die Möglichkeit, eine Ansprechperson zu haben, um die sonst namenlosen und unorganisierten Waldnutzer ansprechen zu können. Die Forstbehörden sind im Vergleich zu anderen Behörden auffallend auf Partizipation bedacht. Sie haben die Türen geöffnet, um mit Beteiligung von Nutzern neue Lösungen auszuarbeiten. Die hohe Sensibilität der Forstbehörden für partizipative Methoden führt der Autor auf deren langjährige Erfahrung mit unterschiedlichen Nutzenden zurück und auf den hohen Leidensdruck.

Nachhaltige Entwicklung wird umgesetzt, indem die Balance zwischen Nutzung und Schutz, Schädigung und Regeneration angestrebt wird. Der radikale Ansatz, Schutz der Natur um jeden Preis, ist in den Ballungszentren nicht durchsetzbar: Das Bedürfnis nach Erholung und Spass durch Freizeitaktivität wird nicht zurückgebunden, aber es soll in einem Ausmass geschehen, dass es nicht verbrauchend, sondern im Idealfall erhaltend ist. Der pragmatische Umgang würde die Schädigung durch die Nutzung ungehindert zulassen. Das Kanalisieren der Immissionen ist der am deutlichsten zu erkennende Ansatz, der mittlerweile an den meisten Orten so verfolgt wird. Der angewandte Ansatz ist demnach als defensiv zu bezeichnen. Es wird nicht versucht zu verbessern, vielmehr soll die Zerstörung eingegrenzt werden. Dieser Mittelweg scheint zur Strategie geworden zu sein. Dabei nehmen Forstbehörden die Gelegenheit wahr, die Nutzerinnen und Nutzer einzubeziehen und für Nachhaltigkeit zu sensibilisieren.

7.3. Nachhaltigkeits-Profession in Sport, Freiwilligenarbeit und Umwelt

In den bisherigen Ausführungen haben wir gesehen, welche Arbeitsfelder sich im Praxisprojekt ergeben haben, und wie die SKA diese mit ihren Mitteln angehen kann. Dabei haben sich Lösungen ergeben, die Ansätze einer nachhaltigen Wirkung aufzeigen. Oder anders gesagt, die Arbeitsweise der SKA im Feld der Mountainbike-Infrastruktur kann eine nachhaltige Wirkung erzielen. Erstellen und Betreiben einer Mountainbike-Infrastruktur führt in erster Linie zu Lerneffekten. Diese sind vielschichtig und als individuelle sowie kollektive Prozesse zu verstehen. Die Lernprozesse betreffen das Selbstbild eines Menschen in seinem Umfeld sowie der Menschheit in ihrer Umwelt. Zum Erreichen der Ziele einer nachhaltigen Entwicklung sind Bildungsprozesse von zentraler Bedeutung. Der einzelne Mensch muss seine Verantwortung erkennen und Ansatzpunkte finden, um sich einbringen zu können. Die Einflussmöglichkeiten auf ein soziales Ganzes werden für die Einzelnen erkennbar und ebenso die Wirkung des Ganzen auf die Einzelnen.

Für die Strukturierung der Anhaltspunkte halten wir uns an die Teilbereiche (Majer, 2001), die in den Zielen für eine soziale Nachhaltigkeit (vgl. Kap. 4.3.1.) zu erkennen sind. Diese sind die Sicherung der Grundbedürfnisse, die Erhöhung der Chancengleichheit, der bewusste Umgang mit den Sozialressourcen und die Stärkung der Partizipation. Diese Teilbereiche werden dort, wo es sich anbietet, zusammen gefasst, und der Ansatzpunkt der soziokulturellen Nachhaltigkeitsbildung schliesst das Kapitel ab.

7.3.1. Partizipation und Chancengleichheit

Um an Freiheit, gesellschaftlicher Macht, Reichtum, Wohlstand und Sicherheit zu partizipieren, ist die Versorgung mit den zum Überleben benötigten Gütern eine Voraussetzung. Teilnahme ist von Teilhabe abhängig wie auch umgekehrt. Hier kann im Bereich des Praxisbeispiels eine Wirkung erwartet werden. Mountainbike-Infrastruktur kann aktivierend wirken, indem sie als Information im Bewusstsein geteilt wird, zum Sporttreiben genutzt wird oder mit Handarbeit erstellt und unterhalten wird. In den höheren Partizipationsstufen können Beteiligte der Trägerschaft Verantwortung übernehmen und bis hin zur Selbständigkeit ausdehnen. Die aktiven Bürger stellt die Agenda 21 als Bedingung für eine nachhaltige Entwicklung und die Aktivierung der Bürgerinnen und Bürger hat die SKA zum Ziel. Betrachten wir die Sicherung der Grundbedürfnisse von der Ebene der SKA aus, so kann behauptet werden, dass durch die aktivierende Tätigkeit die Teilnahme erreicht werden kann und damit der Zugang zu den materiellen und immateriellen Gütern die das Überleben sichern, vereinfacht werden kann. Rahel El-Maawi (2009,) geht noch weiter. Sie sieht in der Schaffung von mehr Bürgerbeteiligung einen Gegentrend zur Konzentration, Beschleunigung und Vereinheitlichung. „Unter dem Dach der Nachhaltigkeit werden regionale und nationale Strukturen verändert und gestärkt, die mehr Vielfalt, humane Kreativität und Innovation ermöglichen, ohne die globalen Anforderungen auszublenden“ (S.31) Sie zitiert dazu Müller (in Burchardt et al., 2002): „Wir können sogar davon ausgehen, dass durch das Schaffen neuer auch sozialer Konzepte zugleich global taugliche gesellschaftspolitische Lösungen herauswachsen.“

Am Praxisbeispiel bedeutet dies, dass in unterschiedlichen Graden eine Beteiligung möglich ist: Eine Person kann spontan eine Schaufel ergreifen und eine Stunde Bauarbeit leisten, sie kann sich an einem Anlass beteiligen oder sogar einen Teil der übergeordneten Verantwortung übernehmen. Beteiligung an einer Mountainbike-Infrastruktur kann aber auch die geteilte Information bedeuten. Dadurch, dass jemand darüber informiert ist, wie eine Situation angegangen wurde, kann diese Person befähigt werden, eine Herausforderung anders anzugehen oder sich überhaupt fähig zu fühlen, eine herausfordernde Situation an zu gehen.

7.3.2. Sozialressourcen, von der Gesundheitsförderung zur Kohäsion

Gesundheit wird gefördert durch die körperliche Betätigung und die Beteiligung am sozialen Ganzen. Physische- und psychische Gesundheit sind verkettet und hängen von denselben Faktoren ab. Ist das Gefühl einer gelingenden Lebensführung auf der Ebene des Individuums gegeben, stellt dieses natürlicherweise den Anspruch auf ein positives soziales Gefüge. Darin will sich das Individuum getragen fühlen und sich selber für das soziale Ganze einbringen können. Den Zusammenhalt in der Gesellschaft fördert die Beteiligung des Einzelnen. Gesellschaftlicher Zusammenhalt bedingt Integration der Einzelnen in ihrem Umfeld aber auch die Zufriedenheit des Einzelnen in diesem Zusammen-Gehalten-Sein.

Um Partizipation langfristig zu erhalten, muss diese vom Einzelnen als bereichernder Erfahrungs- und Gestaltungsraum erlebt werden. Zu motivieren sind Menschen, wenn sie Freiräume selbständig entdecken können. Sie stellen ihre Fähigkeiten ihren Mitmenschen dann zur Verfügung, wenn etwas nur als Gemeinschaft zu erreichen ist. Wenn das Individuum von seinem sozialen Umfeld abhängig ist, weil seine Ressourcen überstiegen werden, dann ist der einzelne Mensch bereit sich einzufügen und sich für ein Kollektiv zu beteiligen. Dabei wollen Menschen ihre Fähigkeiten und Eigenheiten einbringen und ausleben. Und über alle dem steht ein Bedürfnis nach Spass und Erlebnis in einer sinnvollen und sinnstiftenden Tätigkeit. Dabei ist der schwierige, herausfordernde und manchmal sogar gefährlicher Mountainbike-Sport für ein positives Selbstbild und Kohärenzgefühl (vgl. Kap. 4.1.3.) förderlich.

Unter diesen Bedingungen lassen sich Beziehungen und Querverbindungen herstellen, die tragfähig sind, um Verantwortung zu übernehmen. Diese Aufgabe hat eine Spannung zur Folge, die, sofern sie nicht überbelastend ist, zu prägenden Lernprozessen führt. Die Verantwortung wird im Netzwerk der aktuellen Ressourcen getragen und bringt dadurch neues Potential zu Tage. Die sozialen Ressourcen werden bewusst gefördert, wenn in Beziehungen investiert wird. Das Netzwerk dieser Beziehungen wird zum Träger eines kollektiven Wissens. Die Stärkung der Bindung zwischen Bürgern und das Legen von Verbindungen zu den Behörden ist eine der zentralsten Aufgaben der SKA. Die Arbeit aus der vermittelnden Zwischenposition ist für die SKA alltäglich. Sie ist darauf spezialisiert, Querverbindungen zu legen, Gleichgewicht anzustreben und diese durch Balancieren zu halten. Ein Gleichgewicht kann als Balance verstanden werden oder aber auch als Zusammenhalt im Sinne der Integration. Betrachten wir die Bedingungen, die zu nachhaltiger Entwicklung beitragen, kommen wir auf auffallend ähnliche Funktionen (vgl. Kap. 5 und 7.2.).

7.3.3. Nachhaltigkeitsbildung

Geht man davon aus, dass die SKA „Lernwerkstätten“ anbietet, in welchen Erfahrungen gemacht werden, die das zukünftige Handeln bestimmen, kommt der SKA eine übergreifende Aufgabe zu. Laut Hafén (in Wandeler et al., 2010) initiiert die SKA soziale Systeme, an welchen Individuen, Gruppen und Organisationen Anteil nehmen können. In diesen Settings können die Zielpersonen Erfahrungen der Partizipation und der Einflussnahme machen. Diese Erfahrungen sollen zu Lernprozessen führen mit der Absicht, dass die Teilnehmenden künftig die erwünschten Aktivitäten selbst durchführen können. Im Rahmen des Hobbys oder eines Ehrenamts in Umfeld einer Mountainbike-Infrastruktur kann die SKA Lernprozesse anstossen, die zur Bildung von Erfahrungen und Werten beiträgt (S. 193). Dabei wird dem Arbeitsprinzip gefolgt, dass Betroffene zu Beteiligten gemacht werden, und ein gemeinsamer Lernprozess durch die forschende Tätigkeit unter Gleichberechtigten stattfindet. Jedoch entsteht ein Lerneffekt erst in der Reflexion des eigenen Tuns, hierzu muss die SKA veranlassen.

Es darf mit etwas Mut behauptet werden, dass nachhaltige Entwicklung im sozialen Aspekt des Drei-Säulen Modells (vgl. Abb. 1) beginnt. Der Mensch ist mit seinem Verhalten für die Destabilisierung des Gleichgewichts verantwortlich. Somit muss der Ansatzpunkt auch beim Menschen gesucht werden. Folglich muss die Bildung und

Sensibilisierung auch auf die Verantwortung des Menschen ausgerichtet sein. Müller schreibt hierzu (in Moser et al., 1999): „Soziokultureller Wandel, der im Kern immer auch Wertewandel bedeutet, bringt Umorientierungen, Neuorientierungen und Verunsicherungen mit sich. Zur Orientierung, Bewältigung und Mitgestaltung des soziokulturellen Wandels braucht es fundamentale Lernprozesse, die der einzelne Akteur nicht mehr bewältigen kann“ (S. 102). Damit kommt der formellen- und besonders der informellen Bildung eine zentrale Verantwortung zum Erreichen einer nachhaltigen Entwicklung zu, und somit ist die SKA mit ihren Möglichkeiten eine unverzichtbare Partnerin.

8. Schlussfolgerung: SKA für Infrastruktur

Mountainbikesport begeistert heute rund 600'000 Personen in der Schweiz. Mit diesem Sport erfüllen sie ihr Bedürfnis nach Individualität und Selbstbestimmung. In den vergangenen zehn Jahren hat dieser typische Individualsport im ohnehin schon stark frequentierten Naherholungsraum zu Konflikten geführt. Besonders jene Sportlerinnen und Sportler, die spezifisch für ihren Sport erstellte Bauten suchen, haben die Behörden zum Handeln veranlasst. Der ungestillte Hunger nach attraktiver Mountainbike-Infrastruktur hat Besitzrechte von Grundeigentümern verletzt, die Natur beeinträchtigt und andere Waldnutzende verdrängt. Der Zunahme des Mountainbikeverkehrs konnte nicht mehr mit Repression begegnet werden, neue Lösungen mussten entwickelt werden. In diesem Spannungsfeld ist einem Verein in Zusammenarbeit mit den Behörden und unter Einbezug aller Betroffenen die Legalisierung seiner Mountainbike-Infrastruktur gelungen. Das Vorgehen, das Betroffene zu einem möglichst frühen Zeitpunkt zu Beteiligten macht, wird von der staatlichen Stelle für Unfallverhütung als Vorbild weiterempfohlen. Die Mountainbike-Infrastrukturen, die der Verein heute mit seinen Mitgliedern unterhält, sind die erfolgreichsten in der Schweiz und europaweit bekannt.

Neben den monetären Werten, die diese Infrastrukturen abwerfen, sind Werte entstanden, die den Ansprüchen einer nachhaltigen Entwicklung nahekommen. Gesundheitsförderung und Prävention von unerwünschter Lebensbewältigung findet im Ausüben einer Freizeitaktivität statt. Bewegung zum einen aber auch Beteiligung am sozialen Ganzen zum andern sind sinnstiftend und stärken das Individuum. Um diese Werte zu fördern, bietet sich Mountainbike-Infrastruktur geradezu an. Die naturnahe Bauweise ist umweltverträglich und kann unter Einbezug des Fachwissens durch jeder- Mann, Frau und Kind ausgeführt werden. Nach den persönlichen Fähigkeiten können sich Freiwillige an ihrer Infrastruktur beteiligen und dafür einen Teil der Verantwortung übernehmen. Die sozialen Ressourcen die im Netzwerk der Beziehungen zur Entfaltung kommen, fördern einen gemeinsamen Lernprozess, hin zum kollektiven Wissen um Integration, Konfliktbewältigung, gemeinsamer Verantwortung und Achten der Umwelt.

In Zentrum dieser Bewegung hat der Initiant nach theoretischen Grundlagen für sein Vorgehen gesucht und diese in der SKA gefunden. Er stellt fest, dass mit den Instrumenten der SKA Konflikte bewältigt, Menschen einbezogen und nach ihren Fähigkeiten beteiligt werden können und dass Anliegen der Bevölkerung durch die SKA im institutionellen System der Behörden und dem Markt eingebracht werden können. Der Autor dieser BA stellt fest, wie wichtig die Arbeit der SKA für den Staat sein kann, wenn sie Bedürfnisse der Bevölkerung formuliert und vertritt. Die Funktion als Pulsmesser der Gesellschaft ergänzt die SKA mit den Querverbindungen die sie legt: Von der Bevölkerung zum Staat und umgekehrt von den Anliegen des Staats zur Bevölkerung. Um die Ziele einer nachhaltigen Entwicklung zu erreichen, ist adäquate Vermittlung nötig. Ein ausgeglichenes Kräfteverhältnis ist Bedingung für die Zusammenarbeit. Auch das Ergebnis einer gelingenden Kooperation ist ein Machtausgleich und das Vertrauen. Für die Kommunikation zwischen dem System und der Lebenswelt eröffnen sich dadurch Möglichkeiten, und ein gemeinsamer Prozess kann eingegangen werden. Auf diesen Prozessen ruht die Hoffnung, eine gemeinsame Entwicklung hin zu Nachhaltigkeit einzugehen. Auch wenn Mountainbike-Infrastruktur nur einen kleinen Ansatzpunkt zur nachhaltigen Entwicklung anbietet, soll nicht verpasst werden, diesen zu nutzen.

Wenn die SKA zusätzlich aufzeigen kann, dass sie, aktiv zur Prävention von Problemen wie Jugendgewalt oder psychischen Erkrankungen von Menschen beitragen kann, dann stärkt sie ihre Position gegenüber potenziellen Auftraggebern und gegenüber der Öffentlichkeit. Der Autor sieht dies darin bestätigt, dass die öffentliche Institution bfu es sich zum Auftrag gemacht hat, durch Vernetzung den Wissensstand zu vereinheitlichen und Standards zu erarbeiten. Hierzu hat sie sich Methoden bedient, die auch der SKA verfügbar sind. Die staatliche Präventionsinstitution hat für ihren Auftrag, im Freizeitbereich Unfälle zu vermindern,

animatorische Tätigkeit gewählt. In dem sie die relevanten Aktivist*innen zusammenschließt, um deren Wissen zu verbinden und verfügbar zu machen, wählt sie auch den Ansatz, die Betroffenen zu Beteiligten zu machen, zu erschliessen und zu ermöglichen. Die SKA ermöglicht den Kontakt zu relevanten Akteuren und vermittelt das gemeinsam erarbeitete Wissen, wo es gebraucht wird. Aus den Erfahrungen wird das Wissen verifiziert; wo es angezeigt ist, werden die relevanten Akteure involviert, um neue Lösungen zu entwickeln. Zum jetzigen Zeitpunkt sind in der schweizerischen Kommission für Unfallverhütung im Mountainbikesport neben einem Biker (dem Autoren) vor allem Vertreter von Bundesämtern, Verbänden und Interessensvertretern aus der Wirtschaft eingeschlossen. Die Kommission mit ihrer Arbeit beschleunigt einerseits die Entwicklung im Mountainbike-Infrastruktur Bereich, andererseits hilft sie Konflikte rechtzeitig zu erkennen und bietet Lösungsansätze.

Aus diesen Ausführungen schliesst der Autor, dass zwar nicht zwingend Soziokulturelle Animator*innen und Animatoren mit dieser Arbeit betraut werden müssen, aber dass die SKA die Instrumente dafür hat und sich selbstsicher einbringen soll. Die vorliegende BA macht Erfahrungen der vergangenen Jahre einem breiteren Publikum zugänglich und zeigt Ursachen und mögliche Wirkungen auf, wie der Beruf der SKA mit ihrem Mitteln, im Feld der Mountainbike-Infrastruktur eine nachhaltige Entwicklung fördert.

8.1. Beantwortung der Fragestellung

Die Fragestellung, von der ausgegangen wurde, lautet:

1. Was ist der Gewinn wenn SKA sich bei der Realisierung von Mountainbike-Infrastruktur engagiert?
2. Welche Ziele können erreicht werden, wenn Betroffene zu Beteiligten gemacht werden?
3. Welcher Umgang mit nachhaltiger Entwicklung wird gewählt?

Auf die Fragen können drei prägnante Antworten formuliert werden:

Ein Mehrwert entsteht, wenn Mountainbike-Infrastruktur mit dem Fokus der SKA erarbeitet und betrieben wird. Denn SKA hat die Instrumente die Nutzenden und alle Interessensvertreter ein zu beziehen. Ferner ist sie geeignet neue Felder zu erschliessen und kann flexibel auf sich verändernde Bedürfnisse reagieren.

Die Beteiligung erhöht die Effizienz einer Lösungsfindung und stellt Beziehungen zwischen unterschiedlichen Haltungen her. Die daraus resultierenden gemeinsamen Erfahrungen und Lernprozesse machen eine Lösung flexibel und dadurch nachhaltig tragfähig.

Im institutionellen System wird nachhaltige Entwicklung defensiv gehandhabt: Eine Schädigung soll lokal eingegrenzt und kanalisiert werden. Dadurch entsteht regional eine Entlastung. Von einer aktiven Verbesserung wird aber abgesehen, einzig durch Information und Sensibilisierung wird das System tätig.

8.1.1. Verbleibende Fragen

Fragen die zum heutigen Zeitpunkt noch nicht beantwortet werden können, sollen in diesem Abschnitt festgehalten werden.

- In wessen Auftrag soll die SKA ihre Arbeit für Mountainbike-Infrastruktur leisten? Ist der Auftraggeber das institutionelle System, vertreten als Langsamverkehr- oder Sportanlagen-Infrastruktur, oder arbeitet die SKA im Dienste der Lebenswelt und ist als Verein, Verband, Jugendarbeit oder sogar im zweiten Arbeitsmarkt tätig? Letzteres würde bedeuten, dass Mountainbike-Infrastruktur als Einsatz zur Arbeitsintegration betrieben wird.

- Wäre auch ein marktorientierter Ansatz für die SKA für Mountainbike-Infrastruktur realistisch? Könnte nach dem Vorbild Tourismus Mountainbike-Infrastruktur auch in den Ballungszentren wirtschaftlich betrieben werden? Dabei würden animatorische Leistungen durch die Wertschöpfung der Infrastruktur gedeckt und die Kosten durch Freiwilligenarbeit tief gehalten. trailnet.ch prüft zurzeit verschiedene wirtschaftliche Modelle, um einen Teil des Vereins zu professionalisieren und dabei die sozialen Werte des Vereins und der Freiwilligkeit beizubehalten.

- Soll die öffentliche Hand die Infrastruktur direkt finanzieren und auf den sozialen Effekt weniger Wert legen? Oder soll sie SKA Tätigkeit finanzieren? Dadurch wird in erster Linie eine soziale Absicht verfolgt und der Ausbau und Erhalt der Mountainbike-Infrastruktur ist sekundär. Es zeigt sich während des Abschlusses der Arbeit, dass sich in der Schweiz zwei Ansätze konkurrieren: In Bern hat sich mit trailnet.ch eine gewichtige Organisation gebildet, die mit ihren Vereinsmitgliedern die Infrastruktur trägt, unterhält und ausbaut. Diese Organisation ist latent überarbeitet und unterbezahlt. Jedoch beginnt sich mit dem neuen Sport- und Bewegungskonzept des städtischen Sportamts Unterstützung von der öffentlichen Hand abzuzeichnen. Der Wert, den trailnet.ch erarbeitet hat, ist einerseits die Infrastruktur und gleichzeitig ein Beziehungsnetz im und um den Verein. In Zürich hingegen hat schon vor einigen Jahren die öffentliche Hand die Mountainbike-Infrastruktur erstellt und unterhält diese heute. Dagegen regt sich Widerstand, und Exponenten aus der Mountainbikeszene engagieren sich für ihre Partizipationsmöglichkeiten. Hierfür wurde Mitte Dezember 2010 ein Verein gegründet. In beiden Fällen finanziert die öffentliche Hand mehr und mehr die Mountainbike-Infrastruktur.

8.2. Vision und Ausblick

Bisher hat sich der Mountainbike-Sport in allen seinen Erscheinungsformen seinen Platz erkämpfen müssen. Daraus ist die Haltung der Bittstellenden entstanden. Heute untermauern statistische Zahlen das „Bevölkerungsbedürfnis“ und die „gesellschaftliche Bedeutung“ des Mountainbike-Sports. Die Initianten und Initiantinnen verstehen sich aber noch nicht als die Vertreterinnen und Vertreter eines berechtigten Anliegens. Obwohl sie die gefragten Fachkräfte für den noch jungen Sport verkörpern, sind sie sich dessen noch nicht bewusst. Gleichzeitig wächst auf Seiten der Behörden die Sensibilität für das erstarkende Bevölkerungsbedürfnis. Aber noch ist der Schritt nicht vollzogen, dass sich der Staat das Bereitstellen von Mountainbike-Infrastruktur zur Aufgabe gemacht hat. Folgende Gefahren sind dabei zu beachten: Sportlerinnen und Sportler könnten eine rein konsumierende Haltung einnehmen. Dabei würde die Gelegenheit, die sich für eine Sensibilisierung und Bildung für natürlichen- und soziale Ressourcen ergibt, verpasst. Konflikte mit anderen Nutzergruppen würden Ausschlussmechanismen in Gang setzen, deren Folgewirkungen im sozialen, aber auch im Gefüge der Umwelt destabilisieren würde. Die SKA muss sich einbringen und nach ihrem Arbeitsprinzip ein Ziel der Nachhaltigkeit vorantreiben: das frühzeitige Einbeziehen aller Involvierten, Betroffene zu Beteiligten machen und Aushandlungsprozesse fördern.

Bewusstsein für die genannten Auswirkungen besteht sowohl bei den Basisorganisationen wie trailnet.ch, aber auch bei den öffentlichen Institutionen wie der bfu und der Waldplanung. Auf kommunaler Ebene sind unterschiedliche Ansätze gewählt worden, deren Auswirkungen sich zurzeit erst abzeichnen. Verallgemeinernd kann gesagt werden, dass zu wenige Querverbindungen bestehen: eine Behörde, die für Infrastruktur zuständig ist, kennt den Wert des Einbezugs der Nutzer meistens nicht, oder es fehlen die Techniken und Methoden.

Die Zeit ist reif, im Bereich des Mountainbike-Sports eine Etablierung aktiv voranzutreiben. Die Wander-Bewegung hat diese Etablierung ab 1930 erlebt und stellt heute eine nicht mehr weg zu denkende Instanz und Lobby dar. Wanderwege verfügen sogar über eine spezifische Gesetzgebung. Die Mountainbike-Infrastruktur hat auf Grund derselben Kriterien das Anrecht auf öffentliche Mittel. Die Gesellschaftsrelevanz ist gegeben und wird laufend deutlicher. In Form von

Leistungsverträgen mit freiwilligen Organisationen, könnte die öffentliche Hand diese Mittel vergeben. Damit wäre eine professionelle Koordination möglich und soziale Themen können mit einfließen. Der Wissenstransfer, wie ihn sich die Beratungsstelle für Unfallverhütung zum Auftrag gemacht hat, muss sich neben der Unfallprävention auch für soziale Komponenten stattfinden. Touristische Erkenntnisse müssen ausgewertet werden, und die Querverbindungen müssen aktiv gefördert werden.

Mountainbike hat das „Piraten“-Dasein des Trendsports verlassen. Spezifische Mountainbike-Infrastruktur wird immer deutlicher nachgefragt. Jetzt muss ein Selbstbewusstsein entwickelt werden, und Mountainbiking muss sich seiner sozialen Werte bewusst werden. Dadurch kann ein Beitrag an die nachhaltige Entwicklung geleistet werden, denn genau wie die Naturfreunde-Bewegung mit dem Entstehen der Schweizer Wanderwegen einher gegangen ist, könnte ein neues Naturbewusstsein mit der Entwicklung des Mountainbikesport einher gehen. Der Autor hat sich entschieden, eine schweizerische Dachorganisation aufzubauen um die erwähnten Herausforderungen nachzukommen. Dabei stützt sich der Autor auf das „Konzept des Bundesrates für eine Sportpolitik in der Schweiz“ vom 30.11.2000 Abschnitt 6. „Neue Partnerschaften als Voraussetzung“ und 8. „Finanzielle Auswirkungen“ denn die Bedingungen für den Bundesanteil für den Mountainbike-Sport sind gegeben: nämlich die „Gesellschaftsnützlichkeit.“

9. Quellenverzeichnis

- Antonovsky, Aron (1995). *Eine deutsche Übersetzung des SOC*. (Abel, Thomas, Übers. 1995). Universität Bern. Institut für Sozial- und Präventivmedizin. (engl. *Sense of Coherence Scale*. San Francisco 1987)
- Bergamin, Domenico (2009a). *Mountainbike – Trendsport oder etablierter Sport?* Unveröffentlichte Seminararbeit, Universität Bern, Institut für Sportwissenschaft.
- Bernasconi, Andreas & Hasspacher, Beat (2003). *Praxishilfe – Kontrolle der Nachhaltigkeit im Wald*. Bundesamtes für Umwelt Wald und Landschaft [BUWAL], Bern Ittigen
- Bundesamt für Sport [BASPO] (2000). *SPOKO 2000. Konzept des Bundesrates für eine Sportpolitik in der Schweiz*. Magglingen.
- Club of Rome (ohne Datum). *Homepage des Club of Rome*. Eingesehen am 10.6.2010 unter <http://www.clubofrome.org/>
- El-Maawi, Rahel (2009). *Mut zur qualifizierten Nachhaltigkeit in der Soziokulturellen Animation*. Masterthesis, ZAK Basel.
- Gilomen, Marc Pascal (2005). *Die Zielgruppe Mountainbiker – ein statistische Erhebung im soziodemographischen, wirtschaftlichen und touristischen Bereich*. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Bern, Institut für Freizeit und Tourismus.
- Glasl, Friedrich (2002). *Konfliktmanagement. Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater*. Bern, Stuttgart.
- Gmünder, Markus (2010). *Stadtökonomie*. Unveröffentlichtes Skript, Hochschule Luzern Soziale Arbeit.
- Habermas, Jürgen (1994) *Faktizität und Geltung*. Frankfurt/M.
- Hafen, Martin (2007) *Grundlagen der systemischen Prävention. Ein Theoriebuch für Lehre und Praxis*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Hafen, Martin (2010) *Die Soziokulturelle Animation aus systemtheoretischer Perspektive*. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. (S. 157 – 200). Luzern: Interact.
- Hangarten, Gabi (2010) *Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit aus der Zwischenposition*. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. (S. 265 – 322). Luzern: Interact.
- Hofer, Fränk, (2003) *Bestandesaufnahme der Rahmenbedingungen für die Ausübung des Mountainbikesports in der Schweiz*. Bern: Bundesamt für Strassen [ASTRA].
- Hug, Annette (2010) *Eine Praxis der alltäglichen Demokratie*. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. (S. 203 – 222). Luzern: Interact.
- Hug, Annette (2007) *Partizipation*. In Alex Willener (Hrsg.), *Integrale Projektmethodik für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt*. (S. 58 – 68). Luzern: Interact.

- Husi, Gregor (2010) *Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretischer Sicht*. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. (S. 97 – 155). Luzern: Interact.
- Internationales Olympisches Komitee [IOC], 2006, *Pierre de Coubertin Fonds*. Lausanne.
- Jäggi, Simon (2008, 4. August). *Die Schlaglöcher des Erfolgs*. Der Bund, 15.
- Jonuschat, Helga; Baranek Elke; Behrendt, Maria; Dietz, Kristina, Schlussmeier, Bianca; Walk, Heike & Zehm, Andreas (Hrsg.). (2007). *Partizipation und Nachhaltigkeit. Vom Leitbild zur Umsetzung*. München: oekom.
- Lamprecht, Markus; Fischer, Adrian & Stamm, Hanspeter (2009a): *Sport Schweiz 2008. Factsheets Sportarten*. Magglingen: Bundesamt für Sport [BASPO]
- Lamprecht, Markus; Fischer, Adrian & Stamm, Hanspeter (2008b): *Sport Schweiz 2008: Das Sportverhalten der Schweizer Bevölkerung*. Magglingen: Bundesamt für Sport [BASPO].
- Lamprecht, Markus; Fischer, Adrian & Stamm, Hanspeter (2009b). *Velofahren in der Schweiz 2008*. Bundesamt für Strassen [ASTRA] und SchweizMobil. Bern.
- Majer, Helge (2001c). *Ganzheitliche Sicht von sozialer Nachhaltigkeit* Nichtveröffentlichtes Skript, Stuttgart.
- Oels, Angela. (2007) *Nachhaltigkeit, Partizipation und Macht - oder: Warum Partizipation nicht unbedingt zu Nachhaltigkeit führt*. In Andreas Zehm (Hrsg.) *Partizipation und Nachhaltigkeit: Vom Leitbild zur Umsetzung*. (S. 28-43). München: oekom.
- Schweizer Wanderwege (ohne Datum). *Homepage der Schweizer Wanderwege*. Eingesehen am 2.11.2010 unter <http://www.wandern.ch/>
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007). *Vom Beruflichen Doppel zum professionellen Trippelmandat. Wissenschaft und Menschenrechte als Begründungsbasis der Profession Soziale Arbeit*. Sozialarbeit in Österreich SIO, 02/07, Schwerpunkt, 8-17.
- Wandeler, Bernard (Hrsg.). (2010). *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. Luzern: Interact.
- Willener Alex (2007). *Integrale Projektmethodik für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt*. Luzern: Interact.
- Van Rooijen, Laurens. (2009). *Mountainbike-Trails, Leitfaden zur Realisierung*. Fachbroschüre. Bern: Beratungsstelle für Unfallverhütung [bfu]; bfu-Dokumentation 2.040.01.
- Vereinte Nationen (ohne Datum). *Homepage der Vereinten Nationen*. Eingesehen am 12.6.2010 unter http://www.un.org/Depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf